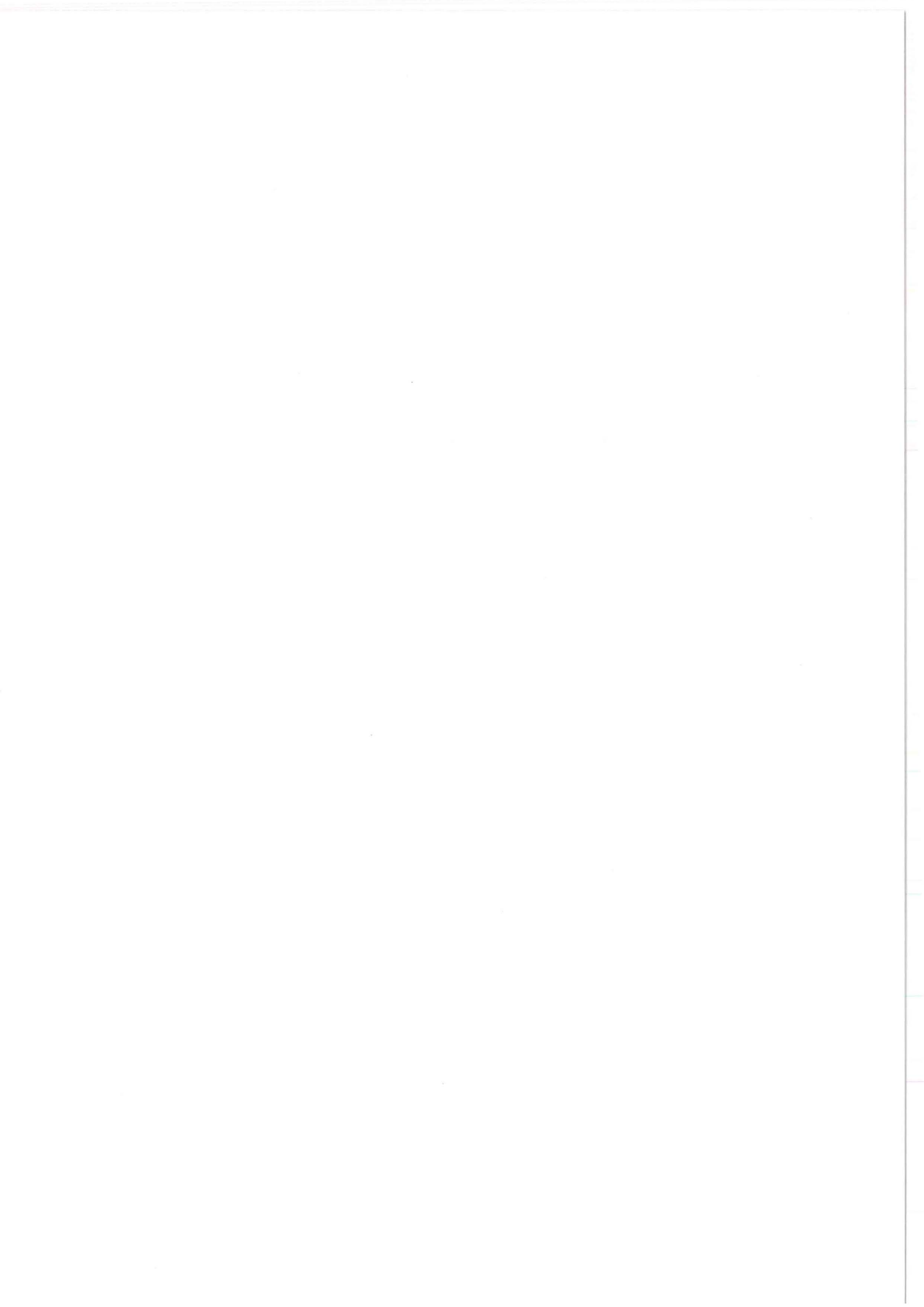


**Beiträge zur  
Mittelalterarchäologie  
in Österreich**

**11 / 1995**





**Beiträge zur  
Mittelalterarchäologie  
in Österreich**

**11 / 1995**

**Österr. Gesellschaft für Mittelalterarchäologie**

Gedruckt mit Unterstützung des Bundesministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst und der  
Kulturabteilungen der Landesregierungen von  
Burgenland, Niederösterreich, Oberösterreich, Vorarlberg, Wien

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek  
BEITRÄGE ZUR MITTELALTERARCHÄOLOGIE  
IN ÖSTERREICH  
Hrsg.: Österr. Ges. f. Mittelalterarchäologie Wien  
Erscheint jährlich

Herausgeber: Österreichische Gesellschaft für Mittelalterarchäologie  
Schriftleitung: Univ. Doz. Dr. Sabine Felgenhauer-Schmiedt  
1190 Wien, Franz Klein-Gasse 1

ISSN 1011-0062

Copyright 1995 by Österr. Gesellschaft für Mittelalterarchäologie

Wien

Alle Rechte vorbehalten

Druckvorlage und Layout: Annette Gansrigler, 1080 Wien

Druck: Malek Druck, 3500 Krems/Donau, Wiener Straße 127,  
Tel.: 02732/86 5 18

## INHALTSVERZEICHNIS

PROCHASKA, Sonja-Ulrike: Die mittelalterliche Wasserburg von Leithaprodersdorf, pol. Bez. Eisenstadt, Burgenland .....	5
MAYBÖCK, Leopold: Keramisches Fundgut von der Ruine Mitterberg, Gde. Perg, OÖ. Töpfermarken, II. Teil .....	93
FELGENHAUER-SCHMIEDT, Sabine: Reste einer Gießwerkstatt aus der Zeit um 1200 in Thaya, NÖ.....	111
Kurzberichte zur Mittelalterarchäologie in Österreich 1994 .....	121
Zusammenstellung Gabriele SCHARRER	

## ANSCHRIFTEN DER AUTOREN

Univ. Doz. Dr. Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT,  
Leidesdorfasse 19  
1190 Wien

Konsulent Leopold MAYBÖCK  
Hochreitstraße 8  
4311 Schwertberg

Mag. Sonja-Ulrike PROCHASKA  
Hasenhutgasse 7 - 11/9/4  
1120 Wien

Mag. Gabriele SCHARRER  
IDEA  
c/o Inst. f. Ur- u. Frühgeschichte  
Franz Klein-Gasse 1  
1190 Wien

## DIE MITTELALTERLICHE WASSERBURG VON LEITHAPRODERSDORF (POL. BEZ. EISENSTADT, BURGENLAND)

von

Sonja-Ulrike Prochaska, Wien

### I. EINLEITUNG

Die folgende Arbeit fußt vorwiegend auf einer im Sommer 1971 vom Burgenländischen Landesmuseum unter der Leitung von Prof. Dr. Felgenhauer und Dr. Ohrenberger durchgeführten Grabung, die damals wegen wiederholter Gefährdung des Geländedenkmals durch Bauprojekte und unbefugte Ausgräber nötig erschien. Es handelt sich um ein heute noch sichtbares mittelalterliches Erdwerk im Gemeindegebiet von Leithaprodersdorf (KG und OG Leithaprodersdorf), pol. Bezirk Eisenstadt, Burgenland, auf der Ried Angerer, Parzelle 2703/24. (Abb. 1 u. 2). Das auf einer Gemeindeweide befindliche Bodendenkmal am südöstlichen Ortsausgang ( rechts der Straße nach Loretto ) wurde 1979 zu einer Freilichtanlage umgewidmet und ist allgemein zugänglich.

#### I.1. Ur- und frühgeschichtliche Funde in der KG Leithaprodersdorf

Das Gelände um Leithaprodersdorf ist aufgrund seiner siedlungsbegünstigenden Beschaffenheit reich an archäologischen Funden (Abb. 1). Fast aus jeder urgeschichtlichen Epoche und den folgenden liegen Zeugnisse vor (SIFPERT 1982, 30).

Unter den ältesten Funden sind neolithische Keramikbruchstücke und Steinbeile. Sie kamen vorwiegend nahe des natürlichen Leithaüberganges zutage. Auch der Glockenbecherkultur zuzuzählende Gräber wurden gefunden (LATOPO 1954, 680). Von den vielen bronzezeitlichen Fundstellen O-Österreichs entfällt nur eine Siedlung des Typus Wieselburg auf das Gemeindegebiet von Leithaprodersdorf. Siedlungen und Gräberfelder wechseln sich zeitlich ab - aus der Urnenfelderzeit ist eine Nekropole bekannt (LATOPO 1954, 681). Die nahen eisenzeitlichen Fundstellen liegen aber schon außerhalb der Grenzen des Gemeindegebietes. Zwischen Leithaprodersdorf und Loretto wird mindestens eine römische Siedlung vermutet (PASCHER 1949, 67+68). Aufsammlungen und zufällige Einzelfunde ergaben Reste von als römisch bezeichnetem Mauerwerk und Ziegelbruchstücke. Ebenfalls vorwiegend auf den Fluren Kreinäcker und Kreuzäcker sowie in den angrenzenden Hofbereichen und Hausgärten kamen auch Gräber zutage, die ins 4. Jahrhundert n. Chr. datiert werden (FÖ 1, 1930-34, 161+215; FÖ 2, 1935-38, 62). Einige wenige nicht näher definierte Funde werden in die Völkerwanderungszeit gestellt (nahe der Nekropole 'beim Annenkreuz' ?). Zeitlich der nächste Fundkomplex sind damals als awarisch bezeichnete Gräber des 8. und 9. Jahrhunderts (MITSCHA-MÄRHEIM 1957, 6). Das spätmittelalterliche Dorf liegt vielleicht unzugänglich unter der heutigen Siedlung. Außer der Ruine der sogenannten 'Bergkirche' am Friedhofshügel blieb nur das 'Gschlößl' weitgehend unverbaut.

#### I.2. Forschungsgeschichte des 'Gschlößl'

Lange Zeit widmet niemand dem 'Gschlößl' von Leithaprodersdorf größere Aufmerksamkeit als die Viehbesitzer der Siedlung, die ihre Tiere auf die Gemeindeweide treiben. Der älteste Hinweis auf Kartenwerken, den ich entdecken konnte, findet sich auf einer Perspektivkarte (Abb. 3) von **1830-38** (SEMMELWEIS 1830/38). Hier ist eine Bachformation verzeichnet, die man als Füllung des ehemaligen Burggrabens deuten kann. Auf früheren Kartenwerken der josefinischen und franziszeischen Landesaufnahmen 1785 bzw. 1845 ist die Anlage nicht enthalten. Genau und auch deutlich als Erdwerk eingezeichnet erscheint das 'Gschlößl' erstmals nach der dritten Landvermessung **1872** unter Leutnant K. Demelt vom



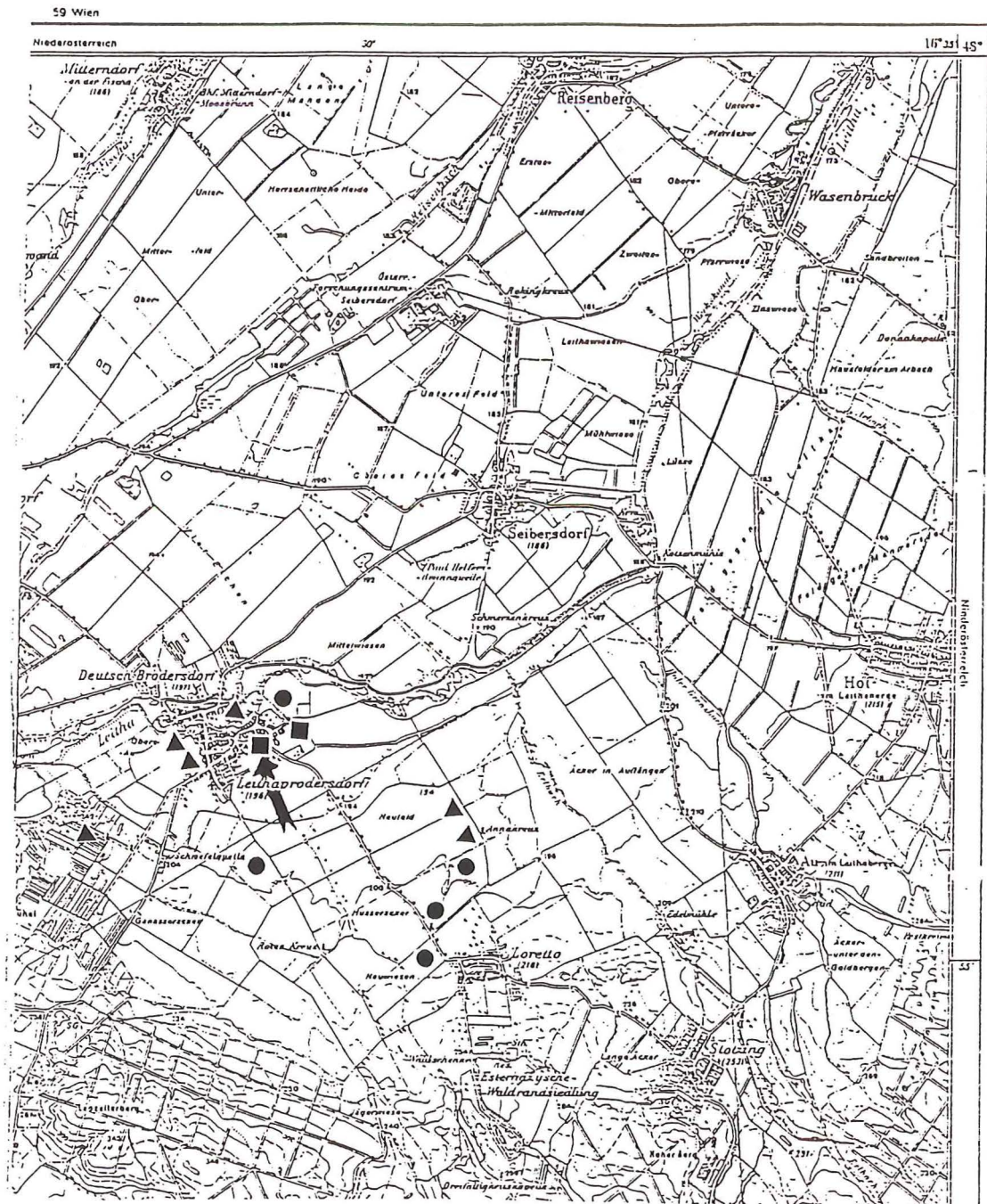


Abb. 1: Ausschnitt ÖK 1: 50 000 Nr. 77; verkleinert, mit Fundstellen aus dem Raum Leithaprodersdorf; nach M. Siffert 1982.

● = Urgeschichte; ■ = Römerzeit; ▲ = Frühgeschichte und Frühmittelalter.



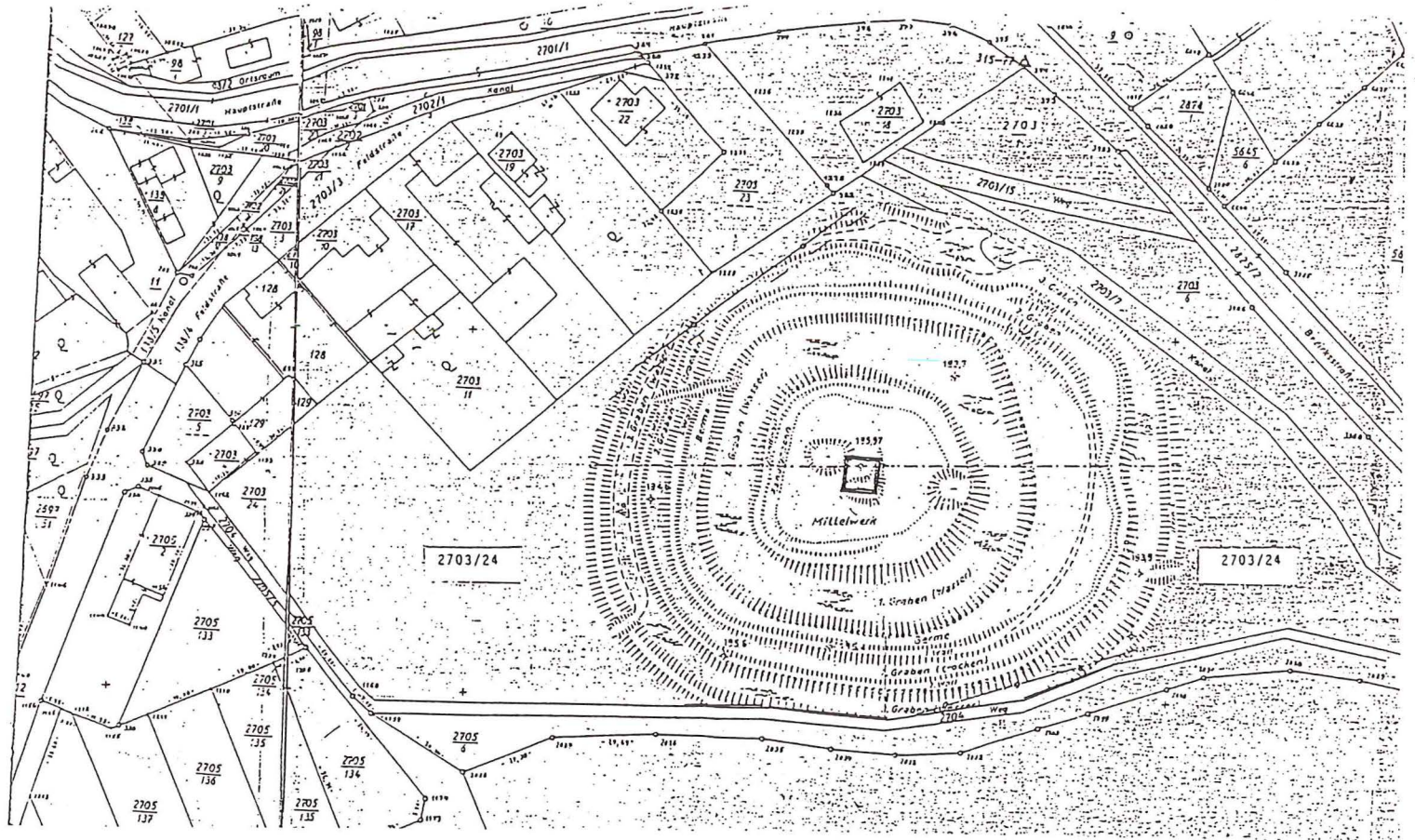


Abb. 2: Ausschnitt Kataster, Schwerpunkt Parzelle 2703/24, verkleinert.





Abb. 3: Ausschnitt Perspektiv - Carte 1830 - 1838, nach K. Semmelweis.



14. Infanterieregiment im Zuge der Erstellung einer neuen militärischen Karte. **1878** wird das 'Gschlößl' endlich auch in der Literatur - von M. Much - erwähnt. Er bezeichnet das Erdwerk als "heidnische Tempelstätte" und betont, daß es sich auf Grund der Fundleere nicht um ein Grab handle (MUCH 1878, 79). **1881 bzw. 92** erscheint das Erdwerk auf der Karte des k. u. k. militärgeographischen Institutes ( Abb. 4 ). Nur mehr durch einen - von der Zeit ziemlich mitgenommenen - Fundzettel mit einer kleinen Skizze erfahren wir über die Grabung des Oberlehrers Lechner aus Deutsch - Brodersdorf, NÖ. **1924** hat sie "Keramik des 13. und 14. Jahrhunderts" und undefinierbare Eisenstückchen ergeben ( FÖ 1987, 261 ). Drei Jahre später führt Prof. R. Egger eine Versuchsgrabung durch. Dabei schneidet er **1927** Fundamentreste an, die er trotz eines römischen Ziegelfragments als "zweifelloos nicht römisch" anspricht (BARB 1929, 2 ).

Auch im Burgenlandführer, Ausgabe **1932**, findet das *castrum Pordan* mit der kurzen Notiz "gemeint ist möglicherweise das 'Gschlößl'" Erwähnung (EITLER/BARB 1932, 78).

In seiner umfangreichen Zusammenschau der niederösterreichischen und burgenländischen Hausberganlagen beschreibt H. P. Schad'n das Erdwerk erstmals ausführlich (SCHAD'N 1950, 29 ).

In der Folge registriert man einige Scherben aus der Nähe des 'Gschlößls', die beim Zaunsetzen **1952** ans Tageslicht kamen. Auf einer kurz vor **1954** aufgenommenen 'Allgemeinen Karte' ist wieder der Bachlauf eingezeichnet, das Erdwerk selbst aber nicht als solches ausgewiesen. **1956** nimmt sich K. Ulbrich der Anlage an, vermißt sie neu und erstellt eine Detailzeichnung (ULBRICH 1957, 107). Obwohl die Anlage unter Denkmalschutz steht, kommen der Mittel- und Südteil 1960 für einen Sportplatz unter die Planierdrape. Einige Funde von Keramik und Tierknochen sowie daraufhin das Bundesdenkmalamt retten das Ensemble (FÖ 7, 1956-60, 164), das 1961 wiederhergestellt werden muß (Akte Bgld. Landesmuseum). Im gleichen Jahr erscheint der 'Burgenführer', in dem das 'Gschlößl' als Wasserburgenanlage der Übergangszeit, die später an die ungarischen Könige kommt, erwähnt wird (HOMMA 1961, 97). Eine erste Vorlage von einzelnen Keramikfragmenten bringt E. Beninger **1964** in einem Vergleich mit Ergebnissen aus Oberösterreich ( BENINGER 1964, 230 ). Die nächste unliebsame Erfahrung bildet der Bau der Adria-Wien-Pipeline, der **1968** das Erdwerk touchiert. **1971** kann endlich eine wissenschaftliche Ausgrabung unter der Leitung von F. Felgenhauer und A. Ohrenberger vorgenommen werden, deren Befund- und Fundmaterial nun die Grundlage der vorliegenden Arbeit bildet. Ein weiteres Mal wird das 'Gschlößl' teilweise eingeebnet; ein Rübenlagerplatz ist **1975** das Ziel. Das Burgenländische Landesmuseum schreitet neuerlich ein und vermißt **1976** die Anlage für den Bau eines Modells für die Schausammlung. **1978** ist der Nordwestrand der Wälle und Gräben vom Straßen- und Kanalbau betroffen. Kurz darauf stört auch im S -Teil **1979** ein Kanal das Anwesen. Nach Beendigung der Arbeiten wird das 'Gschlößl' in eine Freilichtanlage umgewidmet und eine Schautafel aufgestellt.

Eine weitere Erwähnung findet das 'Gschlößl' **1981** bei H. Hinz, der sie als Beispiel für zu mittelalterlichen Anlagen ausgebaute römische Burgi anführt (HINZ 1981, 96). Immer wieder scheint das 'Gschlößl' in diversen Führern und Ähnlichem auf. Dabei wird naturgemäß 'nur' aus vorangegangenen Werken abgeschrieben.

In ihrem Beitrag in der Festschrift zum 750-Jahre-Jubiläum des Marktes datiert M. Kaus **1982** den "Burgus ins 3./4. Jahrhundert, dessen Ruine im 13. Jahrhundert wiederaufgebaut und adaptiert wurde" (KAUS 1982, 19 ). Bis zur vorliegenden Arbeit wird diese Thematik nicht mehr aufgenommen.

### I.3. Schriftliche Erwähnungen von Leithaprodersdorf

Leithaprodersdorf ist als kleine Siedlung nur selten in Urkunden genannt, und auch da ist es meist nicht selbst Gegenstand des Interesses. Die erste hier relevante Nennung beschäftigt sich mit Peter, dem Sohn von Moritz, zu dessen Besitzungen **1232** auch das *castrum Pordan* gezählt wird. Ein Graf Botho IV. wird von Peter beschuldigt, mit Österreichern seine - Peters - Burg Leithaprodersdorf überfallen und 200 Mark Schaden angerichtet zu haben (WAGNER 1955, 139+152/Árp. okm. VI, 506 n 321):

*.....quod Petrus filius Mauricii Poth filium Poth ad nostram ascivit presentiam agens contra eum tali forme: quod omnes populi ad Poth pertinentes et milites extranei de Theuthonia suo adiutoro venientes in suum castrum nomine Pordan irruentes dampnum ei ducentarum marcarum intulisset.*

Nach einem Freispruch zugunsten Bothos nimmt Peter die Sache selbst in die Hand. Er reitet gegen



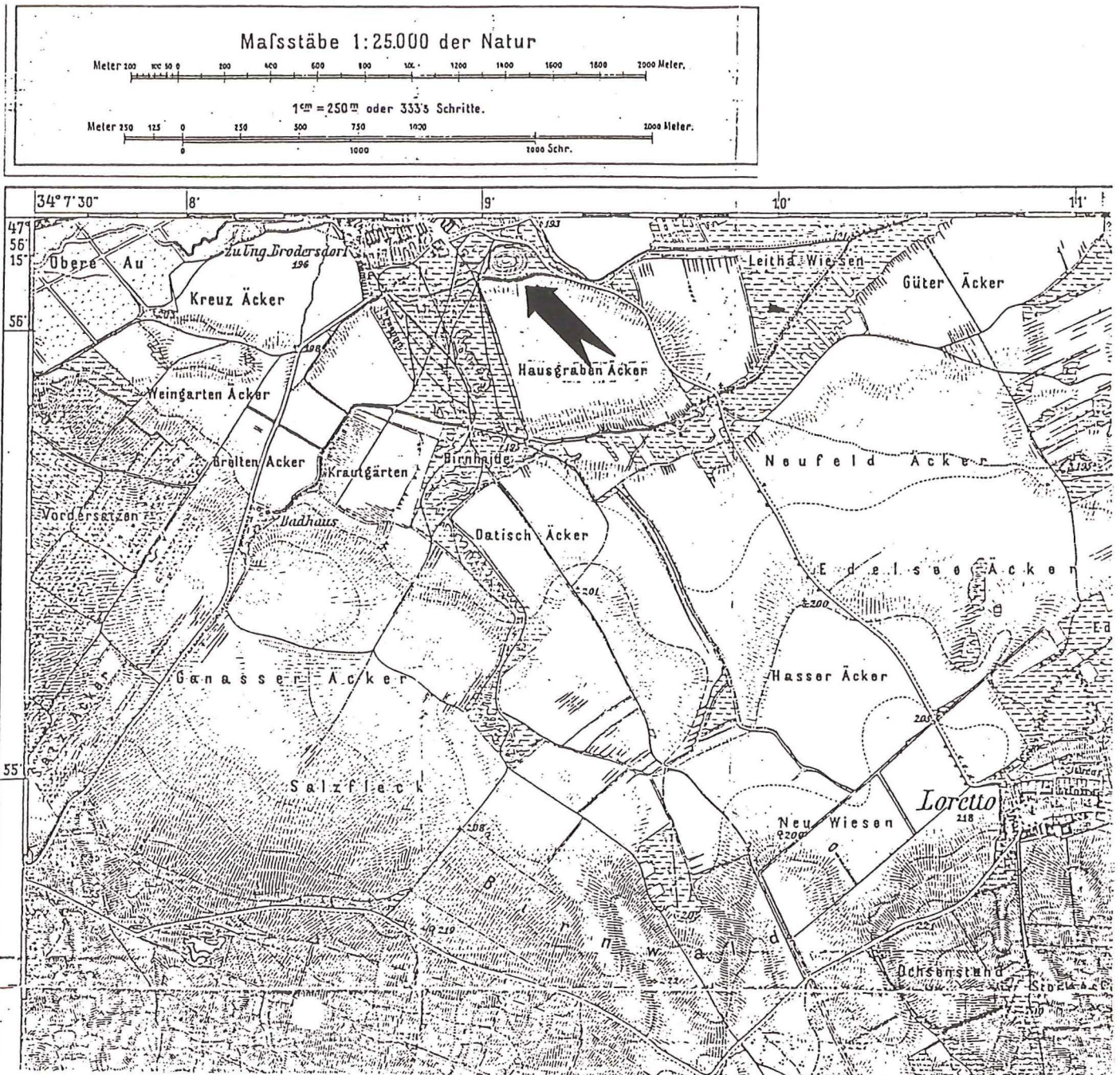


Abb. 4: Ausschnitt Karte des k.u.k. militärgeographischen Institutes, Ausgabe 1881/1892, Blatt E 8 'Loretto'.



Bothos Besitzungen Hof und Mannersdorf, setzt den roten Hahn auf die Dächer und mißhandelt die Untertanen. Der daraufhin wiederaufgenommene Prozeß endet **1233** mit Peters Verurteilung zur Zahlung von 200 Mark als Schadenersatz an Botho ( **LATOPO 1954, 682** /Árp. okm. VI, 529 n 337):

*....quod Poth filius Poth a Petrum filium Mauricii et viginti unum homines ad ipsum pertinentes ad nostram ascivit presentiam pro destructione duarum villarum eius,....*

Aus dem Jahr **1273** gibt es mehrere Erwähnungen der kleineren kriegerischen Auseinandersetzungen um/mit/unter Ottokar und seinen Gegenspielern, im Zuge derer auch die Befestigung von Leithaprodersdorf zerstört wird ( *Continuatio Vindobonensis MG SS IX, 705* ):

*....Et sic rex Boemie qui iam novem ebdomadibus in Ungaria potenter metaverat, sanus et incolumis divina favente clementia ad propria est reversus. Tewen, Prodanstorf, Purchpach et Ad Sanctam Margaretam munitiones sunt destructe. ....*

Als kurz darauf König Ladislaus IV. **1285** "den Ort Parda - das ist Brodeynstorf an der Leitha - mit Weingärten, Äckern, Wiesen, Wäldern, Mühlen und Inseln an die Zisterzienserabtei Heiligenkreuz" schenkt (LECHNER 1970, 741), die sich wahrscheinlich über den erleichterten Zugang zu ihren Besitzungen am nördlichen Neusiedlerseeufer freut, ist von einer Wehranlage nicht mehr die Rede (LATOPO 1954, 682). Hier wird die Siedlung erstmalig als "deutsches Dorf" bezeichnet (LITSCHAUER 1927/29, 187).

Diese Besitzrechte des Klosters werden **1314** "für das Gut Barandambe" - so eine weitere Bezeichnung von Leithaprodersdorf - von König Karl I. bestätigt. Auch in der Folge wird nur mehr die Siedlung Leithaprodersdorf genannt - die Wehranlage findet keine Erwähnung mehr. So zum Beispiel **1317**, als ein Wulfinger von Hasendorf die "Leute von Pardan" angreift (LATOPO 1954, 682); oder **ca. 1335**, der nächste Besitzerwechsel: Leithaprodersdorf wird den Grafen von St. Georgen und Bösing geschenkt (LATOPO 1954, 64). Diese Schenkung geht **1354** noch einmal in die Akten ein (LATOPO 1954, 67). **1376** spricht König Ludwig I., der Große, die Grenzwächter von Cheky (Wimpassing) und Pordan (Leithaprodersdorf) direkt an. Er fordert sie auf, den Kanizsai auf Burg Hornstein "bei der Bestellung der Früchte, der Weingärten und in ähnlichen landwirtschaftlichen Belangen ohne Trug zu dienen" (LATOPO 1954, 621). Im Jahr darauf **1377** wird Leithaprodersdorf mit Wimpassing an die Kanizsai, d. h. an Hornstein, "zurückgestellt", was vermuten läßt, daß diese Ansprüche schon älter sind. (SOPRONUM OKLT I, 441, n.303; nach LATOPO 1954, 67). Die nächste Zeit bleibt Leithaprodersdorf im Besitz der genannten Familie (LECHNER 1970, 741). **1387** wird Pordan für die Söhne Johanns von Kanizsai eingeschrieben (LATOPO 1954, 682).

Der Vollständigkeit halber: Leithaprodersdorf kommt auch noch **1395** als *Evrpordan* und **1412** als *Proderstorff* in Urkunden vor (LATOPO 1954, 682). Im 15. Jahrhundert nehmen die Kanizsai immer noch Interessen in der Gegend wahr. So **1415**, als sie 'von Ulrich Sybenhitter und Verwandten eine Ansässigkeit im Dorf Pordan käuflich erwerben'. **1457** müssen sie es zusammen mit anderen Dörfern verpfänden. Im 16. und 17. Jahrhundert bemüht sich Heiligenkreuz wieder um die Rückgabe von Leithaprodersdorf an die Abtei. Aus dem Jahr **1561** ist ein Anschlag auf uns gekommen, in dem alle Familien von Leithaprodersdorf als deutsch bezeichnet werden. Auch in der Neuzeit ist die Wehranlage nicht wichtig genug, um in der Schrift aufzuscheinen; bis sich seit dem letzten Jahrhundert die Forschung den Hausberganlagen zuwendet.

## II. TOPOGRAPHISCH-HISTORISCHE ANMERKUNGEN

### II. 1. Beschreibung des Grabungsobjektes

Als erster Altertumsforscher schenkte M. Much 1878 (sechs Jahre nach der dritten Landesvermessung - Abb. 4) diesem "prähistorischen Bauwerk" seine Aufmerksamkeit. Er spricht von "einem flachen, nur wenig gewölbten Hügel auf breiter kreisrunder Basis, von einem zweifachen niedrigen Ringwall umschlossen" (MUCH 1978, 78+79). Die nächste Erwähnung findet der "doppelte Ringwall mit drei Gräben, und im Zentrum mit Gebäudefundamenten" 1924 bei A. Seracsin, der dort einige Funde aufammelt, von denen nur mehr der oben angesprochene Fundzettel existiert (SERACSIN 1924). A. Barb zitiert kurz



darauf Herrn Mohl, der ein Erdwerk beschreibt, "dessen mäßig erhobener Hügel von zwei ringförmigen Wassergräben und zwei gleichlaufenden Erdschanzen umgürtet ist" im Rahmen einer fragebogenartigen Erhebung des Burgenländischen Landesmuseums als einen der Erforscher der "kreisförmigen Wallanlage" (BARB 1929). 1938 sucht A. Harmuth zwischen Leithaprodersdorf und dem flußabwärts gelegenen Wimpassing die abgekommene Burg Reut sowie das zugehörige Dorf. Er leitet deren Namen von der "bei Leithaprodersdorf gelegenen Wasserburg mit zwei Ringgräben" her, altslawisch "roj" wäre "Wassergraben" (HARMUTH 1938, 23). Weitere zwölf Jahre später beschäftigt sich H. P. Schad'n wieder mit den burgenländischen Erdwerken. Er vermißt "einen ganz flachen, fast kreisrunden Burghügel mit einem Durchmesser von ca. 60 Metern, der einen nur teilweise erhaltenen Randwall besitzt und von zwei breiten Wassergräben sowie drei niedrigen Wällen umgeben ist." Nach H. P. Schad'n ist der "innere Graben 9 m, der äußere 4,5-6,5 m breit" (SCHAD'N 1950, 29+30). Die Burgenländische Landestopographie bezieht sich 1954 auf die Vermessungen von K. Ulbrich. Dieser legt dann auch eine Zeichnung zu der "hausbergartigen Anlage" vor, "deren Mittelwerk einen Durchmesser von 60 - 70 m und einen Randwall besitzt; umgeben ist es von drei Wassergräben und drei Wällen, deren äußerster eine Ellipse von ca. 160 x 180 m ergibt" (ULBRICH 1956). Von K. Ulbrich erscheint auch eine darauf bezugnehmende Arbeit, in der das 'Gschlößl' - so die volkstümliche Bezeichnung für das Erdwerk - erstmals ausführlich beschrieben wird.

Laut K. Ulbrich handelt es sich um "eine Anlage elliptischer Form (O-W-Erstreckung ca. 180 m, N-S sind es ca. 160 m). Im Zentrum liegt ein Mittelwerk, dessen Umriß ungefähr eine fünfeckige Gestalt aufweist, Durchmesser 60 -70 m. Es überragt das umgebende Gelände um höchstens 1,5 Meter. Am Plateaurand verläuft ein noch teilweise sichtbarer niedriger Randwall (ganz umlaufend nur über Luftbilder)". Hier vermutet er die ehemalige Mauer oder Palisade. "Um das Mittelwerk verläuft der innere Wassergraben." Dieser führte in den 50er Jahren noch ständig rundherum Wasser. "Er ist 8-12 m breit und höchstens 2 m tief. Darauf folgt ein 15 - 25 m breiter erhöhter Streifen, der auf der inneren Seite einen Wall trägt. Dann folgt ein zweiter seichterer Graben, ein zweiter Wall, ein dritter Graben von 4 -7 m Breite und ein dritter Wall. Zwischen erstem und drittem Graben ist im NW ein Verbindungsgraben sichtbar" (ULBRICH 1957, 108 f.).

Im 1961 erschienenen Führer zu Burgenlands Burgen und Schlössern widmet J. K. Homma Leithaprodersdorf einige Absätze. Er beschreibt das 'Gschlößl' als "typische Wasserburganlage der Übergangszeit mit kreisrundem Burghügel, zwei breiten Wassergräben und drei niedrigen Wällen." In der Mitte bemerkt er die Grundmauern eines Gebäudes. Als erster macht er sich Gedanken über den Zugang und erwähnt "in der südwestlichen Hälfte" ( des Kernwerkes ) "ein Rondell, hinter dem sich ein schmalsohliger Graben hinzieht" ( HOMMA 1961, 97 ).

Die nächste ausführliche Erwähnung findet die Anlage auf Grund der Grabungsberichte von F. Felgenhauer und A. Ohrenberger, auf die sich auch H. Prickler in der Überarbeitung von Hommas Burgenbuch bezieht. Ihre Grabung ergibt "in der Mitte der flachen und breit gestreckten Anlage mit dem nicht wesentlich erhöhten, ca. 70 m im Durchmesser messenden Kernwerk und den drei konzentrisch umlaufenden Gräben sowie den zwei oder drei ebensolchen flachen Wällen die Fundamente eines römischen Burgus von 10,25 x 10 m. Dessen Mauern sind nicht scharf rechtwinklig sondern leicht schräg verzogen. Bei einer Mauerbreite von ca. 1 m sind ca. 1 m tief Fundamente erhalten. An diese schließt noch einmal 1 m breit eine jüngere Mauer an" (FELGENHAUER/OHRENBERGER 1972, 47+48 ). Die Oberkante dieser Mauern ist nach der Grabung sichtbar geblieben.

Bei einer Begehung 1992 stellte sich mir ein leicht erhöhtes, gerundet quadratisches Kernwerk dar, umgeben von einem leichten Randwall, in dem ich auch die Reste einer Umfassungsbefestigung - welcher Art auch immer - sehen möchte. Darauf folgen ein breiter Graben, ein breiter Wall, ein schmalerer Graben und ein nur mehr teilweise erhaltener, schmalerer Wall. Die alten Zu- und Abflüsse zur Speisung der Gräben sind nur mehr durch Bewuchsmerkmale zu erkennen.

Nach einem Vergleich mit den mir vorliegenden Vermessungsplänen erscheint mir die Annahme eines mittleren, ehemals nicht wasserführenden Grabens und somit die Teilung des breiten, kaum erhöhten Walles in einen ersten und zweiten Wall als einsichtig. Ich möchte aber eine Deutung als Reste einer Wallverstärkung (z. B.: Palisade, Hecke) nicht ausschließen. Durch die natürliche Erosion und eventuelle Störungen sind dieser mittlere Graben und Wall, die ursprünglich schon recht flach bzw. seicht gewesen sein dürften, nur mehr anhand der vorhandenen Pläne vorstellbar. Weiters umläuft ein ein paar Meter breiter (an den Ecken etwas verbreiteter) stufenartiger, halbhoher Vorsprung das Kernwerk entlang der halben



Süd-, der ganzen West- und der halben Nordseite. Im Norden ist auch der erste Wall leicht verbreitert und weist zu den beiden Gräben hin sanfte, rechteckige Eintiefungen auf (Abb.7).

## II. 2. Geographische Situation

Leithaprodersdorf liegt an der Nord/Nordwestgrenze des Burgenlandes am Übergang der Alpen in die pannonische Tiefebene vor den nordwestlichen Abhängen des Leithagebirges in der Niederung an einer Furt des nordöstlich zur Donau hin entwässernden Leithaflusses (ATLAS, 69). Im Süden und Südwesten ist diese Ebene bald durch stufige, niedrige Ausläufer des Leithagebirges zu der Zillingdorfer Platte hin abgeschlossen, die auch die Wasserscheide zwischen Leitha und Wulka bildet. Im Osten zieht der Bogen des Leithagebirges nahe vorbei, immer wieder durch Erosionsflächen und Sedimentzonen der davon herabfließenden Gewässer aufgelockert. Nach Nordosten, Norden und Nordwesten erstreckt sich die Leithaniederung auf der anderen Seite des Flusses weiter (ATLAS, 15).

Die Leitha bildet bis Leithaprodersdorf die Grenze des Burgenlandes gegen Niederösterreich. In diesem Bereich nimmt sie beiderseits nur kleinere Gerinne auf; im Gemeindegebiet von Leithaprodersdorf ist nur der Edelsbach erwähnenswert. Außerdem gibt es noch einige kleinere Quellen im Bereich des Leithagebirges (LATOPO 1954, 12).

Für die Wehranlage als Wasserfeste wichtig ist der kleine Bach, der vom Badhaus kommend die Wälle im Südwesten durchbricht, um die Gräben zu speisen. Ursprünglich lag der Abfluß im Nordnordosten der Anlage; heute sind nach einer Bachregulierung die Gräben trocken (ULBRICH 1957, 109).

Leithaprodersdorf liegt in der Flußniederung der Leitha vorwiegend auf alluvialen und noch jüngeren Sedimenten, bis hin zu den dünnen Schichten der letzten Hochflutlehme. Wenig weiter rechts und links des Flusses treten dann die üblichen interglazialen Schotter in Terrassen zutage. Die höheren Terrassen bildet ebenso Schotter, der aber noch älteren, altpleistozänen Ursprungs ist. Die anschließenden Teile des Leithagebirges bestehen aus altem, relativ hartem Gneis- bzw. Gneis- und Glimmergestein; abwechselnd mit tortonischen Leithakalken an den Hängen. Nur in Richtung Loretto stehen sarmatische Kalksandsteine (vom Typus 'Lorettostein') an (ATLAS NÖ, Bl. 8). Leithaprodersdorf liegt zwischen alluvialen quartären Ablagerungen in einem großteils mit Sand und Schotter verfüllten tertiären Molassebecken, beide mit einer mittleren, kleinsten Grundwasserspense von unter 4. Das ist im Vergleich relativ wenig. Durch günstige Bodenverhältnisse befindet sich das Grundwasser aber teilweise in großer Nähe zur Oberfläche, was für die allgemeine Wasserversorgung von Vorteil ist, jedoch in geeigneten Niederungen zu sumpfigem Gelände führen kann. Des weiteren besitzt Leithaprodersdorf im Ort eine Quelle von einer Ergiebigkeit größer als 50 l/sec, sowie außerhalb des Ortes eine Thermalquelle (Hydrogeologische Karte der Republik Österreich).

Diese Therme (sie ergibt einen bis 24 Grad Celsius warmen Kalzium - Magnesium - Sulfat - Hydrogenkarbonat -Säuerling) (LATOPO 1954, 679) ist als einzige natürliche Thermalquelle des Burgenlandes auch die einzige wichtige nutzbare natürliche Ressource im Bereich von Leithaprodersdorf (LATOPO 1954, 7). Nach den schriftlichen Überlieferungen, die erst aus jüngerer Zeit stammen, wirkt das Wasser gegen Gicht, Rheuma, Hautausschläge, Hämorrhoiden, Bleichsucht und Lähmungen (LATOPO 1954, 950).

Leithaprodersdorf liegt im Klimabereich des nördlichen Burgenlandes, der einer der Ausläufer des sogenannten pannonischen Klimas ist. Dieser Klimabezirk ist charakterisiert durch hohe Temperaturen, geringen Niederschlag und einer mittleren jährlichen Temperaturschwankung von knapp 22 Grad Celsius, sowie sehr große tägliche Temperaturschwankungen. Die Randlage von Leithaprodersdorf Richtung Niederösterreich zeigt nur bei der Zahl der jährlichen Frosttage eine Auswirkung. Die Leithaniederung hat mit 80 - 90 Tagen rund 15 Frosttage weniger als die andere Seite des Leithagebirges (LATOPO 1954, 10). Bei Leithaprodersdorf überwiegen im langjährigen Durchschnitt die Süd-, Südost- und Ostwinde. Durch seine Lage sozusagen 'hinter' dem Leithagebirge - also in dessen Windschatten - ist die meiste Zeit ein guter Windschutz für die Siedlung gegeben (ATLAS NÖ, Bl.19).



## II. 3. Das historische Umfeld

### II. 3. 1. Römerzeit

Das Gebiet des heutigen Burgenlandes gehörte innerhalb der römischen Provinz Pannonien als Landgebiet zu den römischen Städten Vindobona und Carnuntum im Norden bzw. Savaria und Scarbantia im südlichen Teil (BARB 1951, 208). Unter römischer Herrschaft war die Gegend im Großraum des Neusiedlersees wegen des italienähnlichen Klimas vor allem als Siedlungsland für Veteranen beliebt (OHRENBERGER 1963, 25). Auch einige Mitglieder der mehr oder weniger 'ansässigen' Stammesaristokratie wurden zu römischen Bürgern erhoben. Für Leithaprodersdorf ist ein *Fl. Ivinus* genannt (LATOPO 1954, 26). Die Ansiedlung der Germanen unter Vannius im 1. Jahrhundert scheint die diesseits des Leithagebirges gelegenen Gebiete kaum berührt zu haben. Nach der Zurückweisung der Markomannen- und Quadeneinfälle, wird es um die behandelten Landstriche wieder ruhig.

Erst unter Valentinian I. im 4. Jahrhundert gewinnt das Gebiet wieder 'staatliche' Aufmerksamkeit. Der Kaiser läßt nicht nur die Befestigungsanlagen des Limes verstärken, sondern er sichert auch das Hinterland vor allem entlang von Heerstraßen durch Türme mit ca. 10 Metern Seitenlänge (LATOPO 1954, 27), wie zum Beispiel in St. Margarethen (BARB 1951, 212), die sogenannten Burgi. Zwischen Leithaprodersdorf und Loretto gibt es Hinweise auf (mindestens) eine römische Siedlung, sowie der zugehörigen Gräber(felder) (ATLAS NÖ, Bl.34).

### II. 3. 2. Das römische Verkehrsnetz

Beim römischen Ausbau des Verkehrsnetzes (Abb. 5) wurden sowohl vorrömische Straßen und Wege adaptiert und ausgebaut, als auch neue Straßenzüge hinzugefügt. Man unterteilt üblicherweise in Reichsstraßen und Nebenstraßen (CSENDES 1969, 70). Die bekannteste vorrömische Straße im zu behandelnden Gebiet - die Bernsteinstraße - wurde angeblich ebenso in das römische Wegenetz eingegliedert (BARB 1951, 312). Eine der Hauptquellen für die römische Straßenforschung ist das Itinerarium Antonioni. Immer wieder wird das darin als Straßenstation genannte *Mutenum* mit Leithaprodersdorf gleichgesetzt. Besonders gründlich geht dieser Frage G. Pascher nach. Bei der Beschäftigung mit dem im Itinerarium Antonioni dreimal erwähnten Straßenzug von Wien nach Ödenburg sind die Anhaltspunkte besonders spärlich, was zu den unterschiedlichsten Ansichten über die Trassenführung Anlaß gab (PASCHER 1949, 203). Diese Strecke wird mit zwei verschiedenen Zwischenstationen genannt. Deshalb nimmt die Autorin zwei verschiedene Trassen an. Leider sind die Entfernungsangaben rechnerisch fehlerhaft, sodaß sie sich nicht darauf stützen will (PASCHER 1949, 218). Sie führt eine der Trassen (über die Zwischenstation *Aquae* - Baden) entlang den vorrömischen Strecken, die eine gewisse Affinität zu den Gebirgsrändern pflegen. Die andere Trasse (über die Zwischenstation *Mutenum*?) vermerkt sie als Abkürzung möglichst direkt über die (in römischer Zeit nur wenig 'sumpfgefährdeten' und in Zeiten der Pax Romana auch relativ sicheren) Ebenen. Diese überquert dann bei Leithaprodersdorf die Leitha (PASCHER 1949, 218). Sie führt dafür vier Begründungen an, die mir einsichtig erscheinen:

- die günstige Lage: an dieser Stelle rückt ein Ausläufer des Leithagebirges besonders nahe an den Fluß heran, auf dem noch heute die 'alte Kirche' vom Leithaprodersdorfer Friedhof steht.
- die Funde auf beiden Ufern: aus prähistorischer und römischer Zeit kommen hier die Funde an beiden Flußseiten besonders nahe an den Fluß; auf dem für Befestigungen gut geeigneten 'Friedhofsberg', in dessen Umgebung und in Richtung Weigelsdorf in Niederösterreich.
- die mittelalterliche Befestigung: G. Pascher bezieht sich auf die von A. Harmuth vermutete Burg Reut, die sonst nicht als solche anerkannt ist. Aber noch näher an Leithaprodersdorf und am Fluß befindet sich ja das 'Gschlößl' bzw. der Burgus, die beide als Schutz für den Leithaübergang gedient haben können.
- die Nennung von *Mutenum* als einzige Zwischenstation: Es ist zu vermuten, daß es sich bei *Mutenum*, ebenso wie bei *Aquae* um einen eher bedeutenden Ort an der Straße handelt. Als wichtigster Punkt dieser sonst relativ 'leichten' Strecke ist dann wohl der Flußübergang anzusehen.

Insgesamt spricht also relativ viel für die Lokalisierung der genannten Zwischenstation *Mutenum* bei Leithaprodersdorf (PASCHER 1949, 224). Umgekehrt kann man die Tatsache, daß sich hier bis Bruck/Leitha bis ins späte Mittelalter der einzige Leithaübergang (der dann Richtung Wimpassing rückte



Abb. 5: Ausschnitt 'Römische Siedlungen und Straßen im Limesgebiet zwischen Enns und Leitha', nach G. Pascher 1949. Pfeil: Lage des "Gschröbl" von Leithaprodersdorf



(PASCHER 1949, 222)) befand, als Rechtfertigung auch für einen ständigen römischen Posten gelten lassen (LATOPO 1954, 26). Der Hinweis auf die genannten Standortvorteile muß auch für die weitere Nutzung Gültigkeit haben.

## II. 3 .3. Mittelalter

### II. 3. 3. 1. Weltlicher Aspekt

Nach der Eroberung und Errichtung der östlichen Marken im Gefolge der Awarenkriege Karls des Großen wird die Ansiedlung vor allem im noch relativ bevölkerungsarmen Grenzgebiet gefördert. Einige Forscher sehen den Hinweis auf die vermutlich früheste vielleicht grundherrschaftliche Tätigkeit für Leithaprodersdorf im Stephanspatrozinium der Pfarrkirche, auf Grund dessen vermutet wird, daß deren Vorläufer schon im 9. Jahrhundert gegründet wurden (RITTSTEUER 1982, 81). Dies sei vielleicht auf das Bestreben eines Grundherren zurückzuführen, in seinem Machtbereich eine Zentrale in Form einer Pfarre zu schaffen, die zur Geschlossenheit der Herrschaft beiträgt. Dies muß eine unbewiesene Annahme bleiben, weil das heutige Stephanspatrozinium sich auf den Hl. Stephan von Ungarn bezieht (13. Jahrhundert). Ein vorangegangenes Patrozinium des Hl. Stephans, des Märtyrers, ist möglich, aber nicht nachgewiesen.

Die Siedlungstätigkeit wird durch die landnehmenden, von den Petschenegen ( die Petschenegen sind ein nomadisches Turkvolk, das im 9. Jahrhundert zwischen Wolga und Uralfuß lebt, im 10. Jahrhundert in der südrussischen Steppe auftaucht, dann um 1090/91 Konstantinopel belagert und dessen Reste nach der letzten Niederlage 1122 vor Byzanz nach Ungarn kommen) nach Westen gedrängten Ungarn im 10. Jahrhundert noch einmal empfindlich gestört. Nach der Niederlage Markgraf Luitpolds 907 bei Preßburg reicht das Einflußgebiet der Ungarn bis zur Enns (BRUNNER 1951, 252). Auch nach dem Sieg durch Otto I., 955 am Lechfeld ziehen sie sich nicht mehr ( weiter ) als bis zur Leitha zurück. Um diese Grenze zu sichern errichten sie den sogenannten Gyepü (= Grenzwall) mit den großen Stadtburgen wie Wieselburg, Ödenburg, Eisenburg etc. und richten davor eine Grenzzone aus Pufferländereien, den Gyepüelv, ein (HOMMA 1961, 3). Zu dieser Zeit diente also das Land an der Leitha als Vorfeld, wohl mit Resten der karolingischen und ungarischen Siedlungstätigkeit, vielleicht auch noch mit Überbleibseln awarischer und slawischer Bevölkerung ( LATOPO 1963, 29 ). Um 1000 kommt die ungarische 'Innenpolitik' etwas zur Ruhe. Stephan I. (später der Heilige) festigt seine Herrschaft und beginnt sich mit dem Reich zu arrangieren (unter anderem Heirat mit Gisela, Herzogstochter aus Bayern). Er gründet die Residenz Gran (an der Stelle eines karolingischen Stützpunktes) - heute Esztergom (BRUNNER 1951, 253) - und vergibt das neue Grenzland an (vorwiegend 'deutsche') Adelige zwecks Rodung, Besiedlung und Festigung bzw. Grenzschutz (HOMMA 1961, 4). Im 11. Jahrhundert wird dieser durch russische Söldner und Bissener verstärkt (LECHNER 1970, 697). Außerdem einigt sich König Salomon Anfang des 12. Jahrhunderts mit den nach Ungarn kommenden Petschenegen - Resten und siedelt sie als Grenzwächter entlang der Leitha an. Er verleiht ihnen auch kleinere Burgländereien, wohl auch um sie so in eine privatrechtliche Abhängigkeit zu bringen. Besonders das zwischen dem Rosalien- und dem Leithagebirge gelegene Wiener Neustädter Tor wird ihnen zur Verteidigung anvertraut ( LATOPO 1954, 30 ). Auch im 12. Jahrhundert werden weitere Ländereien an Getreue des Königs verschenkt, er verfestigt damit wiederum das privatrechtliche Fundament seiner Macht. Naheliegenderweise versucht er die Besitzungen kleinzuhalten und verteilt sie auf verschiedene Familien.

In der folgenden Zeit bleibt die Grenze ein äußerst unruhiger Landstrich. Die adeligen Grundherren engagieren sich wechselnd, wo es ihnen am lukrativsten erscheint (BRUNNER 1951, 256). Es entstehen immer größere, teilweise zusammenhängende Einflußgebiete in der Hand der grenznahen Adelsgeschlechter. Dies ist hier von Interesse, weil möglicherweise auch der urkundlich für Leithaprodersdorf genannte Peter einer dieser führenden Familien, der aus dem deutschen Reich zugewanderten und hier zu Ansehen gekommenen 'Gutkeled' angehört. Dieser verliert aber dann das Besitztum ( vermutlich wegen Treulosigkeit ) wieder an den König.

Leithaprodersdorf liegt also am äußersten östlichen Ende der rechtlich gesicherten deutschen Länder am Übergang zum ungarischen Einflußbereich. Die Grenze Österreichs verläuft Mitte des 12. Jahrhunderts unmittelbar neben dem Ort. Ende des 12. Jahrhunderts werden die letzten Grenzmarken des Kaiserreiches



zu Herzogtümern. Vor allem in Österreich / Steiermark wird der Burgengürtel entlang der Ostgrenze ausgebaut (meist Stadtburgen wie Hainburg, Bruck/Leitha, Wr. Neustadt,...). Die ungarische Seite zieht nach (deren Stadtburgen befinden sich weiter im Hinterland und schon in relativ gut ausgebautem Zustand) und errichtet zusätzlich vorgeschobene Adelsburgen (Forchtenstein, Bernstein, Lockenhaus, Güssing,...) (BRUNNER 1951, 257).

In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts verheeren Tatareneinfälle Ungarn. Friedrich der Streitbare nutzt diese Schwäche, um drei westungarische Komitate als Entschädigung für frühere Grenzscharmützel zu besetzen. Dies läßt die Grenzkampfserie neu aufflammen. 1246 schlägt Friedrich die Ungarn bei Wr. Neustadt und fällt. Als Nachfolger der so in der männlichen Linie ausgestorbenen Babenberger präsentieren sich Kaiser Friedrich II. vom römisch-deutschen Reich, König Bela IV. von Ungarn (den der Papst gegen den Kaiser vorzieht) und Markgraf Hermann von Baden (er begründet seine Ansprüche auf eine babenbergsche Gemahlin und die Unterstützung des Papstes), außerdem Ottokar Przemysl von Böhmen.

In den Thronkämpfen zwischen all diesen Parteien vermittelt der Papst 1254 den Frieden von Ofen. Ottokar bekommt Österreich zugesprochen. Die Steiermark ab dem Semmering geht an Ungarn. Dort wird Magnat Stephan Gutkeled (schon Ban von Slavonien und übrigens damals Grundbesitzer im heutigen Burgenland) als Verwalter eingesetzt. Die steirischen Adligen ziehen aber Ottokar vor, und die alte Grenze wird 1260 nach der ungarischen Niederlage bei Kroissenbrunn wieder hergestellt (BRUNNER 1951, 261). Im Zuge der ziemlich heftigen Auseinandersetzungen stirbt 1270 König Bela IV.; sein Nachfolger Stephan V. vertritt Ungarns Anspruch mit unverminderter Heftigkeit. Die ohnehin weitab vom Zentrum lebenden Adligen bauen ihre Macht noch aus. Viele der (vermutlich auch wegen ihrer Abstammung) pro-westlichen Adligen, zum Beispiel Güssinger und Gutkeled (aus dem Reich) sowie Mattersdorf-Forchtensteiner (ursprünglich Aragón), laufen zu Ottokar über, was einen Verwüstungskrieg beiderseits der Grenze auslöst. In dessen Verlauf kommt Ottokar bis Preßburg, Wieselburg, Ödenburg, Eisenburg und setzt sich dort fest (BRUNNER 1951, 264). Während der laufend wechselnden ungarischen Könige streiten sich die ungarischen Adligen, die prowestliche Komponente um die Güssinger und Gutkeled gegen die eher nationalmagyarisch eingestellten ostungarischen und kumanischen Geschlechter um die Csák. 1273 wird endlich Rudolf gewählt, den die Adligen vor allem im Grenzgebiet auch unterstützen (BRUNNER 1951, 265). Offiziell können sie Ottokar zu einem Verzicht auf die besetzten Ländereien bewegen, aber dieser führt die Kämpfe und Brandschatzungen auf dem Rückzug fort. Irgendwann im Laufe dieser oft nur mehr kleineren Auseinandersetzungen oder Rachefeldzüge zerstreut 'er' in einem kleinen Gefecht eine Truppe Ivans von Güssing und zerstört darüberhinaus die königlichen Befestigungsanlagen der Grenzwächtersiedlungen bei St. Margarethen, Purbach und auch Leithaprodersdorf (LATOPO 1954, 157 / Continuatio Vindobonensis MG SS IX, 705 ).

Nach der Schlacht bei Dürnkrut 1278 und dem Tod Ottokars erhält Ladislaus V. von Ungarn die westungarischen Gebiete für seine Unterstützung Rudolfs zurück, und die große Politik wendet sich wieder anderen Regionen zu. Zu dieser Zeit liegt die Burg in Leithaprodersdorf schon Jahre in Trümmern. Im Bereich der erstarkenden Herrschaft Hornstein und nahe Eisenstadt gelegen, wird sie nicht wieder aufgebaut. Auch die Zisterzienser-Abtei Heiligenkreuz, die kurz darauf - 1285 - für einige Zeit Leithaprodersdorf ihr eigen nennt, hat keine Verwendung mehr für die Wehranlage. Da die Adligen ihre gewohnten unbeaufsichtigten Freiräume nicht aufgeben wollen, gibt es noch einige Zeit Unruhen, bis 1328 der Frieden von Bruck/Leitha die komplizierten und oft grenzüberschreitenden Besitzansprüche noch einmal ausdrücklich regelt (BRUNNER 1951, 269). Was übrigbleibt, sind langsam wieder aufzubauende Grenzgebiete, in denen üblicherweise Großgrundbesitz vorherrscht, teilweise mit den Ländereien kleinerer Adliger oder sogar einer Art freier Bauern durchsetzt. Diese Sozialpyramide ist auf der ungarischen Seite im unteren Bereich deutlich breiter gefächert als in Österreich (BRUNNER 1951, 273). Die Herren von kleineren Hausbergen und ähnlichem haben also noch länger eine Überlebenschance. Nicht so das zerstörte 'Gschlößl' - die Befestigung wird nicht wieder aufgebaut, sondern wird (mitsamt dem Dorf) kurz nach der erwähnten Schenkung an das Stift Heiligenkreuz der Herrschaft Hornstein angegliedert (LATOPO 1954, 64/67).

Über lange Zeit hinweg ist also Leithaprodersdorf und Umgebung mehr oder weniger Grenzgebiet an einer nur auf dem Papier so scharf gezogenen Linie und als Grenzland immer wieder von Unruhen betroffen. Erst ab 1526, als Ungarn unter habsburgische Herrschaft kommt, verfestigt sich die Situation; 1921 kommt das Burgenland an Österreich, somit die Leitha zu Ihrem Status als Binnengrenze.



### II. 3. 3. 2. Geistlicher Aspekt

Seit der Römerzeit gibt es das Christentum im betrachteten Raum. Auf der Synode von Rimini 326 sind sieben Bischöfe aus Pannonien vertreten, die vermutlich in den größeren römischen Siedlungen ihren Sitz hatten. Die Kirchenorganisation geht über die Völkerwanderungszeit weitgehend verloren. Im 6. Jahrhundert setzt eine spärliche Mission von Bayern aus neu ein, Mönche aus Altaich (WOLFRAM 1987, 449), sowie ein Jagdbesitz des Bischofs von Regensburg sind angeblich bezeugt (HOMMA 1951, 524). Im Gefolge der Ostbewegung der Karolinger wird auch die Mission besonders gefördert. Vor allem Salzburg, Passau, Regensburg (und dessen Gründung Kremsmünster), Eichstätt und Altaich engagieren sich im heutigen Österreich und in Westungarn (WOLFRAM 1987, 165). Es handelt sich dabei vorwiegend um wandernde Mönche oder adlige 'Priester', die im 'wilden Osten' predigen, kleine Kirchen erbauen und diese betreuen. 829 muß König Ludwig der Deutsche im Streit zwischen Erzbischof Adalram von Salzburg und Bischof Reginher von Regensburg um deren Einflußgebiete ein Machtwort sprechen (HOMMA 1951, 525). Er benutzt die karolingische Markeneinteilung, die für die Verwaltung geschaffen wurde, und spricht die Donaumark (westlich des Wienerwaldes) und die Mark Oberpannonien (östlich des Wienerwaldes) bis zur Linie mittlere Raab - Rabnitz - Spratzbach - Wechsel der Diözese Passau zu (WOLFRAM 1987, 213). Die südlich davon gelegenen Gebiete Unterpannonien und Karantanien übergibt er der Oberhoheit Salzburgs (BRUNNER 1951, 247). In dieser Konstellation gehört also Leithaprodersdorf, wo seit der Karolingerzeit zumindest eine kleine Kirche vermutet wird (LATOPO 1954, 278), zur Diözese Passau. Dafür spräche auch das Patrozinium der Pfarrkirche; Stephan der Märtyrer ist gleichzeitig der Passauer Schutzheilige (RITTSTEUER 1982, 81).

Nach der Störung durch den Magyarensturm im 10. Jahrhundert beeilt sich Passau, wieder seinen Einfluß zurückzuerlangen (HOMMA 1951, 525).

Aber Stephan von Ungarn (auch aus diesem Grund 'der Heilige') baut in seinem jungen Königreich die weltlichen und auch geistlichen Strukturen neu auf. Dabei nutzt er die karolingische Infrastruktur - er verlegt um 1000 seine Residenz nach Gran, wo er 1001 das erste Zentrum der neugeschaffenen Kirchenprovinz Gran mit der Zustimmung Kaiser Ottos und Papst Sylvesters II. einrichtet (BRUNNER 1951, 254). Viele karolingische Kirchen werden weitergeführt (bleiben meist Martins- oder Marien-Patrozinien) oder an derselben Stelle neu gegründet (werden oft Stephan geweiht). Letzteres hat dazu geführt, daß auch Leithaprodersdorf, weil es ja von den politischen Grenzen her auch kirchlich zur Diözese Raab, und so zur Erzdiözese Gran gehört (RITTSTEUER 1982, 80), später dem Hl. Stephan von Ungarn zugesprochen wurde (HOMMA 1951, 526).

Ab dem 11. Jahrhundert entsteht langsam ein Pfarrsystem im heutigen Sinn (HOMMA 1951, 524). Die ansässigen bzw. angesiedelten Geschlechter (im Norden: Gutkeled, Poth, Böisinger, Kanizsai; im Süden: Güssinger, Jak, Ellerbacher, Baumkircher) gründen weitere Pfarren auf ihrem Besitz (HOMMA 1951, 526). Da aber viele von ihnen mindestens prowestlich eingestellt, wenn nicht außerdem westlicher Herkunft, sowie im Reich versippt und verschwägert sind, ist schwer zu unterscheiden, wen sie 'ihre' Kirchen weihen, 'ihre' Pfarren betreuen lassen. Wahrscheinlich liegt es eher an den personellen Möglichkeiten und politischen Interessens- und Macht-Verhältnissen, ob sich Pfarren wie zum Beispiel Leithaprodersdorf nun nach Bayern / Österreich ausrichten oder an den Bistümern Gran, Raab etc. orientieren. Nur bei den nachweislich von westlichen Klöstern gegründeten und betreuten Dörfern, meist auf durch Schenkungen an die Geistlichkeit gekommenen Ländereien, kann man halbwegs sicher auf deren Ausrichtung schließen (Beispiel: Besitzungen des Stiftes Heiligenkreuz nördlich des Neusiedlersees). Da Leithaprodersdorf Ende des 14. Jahrhunderts zumindest für einige Zeit an das Zisterzienserstift kommt, stellt sich die Frage nach einer schon bestehenden Beziehung zueinander.

Alle diese Punkte betrachtend, halte ich es für wahrscheinlich, daß Leithaprodersdorf im geistlichen Sinne der gegenüberliegenden, westlichen Seite der Leithagrenze zugerechnet werden kann. Die in Spornlage auf einem Ausläufer des Leithagebirges gelegene, vielleicht schon in karolingischer Zeit erstmals errichtete, erste zu vermutende Kirche besaß vielleicht sogar einen Abschnittsgraben oder ähnliches. Zu einem unbekanntem Zeitpunkt wird sie in Stein ausgebaut. Ein großzügiger Um- und Zubau im 13. Jahrhundert "könnte mit den Burgherren des 'castrums' von Leithaprodersdorf als Stifterkapelle (Grabkapelle, Privatatorium,....) in Verbindung stehen" (SEEBACH 1982, 120). Die 'Bergkirche' bleibt Pfarrkirche mindestens bis ins 17. Jahrhundert, obwohl vielleicht schon unter den Zisterziensern eine Kapelle zur Hl. Maria-Magdalena im Dorf erbaut wird, aus der sich die heutige Kirche entwickelt.



### II. 3. 4. Mittelalterliches Verkehrsnetz

Wie nicht anders zu erwarten, folgen die mittelalterlichen Wege gerne und fast überall den gut ausgebauten römischen (und ja oft gleichzeitig auch vorrömischen) Straßen, die sich größtenteils noch in relativ gutem Zustand befinden (ALTMANN/BERTALÁN 1991, 113). Dichtere Besiedlung in einigen Gegenden führt dann zur Neueinrichtung von zusätzlichen Wegen. Eine der (einzigen) vollständigeren Auflistungen von mittelalterlichen Straßen versucht P. Csendes (CSENDES 1969). Er führt zwar die römische Reichsstraße von Wien nach Ödenburg über Leithaprodersdorf, läßt dieser aber keinen mittelalterlichen Weg folgen. P. Csendes nennt dafür keine Gründe. Ich denke, daß hier trotz der unsicheren Zeiten an dem - seit Karl dem Großen Grenz- Fluß Leitha eine mittelalterliche Trasse zu ergänzen ist. Einerseits, weil eine gut ausgebauten Straße wohl nicht völlig ungenutzt blieb, andererseits, weil der Verkehr von und nach Ödenburg sicher nicht völlig zum Erliegen kam und hier - wie oben erwähnt - bis Bruck/Leitha lange Zeit der einzige Leithaübergang zu lokalisieren ist.

### II. 4. Ethnische Situation

Von den hier ansässigen Romanen und Germanen sind wohl nur wenige Spuren übriggeblieben. Im 7./8. Jahrhundert kommen in das dünn besiedelte germanisierte Gebiet die von den Awaren vordringenden Slawen (Ausläufer des Samo - Reiches sollen bis ins Burgenland gereicht haben) (LATOPO 1954, 28). Anfang des 9. Jahrhunderts besiegt Karl der Große die Awaren und siedelt angeblich Grenzbauern aus dem bairischen Raum an. Von nun an gibt es immer wieder Nachrichten über Schenkungen an bairische und slawische Untertanen auch östlich des Wienerwaldes und teilweise bis zur Raab. Darin heißt es, daß es in diesem Gebiet neben Wenden = Slawen auch noch Walchen = Romanen (sie werden meist als Reste der niedergelassenen Grenzsoldaten bezeichnet), sowie in diesen beiden 'Schichten' aufgegangene Germanen (als Reste aus der Völkerwanderungszeit) gibt (WOLFRAM 1980, 11). Von der anderen Seite (von Osten) kommen im Lauf des 10. Jahrhunderts die Ungarn bis an die Leitha (SIFPERT 1982, 26). Langsam sickern die bairischen Siedler von Westen und die ungarischen Siedler von Osten im Grenzgebiet zueinander. Um 1000 kommt weitere 'westliche' Bevölkerung im Gefolge der bayerischen Herzogstochter Gisela (sie heiratet Stephan I) vor allem auf die ungarische Seite der Grenze (BRUNNER 1951, 253). Für den König und seine Nachfolger wird die Begabung von 'westlichen' Rittern vorwiegend aus dem deutschen Sprachraum fast 'üblich'. Diese bringen ihre Lebensformen und Gewohnheiten mit (MEYER 1990, 114).

Seit dem 11. Jahrhundert ist die Leitha die offizielle Grenze der Mark Österreich mit dem ungarischen Königreich. Um möglichst schnell die Grenze zu sichern, ruft der ungarische König Petschenegen, Bissener und wahrscheinlich auch russische Söldner für sogenannte Grenzwächtersiedlungen an die Leitha (LECHNER 1970, 697). Ende des 12. Jahrhunderts werden auf beiden Seiten der Grenze die Festungen ausgebaut. Vor allem auf ungarischer Seite gibt es nicht genug Menschenreserve im Hinterland, um die grenznahen Gebiete zu festigen. Mit teilweise großzügigen Privilegien wird die Ansiedlung von vorwiegend Bauern aus den österreichischen Ländern gefördert (LECHNER 1970, 699). Um 1250 wird die Siedlungsarbeit meist als abgeschlossen bezeichnet. Obwohl sich diese unter ungarischer Oberherrschaft entwickelt hat, überwiegt im Mittelalter das bairisch-deutsche Element (BRUNNER 1951, 259). Die vielfältige Mischung aus slawischen, bairisch-deutschen, ungarischen Elementen und den darin aufgegangenen keltischen, romanischen, germanischen und noch 'östlicheren' Völkern angehörigen Resten dieser Zeit bleibt ja bis heute im Burgenland präsent. In den meisten Atlanten wird dieses Gebiet auch als ethnisch nicht einheitlich, sondern mindestens als 'ungarisch-deutsch' eingezeichnet. Ab dem ausgehenden 12. Jahrhundert ist es vorwiegend deutscher Adel, der über mehr deutsche als ungarische Untertanen unter ungarischer Oberherrschaft verfügt (SIFPERT 1982, 27). Nach ersten Ansätzen 1285 gelten spätestens ab 1561 (laut einem Anschlag) alle Leithaprodersdorfer Familien endgültig als deutsch (LATOPO 1954, 683).

Auf andere Weise nähert sich F. Zimmermann dem Thema. Ausgehend von der Untersuchung der Ortsnamen und Patrozinien schließt er auf ca. 500 deutsche und ebenso viele slawische Siedlungen im Mittelalter. Er folgert daraus ein Überwiegen der deutschstämmigen Bevölkerung, weil diese in größeren Kirchdörfern zu leben pflegt, während die slawischen Siedlungen meist kleine Weiler sind (ZIMMERMANN 1954, 10).



Zusammenfassend definieren die meisten die Bevölkerung des heutigen Burgenlandes über die Zeiten als 'sehr gemischt - mit einer starken bairisch / deutsch / österreichischen / 'westlichen' Komponente.

## II. 5. Etymologische Anmerkungen

In der bisherigen Literatur herrscht die Annahme vor, daß Leithaprodersdorf vom slowenischen Personennamen Prodan (d. i. der Verkaufte) über Protanestorf (Dorf des Prodan) herrührt. Nur F. Zimmermann plädiert eher für eine Auslegung von Prodan als slawisch brodan, d. i. Mann an der Furt (ZIMMERMANN 1954, 61). Dieser slawische Stamm wird von der oft vorwiegend deutschsprachigen Bevölkerung auf Proderstorf eingedeutscht. Die slawische Form - Pordany - rührt wahrscheinlich erst aus den Urkunden, ausgestellt von Beamten im Dienst der ungarischen Verwaltung, natürlich in deren Sprache, her (KRANZMAYER 1951, 387).

Der Flurname 'Gschlößl' leitet sich wahrscheinlich von schließen, also verschließbarem Platz, d.h. Platz mit Befestigung her (SCHAD'N 1950, 14+15). Erst später verändert sich der semantische Inhalt des Begriffes über 'Befestigung mit Prachtbau zur Repräsentation' zu 'Prachtbau mit bestimmtem, relativ großem Wert' - Schloß.

Die verschiedenen Bevölkerungsgruppen, Reichsinteressen und deren Sprachen bedingen auch vielfältige Bezeichnungen für Leithaprodersdorf. Unter anderem:

Barandambe - magyarische Bezeichnung für Leithaprodersdorf (1314).

Brodeynstorph - aus der Urkunde von 1285, als Heiligenkreuz Leithaprodersdorf erwirbt.

Lajtapordany - weiterer magyarischer Ortsname für Leithaprodersdorf.

Pordan - mittelalterliche Bezeichnung, von 1232 bis ins 15. Jahrhundert wiederholt verwendet.

villa Parda - aus oben genannter Urkunde 1285, lateinische Fassung.

Prodosdorff und Prodesdorff - seit dem 15. Jahrhundert übliche Formen für Leithaprodersdorf.

## III. GRABUNGSERGEBNISSE

### III. 1. Grabungsfläche ( Abb. 6 )

Für die Grabung 1971 wurden über dem noch sichtbaren Mauerviereck im Zentrum des Kernwerkes vier Quadranten ausgesteckt und in der Folge zum Teil bis zum gewachsenen Schotter untersucht. Ebenso wurden zwei sogenannte Mauersuchsnitte auf der Fläche des Kernwerkes geöffnet und ein Schnitt, vom Bauwerk ausgehend, quer über die Hälfte des Kernwerkes sowie die ersten und zweiten Wälle und Gräben geführt.

Die beiden sogenannten Mauersuchsnitte dienten, wie die Bezeichnung schon nahelegt, zur Verifizierung der Bewuchsmerkmalinterpretation. Sie wurden vermutlich nicht bis zum Schotter abgetieft. Es gibt von ihnen auch weder Zeichnungen noch Fotos. Eine kurze Notiz aus dem Grabungstagebuch hält als Ergebnis fest: Die Bewuchsmerkmale weisen auf ausgerissene Mauern hin, deren Stellen mit Humus verfüllt wurden.

Der Wälle-Gräben-Schnitt wurde dokumentiert und bis in die Tiefe des anstehenden Schotters untersucht.

### III. 2. Funde

#### III. 2. 1. Fundsorten

Die Fundsorten vom 'Gschlößl' in Leithaprodersdorf verteilen sich ungefähr in die Drittel: Keramik, Knochen, Sonstige.

Nach den ausführlich bearbeiteten 32 % Keramik und 28 % Knochen entfällt der mit 21 % drittstärkste Posten auf die Ziegelbruchstücke römischer Herkunft (diese Zahl ist auf Grund der vielen kleinen Bruchstücke entstanden und verhilft diesen Ziegeln zu mehr Gewicht als sie wegen ihrer geringen Aussagekraft verdienen).



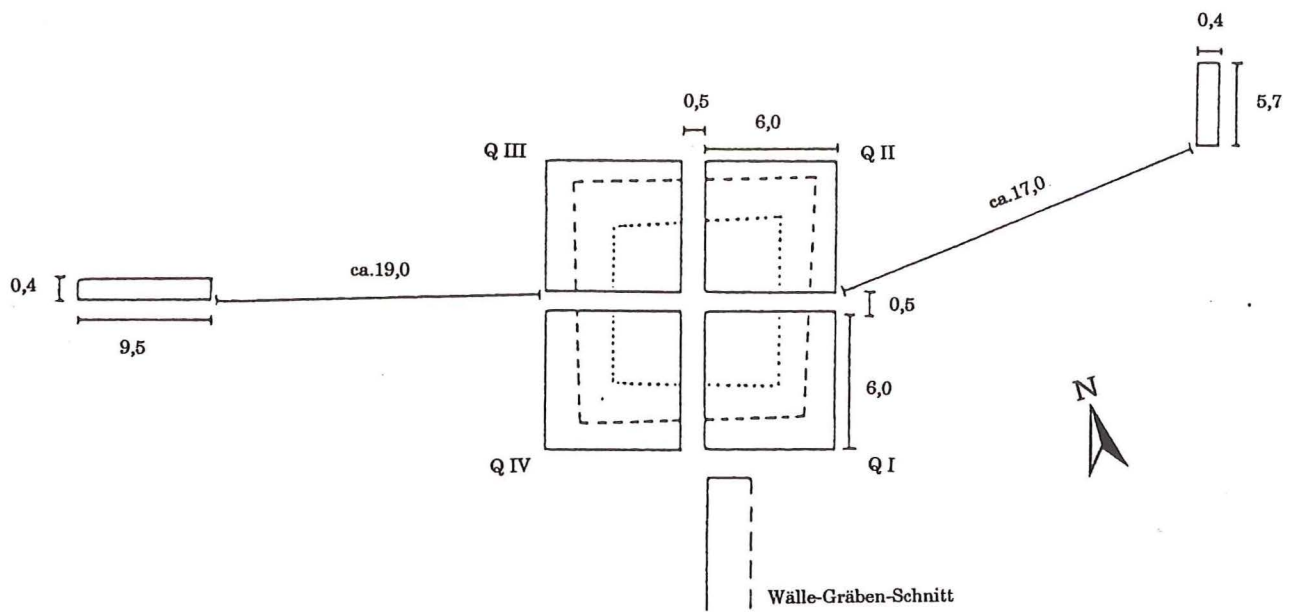


Abb. 6: Leithaprodersdorf "Gschlöbl", Skizze der 1971 ergrabenen Flächen, Angaben in Metern.

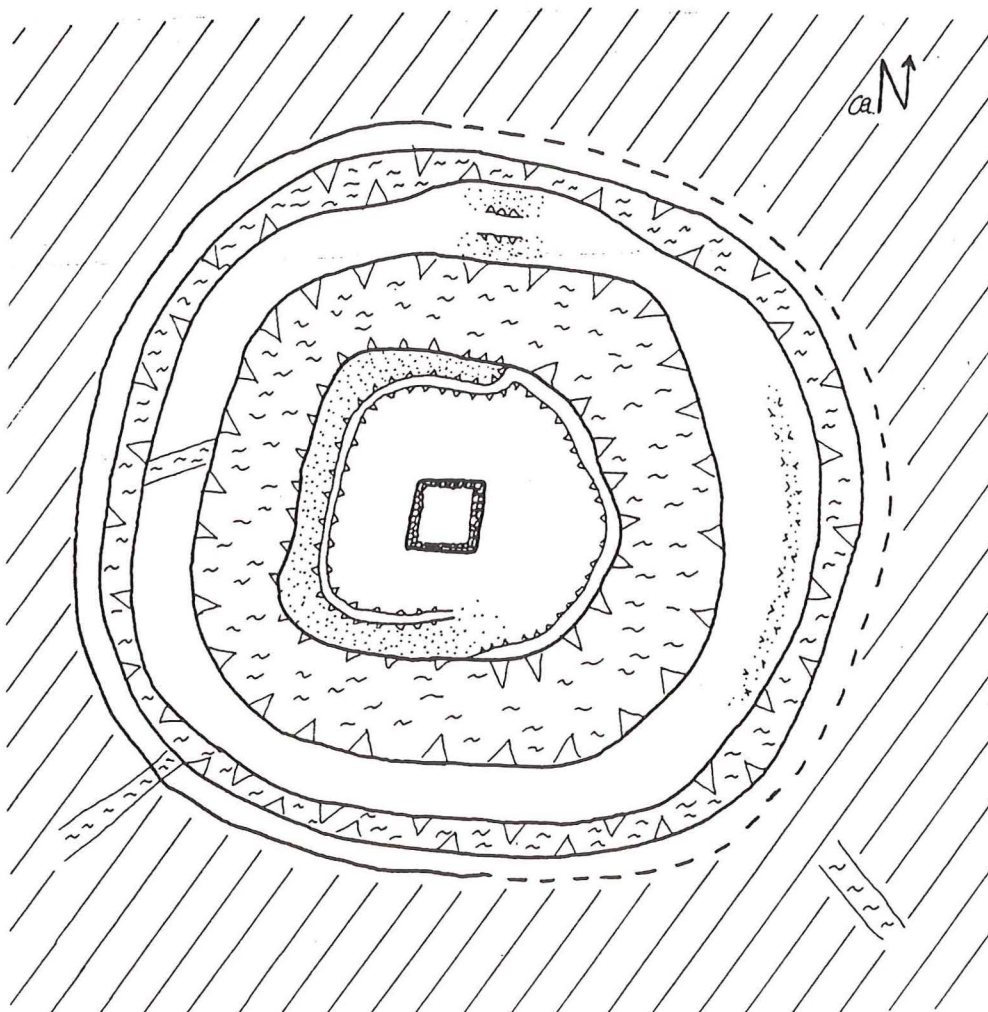


Abb. 7: Leithaprodersdorf "Gschlöbl", Handskizze (Begehung 1992), ohne Maßstab, idealisiert.

Unter 'sonstigen' Fundgruppen sind ca. 5 % Metallobjekte, je 3 % bemalter bzw. unbemalter Putz, weniger als 1 % Terra sigillata und 7 % Holzkohle, Stein und Glas zu verstehen. Also sind die etwas außergewöhnlicheren Fundarten, wie üblich, auch hier nur in geringer Anzahl vertreten.

### III. 2. 2. Fundverteilung im Grabungsbefund

Über die Hälfte der registrierten **Keramik**funde stammen aus den vier Quadranten (nur knapp 44 % kommen aus dem Schnitt quer über das halbe Kernwerk, Wälle und Gräben). In den beiden östlichen Quadranten finden sich fast doppelt so viele Scherben wie in den beiden westlichen Quadranten. Die dem vermuteten Gebäudevorplatz zugewandte Hälfte der Quadranten erbringt also mehr Keramik. Die Tatsache, daß die größere Zahl der Keramik sich innerhalb des Gebäudes findet, sollte nicht überbewertet werden. Sie kann auch auf die Anlage der Quadranten zurückzuführen sein, die kurz außerhalb der Mauern enden.

Bei einer Annahme von -30 cm unter Punkt M (entspricht ungefähr der Humusoberkante (HOK) ) als durchschnittliche Tiefe des Planum 1, läßt sich in der Vertikalstratigraphie feststellen, daß die oberen Lagen deutlich fundreicher sind als die tiefer gelegenen. Obwohl nur ca. die Hälfte der Funde mit einer Tiefenangabe versehen war, bleibt dieses Verhältnis sowohl für die Quadranten als auch für den Wälle - Gräben - Schnitt aufrecht.

Bei den zwei sehr kleinen Fragmenten von **Terra sigillata** erübrigt sich eine prozentuale Angabe. Eines der Bruchstücke stammt aus einer Tiefe von 0 - (-30) cm unter HOK im nordöstlichen Quadranten (II) innerhalb des Gebäudes. Das andere wurde im Wälle - Gräben - Schnitt am Rand des Kernwerkes, ebenfalls in den oberen Schichten gefunden.

Die Verteilung der **Metall**funde auf den ergrabenen Flächen ist relativ gleichmäßig. Ca. 50 % stammen aus dem Wälle - Gräben - Schnitt, die andere Hälfte aus den Quadranten (wobei der südwestliche Quadrant (IV) keine Metallfunde ergab). Nur zwei Stücke lagen nachweislich innerhalb des Mauergevierts; allerdings sind die Angaben darüber äußerst spärlich; es ist zu vermuten, daß der überwiegende Teil der Metallobjekte von innerhalb der Mauern stammt.

Vertikalstratigraphisch ergibt sich auch bei den Metallfunden kein deutlicher Schwerpunkt. Von der mit Angaben versehenen Hälfte der Metallfunde stammt wiederum je eine Hälfte aus den oberen bzw. unteren Lagen.

Knapp zwei Drittel der vorgefundenen **Ziegel**bruchstücke kamen in den vier Quadranten zutage. Der nordöstliche Quadrant (II), in dem die Mauern großteils ausgerissen sind, ist an Ziegelfunden erklärlicherweise besonders arm. Eine weitere horizontale Verteilung zeigt die Häufung innerhalb des Gebäudes bzw. im Bereich der inneren Mauer, zu deren Schalfüllung der römische Schutt vorwiegend verwendet wurde. Soweit feststellbar, sind die meisten Ziegelbruchstücke in den tieferen Lagen befundet.

Wie die Ziegelbruchstücke stammt auch die überwiegende Zahl der **Putz- und Mörtel**brocken von innerhalb der Mauern, bzw. vor allem aus dem Bereich der inneren Mauer. Sie zählen wahrscheinlich ebenfalls zu dem Bauschutt, der als Schalfüllung sekundär genutzt wurde.

Die bemalten Putzbrocken stammen ausschließlich aus den westlichen Quadranten (III, IV). Dabei fand sich jeweils die Hälfte in den höhern bzw. tieferen Lagen.

Von den in geringer Zahl vertretenen Fundsorten kamen über die Hälfte im Wälle - Gräben - Schnitt zutage. Der **Rest** verteilt sich gleichmäßig auf alle vier Quadranten, überwiegend innerhalb des Gebäudes. gelegenen Objekte. Das abgebildete Glasfragment stammt aus dem südöstlichen Quadranten (I) und blieb ohne weitere Angabe.

### III. 2. 3. Keramik

Wie meist überwiegt auch in diesem Fundkomplex mengenmäßig das keramische Material. Es kam in der Grabung in nahezu gleichmäßiger Streuung vor. Ganze oder wenigstens zu rekonstruierende Gefäße kamen innerhalb der ergrabenen Fläche nicht zutage. Da die erforschten Schichten teilweise gestört waren, gleichzeitig die geöffneten Flächen zu einem großen Teil ehemals begangen wurden und keine Abfallschichten oder -gruben angeschnitten wurden, ist dies erklärlich. Insgesamt zeigt sich ein relativ einheitlich wirkendes Spektrum sowohl an Brand und Tonqualitäten als auch in den Formen und Randge-



staltungen. Die überwiegende Zahl der Scherben sind als Wand-, Rand- und Bodenfragmente von Töpfen anzusprechen. Daneben finden sich Bruchstücke von Flachdeckeln, Kannen, Schüsseln und selten Bechern. Wichtig für die Keramikforschung ist das Zerstörungsdatum 1273 (s.o.).

### III. 2. 3. 1. Formen

Bei den **Topfformen** handelt es sich um bauchige bis weniger bauchige Töpfe mit teilweise relativ starkem Halseinzug. Manchmal zeigt sich eine zarte Tonstufe auf der Schulter, seltener sind dort flache Leisten aufgelegt. Die 78 % der grau / reduzierend gebrannten Töpfe zeigen Randdurchmesser von 12 bis 25 cm, wobei der Großteil zwischen 16 und 19 cm Randdurchmesser liegt. Bei den restlichen rötlich bis gelblich erscheinenden / oxydierend gebrannten Töpfen ist die Variationsbreite etwas größer. Die Randdurchmesser bewegen sich auf einer Skala von 8 bis 40 cm. Aber auch hier entfällt das meiste auf das Mittelmaß von 15 bis 19 cm Randdurchmesser. Die Bodendurchmesser betreffend zeigen sich weniger Unterschiede zwischen grau / reduzierend bzw. rötlich bis gelblich / oxydierend gebrannten Töpfen. Die grauen Böden sind überwiegend von einem Durchmesser von 17 bis 18 cm; die restlichen 46 % der Böden verteilen sich auf Durchmesser von 10 bis 20 cm. Die rötlich bis gelblichen Böden sind zwischen 7 und 19 cm Durchmesser groß, mit einem leichten Schwerpunkt bei den größten Zahlen. Im Gesamten gesehen handelt es sich also um Töpfe mittlerer Größe; Kochtöpfe und Töpfe für den täglichen Gebrauch, wie sie allgemein verwendet werden. Große Vorratsgefäße fehlen bisher im bearbeiteten Keramikmaterial. Ebenso waren bisher keine Miniaturgefäße festzustellen.

Die **Flachdeckel** (es handelt sich um vorwiegend graue Fragmente) passen in der Größe zu den Töpfen. Keiner von diesen ist mit der Handhabe geborgen - ob es sich um Henkeldeckel oder Deckel mit Griff in der Mitte handelt, kann also nicht geklärt werden (Taf. 5, 15, 16).

Von den **Kannen** sind vorwiegend Bruchstücke der Bügelhenkel (z. B.: Taf. 7/61) erhalten. Manche der kragenartigen Ränder geringeren Durchmessers könnten als von Kannen stammend betrachtet werden.

Bei den **Schüsseln** handelt es sich sowohl um flach / konische Formen, als auch um, meist etwas kleinere, kalottenförmige Exemplare.

Nur drei Keramikbruchstücke können mit großer Wahrscheinlichkeit **Bechern** zugeordnet werden. Davon ein zartes, graues Bodenfragment von 7 cm Durchmesser und schon einschwingend ansetzender Wandung, das außerdem noch besonders dünnwandig gearbeitet ist (Taf. 12/103). Bei den beiden anderen in Frage kommenden Fragmenten handelt es sich um Randbruchstücke mit leicht bogenförmig einschwingendem Rand und leicht gewölbtem, horizontalem Mundsaum (Taf. 9/76; Taf. 12/102).

Ein einziges Keramikfragment weist auf das Vorhandensein von **Krügen** hin (Taf. 1/2). Eine weiterreichende Aussage ist hierzu nicht möglich.

Ebenso gibt es nun einen Hinweis auf die Verwendung eines **Trichters** (Taf. 13/105), wie sie bisher zwar bekannt, aber recht selten sind.

Mit diesem Formengut paßt das Leithaprodersdorfer Material gut ins 13. Jahrhundert: die schon schlanker werdenden, aber noch leicht bauchigen Töpfe, die im bayrischen Raum gerade 'aussterben' (DANNHEIMER 1973, 17), im ostösterreichischen Bereich aber etwas langsamer in der Entwicklung und noch üblicherweise vorhanden sind (u.a. FELGENHAUER 1977, 223); auch in der Größenverteilung mit Schwerpunkt auf den mittleren Größen. Die tellerförmigen Flachdeckel kommen in unserem Raum (mit beiden möglichen Arten der Handhabengestaltung) seit dem Ende des 12. Jahrhunderts vor und laufen bis in die Neuzeit. Ihre Blütezeit umspannt also auch das 13. Jahrhundert (FELGENHAUER 1992, 61). Die aus dem Westen beeinflussten Bügelkannen kommen ebenfalls schon im 13. Jahrhundert in relativ großer Zahl im ostösterreichischen Gebiet vor (FELGENHAUER 1977, 221). Bei den Schüsseln zeigt sich ein ähnlicher Effekt wie bei den Töpfen. Es finden sich in Leithaprodersdorf sowohl noch große, weitmundige Schüsseln mit konischer Grundform, als auch Verteter des kleineren, kalottenförmigen Schüsseltyps des 13. Jahrhunderts. Insgesamt machen sie aber nur einen kleinen Anteil im gesamten Fundgut aus. Von der eben erst in Entstehung begriffenen Gattung der Becher, die ihre Hochblüte ja erst im Spätmittelalter erreichen, sind im 13. Jahrhundert einige wenige Vorläufer bekannt (FELGENHAUER 1980, 12). Auch in der Nähe (Großraum Wr. Neustadt) sind die Becher mit schwach angedeutetem Fuß für das 13. Jahrhundert bekannt (CECH 1985, 25).



### III. 2. 3. 2. Details

Die Vielfalt betreffend die Tonqualität, Tonzusammensetzung und Brennart ist innerhalb dieses Fundkomplexes relativ groß. Trotzdem ist der größte Teil des Materials ziemlich einheitlich. 83 % der dokumentierten Keramik sind von grauer Farbe / in reduzierendem Milieu gebrannt. Dem stehen 17 % oxydierend gebrannter Keramik gegenüber. Hier liegen die Farbbezeichnungen zwischen rötlich und hell gelblich. Ein Gehalt von Steinchen oder / und Glimmer in der Tonmasse kommt in jeder Kombination, sowohl bei der grauen, als auch bei 'nicht-grauen' Keramik vor. Bei beiden Arten überwiegt deutlich die Glimmerhältigkeit. Der Anteil an glimmerhältiger Keramik liegt bei der reduzierend gebrannten bei 48 %, bei der oxydierend gebrannten bei 8 %. Relativ oft können im Ton sowohl Steinchen als auch Glimmerpartikel festgestellt werden (reduzierend gebrannte 17 %; oxydierend gebrannte 4 %). Die relativ kleine Anzahl der restlichen Keramik zeigt nur Steinchengehalt oder Ton ohne nennenswerten Gehalt an Steinchen oder Glimmer. Andere nicht unbedingt ursprünglich im Ton vorhanden gewesene Partikel konnten nicht festgestellt werden. Diese Verteilung von Tonzusammensetzung und Brennart gilt vorwiegend für Töpfe, Deckel und Schüsseln. Von Kannen und Bechern kamen in Leithaprodersdorf nur grau / reduzierend gebrannte Fragmente zutage. Alle diese zeigen sehr feinen, in sich homogenen Ton, manchmal eventuell mit leichtem Sandgehalt. Die Verarbeitung ist bei nahezu allen geborgenen Keramik als sorgfältig zu bezeichnen. Sie sind meist auf der Scheibe gedreht - einzelne vielleicht noch von Hand aufgebaut, dann aber gut nachgedreht. Besonders die Kannen- und Becherbruchstücke fallen durch besonders gleichmäßige, dünnwandige Verarbeitung auf. In der Brennart und Tonqualität weicht dieser Komplex ebenfalls nicht von den üblicherweise ins 13. Jahrhundert gestellten Eigenschaften ab. Die Tendenz zum Überwiegen von grauem / reduzierend gebranntem Ton wird immer wieder erwähnt (u. a. KATALOG 1983, 57). Auch der Gehalt an Steinchen, Glimmer oder beidem, sowie manchmal eventuell eine sandige Komponente bietet keine Überraschungen.

Innerhalb der vielen verschiedenen Formen der Randgestaltung, die im Fundmaterial vorhanden sind, zeigen sich wiederum deutliche Schwerpunkte. Es überwiegen die trichterförmig ausschwingenden Ränder mit über 60 % der untersuchten Ränder. Der größte Teil der verbliebenen Ränder entfällt auf die bogenförmig ausschwingenden. Der Übergang zwischen diesen beiden ist fließend. Von gerade ansteigenden oder leicht einschwingenden Rändern sind nur sehr wenige vorhanden; die außerdem meist den kleineren Raddurchmessern zuzuordnen sind.

Der Großteil der Mundsäumgestaltungen zeigt sich zu nahezu gleichen Teilen (um 37 %) spitz nach außen umgeklappt und nach außen umgebogen. Von den sonstigen Rändern sind jeweils einige Exemplare vertreten (keulenförmige Ränder - vorwiegend auf Schüsseln; karniesartige; Kragenränder - meist mit kleinerem Raddurchmesser; dachförmig nach außen umgebogene; einfach ausschwingende). Daraus ergibt sich: Die häufigsten Kombinationen sind die trichterförmig ausschwingenden und spitz nach außen umgeklappten Ränder; und die trichterförmig ausschwingenden und nach außen umgebogenen Ränder. Bei diesen, so wie bei allen anderen Kombinationen, verteilt sich die Randgestaltung parallel zum Gesamtbild auf alle Brennarten / Farberscheinungen sowie Tonzusammensetzungen in den oben erwähnten Prozentsätzen.

Ein weiteres Merkmal der Randgestaltung, die Untergriffigkeit, steht mit der Randform in naturgemäß nahem Zusammenhang. Die spitz nach außen umgeklappten Ränder sind meist nur schwach untergriffig (48 %); je runder die Randausführung wird, desto mehr Raum bleibt außen unter dem Rand; die meisten der nach außen umgebogenen Ränder zeigen sich untergriffig bis stark untergriffig (28 %). Kragen- und sonstige Randformen zeichnen für den statistisch relativ hohen Anteil von 24 % sogenannter nicht untergriffigen Ränder verantwortlich.

Auch die Randgestaltung des Leithaprodersdorfer Materials birgt keine Überraschungen. Die einfachen, ausschwingenden und meist leicht verdickten Randformen sind nur mehr mit wenigen Stücken vertreten. Diese gehen zum Teil mehr oder weniger rasch über die Ränder mit nahezu rechteckigem Querschnitt zu den ersten spitz nach außen umgeklappten, meist schwach untergriffigen Rändern über. Diese Entwicklung beginnt schon am Ende des 12. Jahrhunderts - im 13. Jahrhundert sind die wenigen Reste einfacher Ränder nicht verwunderlich (FELGENHAUER 1992, 61). Die gleiche Entwicklung tritt auch im Osten Österreichs zutage; sie verläuft in Ungarn ähnlich von den seit der frühen Arpadenzeit abnehmenden ein-



fachen, leicht verdickten über die Ränder mit dreieckigem Querschnitt (BONA 1973, Abb.13/14) zu den trichterförmig ausschwingenden nach außen umgeklappten, schwach untergriffigen Rändern (DÉNES 1989, 207). Die einfachen Deckel- und Schüsselrandformen ziehen sich ebenfalls über die behandelte Zeit hin und werden seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts beobachtet (FELGENHAUER 1977, 288). Ebenso verläuft die Entwicklung im Westen; wie im ostösterreichischen Gebiet bleiben in Bayern nur die großen Vorratstöpfe zum Großteil von modischen Randentwicklungen unberührt (DANNHEIMER 1973, 17). Je weiter das 13. Jahrhundert fortschreitet, desto größer wird die Vorliebe für 'untergriffigere' und rundliche - nach außen umgebogene Ränder (FELGENHAUER 1992, 61). In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts überwiegt schon der umgebogene gegenüber dem spitz umgeklappten Rand (FELGENHAUER 1977, 222). Nicht nur im österreichischen Raum, auch etwas weiter nördlich - nämlich in Mähren und Böhmen - wird diese Entwicklung festgestellt (NEKUDA 1985, 245). So treten zum Beispiel in Pfaffen-schlag in der ältesten Phase der Siedlung (Ende 13. Jahrhundert / um 1400) schon nur mehr die rundlichen, teilweise knollig verdickten, nach außen umgebogenen, untergriffigen bis stark untergriffigen Ränder auf (NEKUDA 1975, 97). Diesen Erkenntnissen folgend werden gewöhnlich die rundlicheren, 'knubbeli-geren', deutlich untergriffigen, nach außen umgebogenen Randformen Richtung bzw. ins 14. Jahrhundert datiert (FELGENHAUER 1991, 453). Im Leithaprodersdorfer Material sind die ausgeprägtesten, beson-ders dicken, untergriffigen und ausladenden Ränder nicht vertreten. Trotz fehlender datierter Schichten kann man, meiner Ansicht nach, die runderen, nach außen umgebogenen Ränder tendenziell den spitz umgeklappten, schwach untergriffigen Randformen zeitlich nachordnen.

Von den sogenannten sonstigen Rändern sind vor allem die Kragenränder (Taf. 3/24, Taf. 12/99, Taf. 15/124) erwähnenswert. Sowohl in Mähren / Böhmen (NEKUDA R. 1980, 41) als auch in Österreich (FELGENHAUER 1969, 19) wird ihr Auftreten über das ganze 13. Jahrhundert - zwar in geringer Zahl, aber eindeutig - beobachtet. So tanzt der geringe Leithaprodersdorfer Anteil an Kragenrändern nicht aus der Reihe (FELGENHAUER 1977, 241). Das gesamte Randspektrum zeigt sich auch im 'benachbarten' Ungarn in gleicher Weise (u. a. HOLL 1986, 50).

Für die Schüsseln mit Keulenrand gibt es wenige Parallelbeispiele; in Bayern sind sie jedoch durchwegs im 13. Jahrhundert üblich (DANNHEIMER 1973, 23). Das große Spektrum deckt sich mit dem aus der Umgebung (CECH 1985, 251).

Randmarken irgendeiner Art sind im Leithaprodersdorfer Keramikmaterial keine vertreten.

Die Böden bzw. Boden - Wand - Übergänge weisen keine auffälligen Eigenschaften auf. Meist steigt die Wandung gerade, nach außen geneigt an oder deutet ein leichtes Einschwingen an bevor sie in die Run-dung des Bauches übergeht. Manchmal ist innen eine konzentrische Vertiefung des Bodens direkt am Wandansatz zu sehen, die von der Fertigung herrührt. Es fehlen in diesem Komplex Bodenmarken. Diese Bodenformen unterliegen nur in geringem Maß der Mode und sind vorwiegend von technischer Notwen-digkeit geprägt. So finden sie sich in sehr ähnlicher Form bei allen Gefäßarten und sind ohne genügenden Wandanteil an den Bruchstücken nicht genauer zuzuordnen. Eine Ausnahme bilden nur die Becherböden, die einen geringeren Durchmesser haben und hier manchmal eine Art Fuß andeuten können (CECH 1985, 251). Die solcherart relativ zeitlosen Böden fügen sich ohne Schwierigkeit in das allgemeine Bild der Leithaprodersdorfer Keramik des 13. Jahrhunderts ein.

### III. 2. 3. 3. Verzierung

Nur sehr wenige der erhaltenen Keramikfragmente aus Leithaprodersdorf tragen Verzierungen irgendwel-cher Art. Trotzdem bietet das Spektrum der Zierelemente, wenn auf Grund der geringen Anzahl schon keine Hilfe zur Datierung oder Einordnung in ein lokales Umfeld, so doch eine mögliche Unterstützung ebendieser gemeinsam mit anderen Anhaltspunkten.

Verzierung tragen vorwiegend Töpfe, die ja auch in der Gesamtzahl des Fundmaterials den größten Posten ausmachen. Weiters sind Deckel, Kannenhenkel sowie Schüsseln verziert. Die am häufigsten auftretende Verzierung besteht aus Ritzlinien, die sowohl von scharfen Graten flankiert sind als auch in sanfte Wellen auslaufen. Diese Linien laufen einzeln oder in Gruppen (hier bis zu dritt eng nebeneinander, Taf. 3/20) außen unter dem Rand bzw. auf der Schulter horizontal um das Gefäß. Sie sind auf Grund der Herstellung mit der freien Hand nicht immer ganz waagrecht oder schnurgerade; beabsichtigte Richtungsänderungen



wie Wellen gibt es nur einmal auf der Trichterinnenseite (Taf. 13/105). Eine Ritzlinie, die in Form einer Spirale um Schulter und Bauch (also auf einem Großteil) des Topfes verläuft, wie sie zu dieser Zeit in Ungarn gern und oft vorkommt (HOLL 1963, 386), tritt kein einziges Mal auf. Konzentrisch umlaufende Ritzlinien finden sich auch auf der Oberseite von Flachdeckeln.

Weiters treten als Verzierung noch Elemente auf, die nicht nur als Zier angesprochen werden müssen. Sie dienen zu einem nicht unbeträchtlichen Anteil technischen Notwendigkeiten. Eine dieser 'auch technisch begründeten' Verzierungen ist das Aufbringen bzw. Herausarbeiten von flachen Tonleisten und -bändern, wie sie sich vorwiegend auf Topfschultern befinden. Sie verstärken gefährdete Gefäßpartien und sind zusätzlich der Ästhetik zuträglich. Einige dieser Bänder / Leisten tragen weiters Rädchenverzierung (siehe unten). Die zweite im Leithaprodersdorfer Fundgut belegte, sowohl technisch sinnvolle als auch schmückende Form ist die schräge, kommaartige Schlitzung von Kannenhenkeln (Taf. 7/61). Diese sind durch ihre Massivität bevorzugt von Reißen oder Platzen beim Brand bedroht - um die Trocknung zu begünstigen und den Brand gleichmäßiger wirken zu lassen, werden diese Stellen geöffnet und so gleichzeitig verziert. Die letzte der hier auftretenden Verzierungsarten erfolgt durch Stempel, die meist mit Hilfe eines Rädchens aufgebracht werden. Diese sogenannte Rädchenverzierung findet sich zum Einen auf den erwähnten Leisten oder Bändern, zum Anderen auf bzw. außen knapp unter dem Rand der Gefäße. Sie besteht aus kleinen relativ gleichmäßigen, dreieckigen oder viereckigen (sowohl mit quadratischer als auch mit rechteckiger Tendenz) Eindrücken (Taf. 2/8, Taf. 15/124). Daneben treten kompliziertere Figuren auf: Reihen eckig v-förmiger Eindrücke und in sich verschieden gemusterte Vierecke (schräggestreift, mit 'Sternchen') (Taf. 12/100, Taf. 16/125). In vergleichbaren Fundkomplexen taucht die Rädchenverzierung relativ oft auf. Sie wird meist in oder um das 13. Jahrhundert gestellt. So in Mähren (NEKUDA R. 1980, 41), in Ungarn - hier mit Vorliebe dreieckige Eindrücke - und in Österreich - hier eher die viereckigen Formen (FELGENHAUER 1977, 237+288). Ein genaues Ende der Datierungsbandbreite kann nur V. Nekuda für und in Mštieňice feststellen. Dort endet die rädchenverzierte Keramik mit dem Umzug vom Hausberg in die Feste beim Dorf, also am Beginn des letzten Viertels des 13. Jahrhunderts (NEKUDA 1985, 245). In all diesen Fällen ist die Verzierung ebenfalls auf und unter den Rändern sowie auf den Leisten angebracht. Es gibt sie auch auf Flachdeckeln, wovon in Leithaprodersdorf bisher kein Beispiel existiert. Die als 'Zahlenmuster' bezeichnete Stempelzier kann in Leithaprodersdorf nicht beobachtet werden, doch stehen ihr die eckig v-förmigen Stempelreihen zumindest nahe (FELGENHAUER 1977, 241). Das Tonband auf der Schulter mit, aber auch ohne weitere Verzierung gehört in Gaiselberg eher ans Ende des 13. Jahrhunderts (FELGENHAUER 1977, 225). Vorwiegend ins 13. Jahrhundert gehören auch die konzentrisch umlaufenden Linien vor allem auf den Flachdeckeln (FELGENHAUER 1992, 61). Ritzlinien auf Schüsseln treten zu dieser Zeit bis Bayern vereinzelt, aber doch auf (DANNHEIMER 1973, 23). Gleichzeitig mit ihrem Auftreten zeigen die Kannenhenkel seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts die schrägen Einstiche bzw. Schlitz auf dem Rücken (FELGENHAUER 1977, 242). Keine der Leithaprodersdorfer Verzierungsarten weist deutlich aus dem 13. Jahrhundert. Im Gegenteil: ihr gemeinsames Auftreten unterstützt diese Datierung.

### III. 2. 3. 4. Herkunft

Die Frage nach der Erzeugungsstätte der Keramik wird sich in der Folge mangels dokumentierter Töpferöfen oder sonstiger Quellen nicht befriedigend beantworten lassen. Aber einige Überlegungen sollen trotzdem angestellt werden. Es wird immer wieder der Versuch gemacht, aus der von der Brennart herrührenden Farberscheinung der Keramik auf lokale Schwerpunkte zu schließen. Dies ist besonders in Südniederösterreich und dem Burgenland schwierig, weil hier die sonst oft gültigen Faustregeln des öfteren durchbrochen werden. In Leithaprodersdorf wie in der Gegend um Wr. Neustadt sind alle Farbschattierungen vertreten. Die Keramik erscheint von dunkelgrau bis rot (CECH 1985, 251). Andere Beobachtungen zeigen in Niederösterreich um und nördlich der Donau eine Vorliebe für graue, reduzierend gebrannte Keramik - dagegen im südlichen Teil Niederösterreichs und im Burgenland gelblich bis rötliche Ware (KATALOG 1983, 57). Hier läßt sich die bis ins späte Mittelalter überwiegend oxydierend gebrannte ungarische Keramik nahtlos anschließen, die von rötlichen über gelbliche bis relativ viel nahezu weiße Farben zeigt (HOLL 1963, 383). In den meisten Gegenden treten (insbesondere im 13. Jahrhundert) alle Farbschattierungen in verschiedenen Prozentsätzen auf (so zum Beispiel in Teilen Nordniederösterreichs



(FELGENHAUER 1993, 518)). Mir erscheint eine so großräumige Ordnung nach Farbe bzw. Brennmilieu im österreichischen Gebiet noch nicht ganz ausgereift, weil die Töpferei in dieser Zeit in der Entwicklung diverse Schübe erfährt, aber noch nicht als abgeschlossen betrachtet werden kann, und weil doch noch zu viele nur punktuell interpretierbare Komplexe bekannt sind.

Bei den Grabungen, die zu einem großen Teil eher 'herrschaftliches' Umfeld untersuchen, wird öfters die Frage nach der sozialen Differenzierung der Keramik aufgeworfen (dies ließe sich natürlich mit den lokalen Einheiten verbinden - Entfernung bedingt Verteuerung, dazu fehlen aber noch flächigere Untersuchungen). In Gaiselberg ist im 13. Jh. zum Beispiel die Gebrauchskeramik überwiegend oxydierend gebrannt, die Sonderformen treten nur in grauer Farbe auf. Die Frage, ob in Leithaprodersdorf die graue Keramik aus größerer Entfernung erhandelt und die rote in der Nähe hergestellt wird (einfacher, billiger) ist mit dem derzeitigen Forschungsstand nicht eindeutig zu beantworten. Die große Menge an grauem Gebrauchsgeschirr ist aber doch wohl auch eher in näheren Werkstätten erzeugt worden (HOLL 1955, 147); und nur die besonders fein gearbeiteten Stücke 'eingekauft' (in diesem Fall vielleicht in Wiener Neustadt).

Die brandmilieubedingte Farberscheinung der Keramik wird auch für die zeitliche Eingrenzung des öfteren angeführt. Im Laufe des 13. Jahrhunderts beginnt die vorher eher seltene graue / reduzierend gebrannte Keramik regional zu überwiegen (FELGENHAUER 1977, 257). Hier erscheint es logisch, daß diese Entwicklung im städtischen Bereich und bei den mit dem großräumigen Handel verbundenen Gruppen schneller greift als in den schwer zugänglichen oder weniger aus dem Handel Nutzen ziehenden Gruppen; daß sich also die 'alte' Technologie im 'Dorf' länger der Verwendung erfreut als in der 'Stadt'; daß die gesellschaftlich höherstehenden Schichten diese Mode rascher aufnehmen. Insgesamt weist das 13. Jahrhundert auf jeden Fall eine besonders große Bandbreite an Brennart, Tonzusammensetzung, Form und Randgestaltung auf, wie es eine Zeit der technischen und 'modischen' Entwicklung erwarten läßt. In Leithaprodersdorf - obwohl es geographisch gesehen in den südniederösterreichischen / burgenländischen Bereich gehört - verhält sich die Keramik anscheinend eher wie etwas weiter im Norden. Einflüsse von Osten sind rar. Es sind - passend ins 13. Jahrhundert - die verschiedensten Formen und Arten vertreten. Dabei überwiegt eindeutig graues / reduzierend gebranntes Material; ebenso halten sich die Randgestaltungen im Rahmen des Üblichen, wie auch die statistische Verteilung von Form und Tonqualität. Es ist wahrscheinlich, daß ein großer Teil der Keramik in der Nähe erzeugt wurde. Vielleicht hatten die Herren von Leithaprodersdorf ihren eigenen Töpfer im Dorf. Die wenigen aus der Reihe fallenden Stücke mit besonderer Verzierung oder Form (aufwendige Rädchenverzierung wie in sich gemusterte Vierecke, Bügelhenkelkannen) wurden mit großer Wahrscheinlichkeit mitgebracht, erhandelt oder geschenkt. Das Gesamtbild der Keramik läßt zwar auf die erwartete gehobene soziale Stellung der Besitzer schließen - besonderer Reichtum kann aber nicht geherrscht haben.

### III. 2. 3. 5. Wirtschaftliche/mentale Ausrichtung der Burgbewohner - Betrachtungsversuch auf Basis der Keramikfunde

Aus der näheren Umgebung von Leithaprodersdorf gibt es nur spärlich bearbeitetes Vergleichsmaterial. Es wurde schon darauf hingewiesen, daß die bekannten Faustregeln für dieses Gebiet nicht unbedingt Gültigkeit besitzen. So ist der Anteil an roter / oxydierend gebrannter Keramik in Leithaprodersdorf so gering wie im Bereich um und nördlich der Donau und nicht, wie vielleicht erwartet, höher. Im angrenzenden und weiteren ungarischen Bereich ist die graue Ware mit einer der Leithaprodersdorf ähnlichen Formgebung und Randgestaltung vergleichsweise recht selten. Oft wird sie im 12. / 13. Jahrhundert als 'echter' Import angesprochen, der erst im 14. oder 15. Jahrhundert zur Herstellung dieser Ware vor Ort führt (HOLL 1992, 95). 'Westlich' von Leithaprodersdorf, im südlichen Niederösterreich, ist vorwiegend rötliches Material zutage gekommen. Die neueren Fundkomplexe befinden sich noch in Bearbeitung, verstärken aber das uneinheitliche Bild. Das keramische Fundmaterial aus der (auch in der Anlage Leithaprodersdorf ähnlichen) Burg von Lanzenkirchen zeigt im vergleichbaren Zeitraum einen großen Anteil grauer / reduzierend gebrannter Keramik, relativ wenige rote / oxydierend gebrannte Fragmente und eine auffällig große Zahl mischbrandiger Bruchstücke in der daraus resultierenden, schwer beschreibbaren Farber-



scheinung zwischen grau und rot bis gelblich, wobei die Unterschiede zwischen innen und außen, den verschiedenen Gefäßpartien, mit fleckiger bis scharfer Abgrenzung variieren. Ins 13. Jahrhundert werden vorläufig Reste der einfach ausschwingenden, eventuell leicht verdickten Ränder, die älter sein können, jedoch in nahezu jeder Zeit vorkommen, aber vor allem spitz nach außen umgeklappte, schwach untergriffige Ränder datiert. Die in Leithaprodersdorf vorhandenen nach außen umgebogenen bis stark untergriffigen Ränder werden hier ins 14. Jahrhundert gestellt, wobei rundlichere Formen sehr selten sind (KÜH-TREIBER 1993/94). Die schon ausführlicher veröffentlichten Funde von der Burg Möllersdorf bestehen zu einem kleineren Teil aus dieser als 'typisch' bezeichneten roten (teilweise steinchenhaltigen) Keramik, von der vermutet wird, daß sie von ansässigen Töpfern nahe Möllersdorf hergestellt wurde (FELGENHAUER 1986, 17). Hier finden sich unter den relativ zahlreichen verzierten Keramikfragmenten alle in Leithaprodersdorf vorhandenen Muster. Die Stempel der Rädchenverzierungen sind sich ganz besonders ähnlich. Da sich diese auch in Möllersdorf auf grauer Keramik finden, besteht die Möglichkeit, daß die Herren von Leithaprodersdorf bei den selben Händlern eingekauft haben wie die von Möllersdorf. Unter den (oft ohne Fundortangaben) in Wr. Neustadt liegenden Keramikfragmenten, die ins 13. Jahrhundert datiert werden, gibt es Stücke jeder Farbschattierung von dunkelgrau bis rot, die sich in Form, Randgestaltung und Verzierung kaum von den Leithaprodersdorfern unterscheiden (CECH 1985, 251). Die Vergleichsmöglichkeit mit fundiert datiertem Material aus der näheren Umgebung ist zu diesem Zeitpunkt gering.

Ob nun die Leithaprodersdorfer Keramik am Ort selbst erzeugt wurde oder erhandelt - sie sollte doch einen Hinweis geben können auf die allgemeine Orientierung 'derer von und zu' Leithaprodersdorf. Die Burg liegt im zu dieser Zeit ungenau definierten Grenzgebiet zwischen österreichischer und ungarischer Einflußsphäre (politischer, militärischer, ethnischer, wirtschaftlicher und sonstiger Art). War nun der Blick der Bewohner mehr zum vielleicht nominellen ungarischen Herrn gerichtet? Oder waren die Beziehungen nach Westen von größerer Wichtigkeit? Was die Keramik betrifft, deutet diese eher auf eine entwickelte geistige / materielle Infrastruktur zum österreichischen Gebiet hin. Bis auf die einfach ausschwingenden, leicht verdickten Ränder, die es in Ungarn, nahezu überall, in vielen Epochen in geringerer oder größerer Anzahl gibt und ein paar nach außen umgeklappte, schwach untergriffige Ränder (DÉNES 1989, 207) weist kaum etwas auf eine Art Ostorientierung hin. In Ungarn bezeichnet man gerne die wenigen, österreichisch anmutenden Fragmente als Import (HOLL 1992, 95). Von österreichischen (hier vor allem Wiener) Werkstätten exportierte Ware findet sich ja erwiesenermaßen bis Budapest und Umgebung. Obwohl es sich dabei um vorwiegend hochqualitative - also teure - Ware handelt, sind so auch einige preiswertere Stücke nicht auszuschließen (HOLL 1974/75, 147). Das Randfragment eines einzigen Topfes kann in Leithaprodersdorf als Hinweis auf die Grenzsituation herangezogen werden. Unter der Annahme, daß in Ungarn bevorzugt Rädchenverzierung in dreieckigen - auf österreichischer Seite lieber mit viereckigen Eindrücken verwendet / erzeugt wird (FELGENHAUER 1977, 237) - steht dieses einzelne Fragment (Taf. 15/124) mit je einer solchen Eindrückereihe genau zwischen den beiden Seiten. Da es allein steht, kann es keinen Beweis darstellen, also dient es hier zur stilistischen Überleitung.

Demgegenüber sprechen einige Details für einen größeren Einfluß der westlich (bzw. nördlich) von Leithaprodersdorf gelegenen Gebiete auf das Leben in und um die Burg. Zuerst wieder das augenfällige Merkmal - Farbe - also Brennart der Keramik. Nicht nur in Österreich wird nach Osten zu eine prozentuelle Verringerung grauer / reduzierend gebrannter Keramik bzw. ein nach Osten zunehmender Anteil roter / oxydierend gebrannter Ware konstatiert (FELGENHAUER 1986, 17). Auch in Ungarn selbst wird die wenige vorhandene graue Ware als österreichischer Import bezeichnet (GYÜRKY 1982, 198). Diese wird durch ihre hohe Verarbeitungsqualität (sie ist sorgfältig auf der Scheibe gedreht) aus der im 13. Jahrhundert oft noch handaufgebauten einheimischen Ware hervorgehoben (HOLL 1955, 192). Diese westlichen Importstücke finden sich in Ungarn gegen Osten in abnehmender Zahl und vorwiegend in reicheren Fundzusammenhängen (HOLL/PARÁDI 1982, 87). Weiters ist der Glimmergehalt eine eher westliche Eigenart. Er taucht zum Beispiel um das 11./12. Jahrhundert in Bayern auf und verbreitet sich rasch bis nach Ostösterreich (DANNHEIMER 1973, 19). Gegen Ungarn zu wird der (meist roten) Keramik gerne Sand beigemischt. Ebenso kommen bestimmte Formen als Material oder Idee aus dem westlichen Bereich. Das Paradebeispiel ist hier die 'deutsche' Bügelkanne (FELGENHAUER 1977, 238) (die übrigens nur in reduzierend gebranntem Ton auftritt). Markant westlicher Einfluß zeigt sich auch in den anderen Formen und der Randgestaltung. Von Bayern bis Wien sind die spitz nach außen umgeklappten Ränder verbreitet



(DANNHEIMER 1973, 17). Besonders das niederösterreichische Gebiet macht mehr oder weniger rasch und intensiv die Entwicklung zu den dicken, rund nach außen umgebogenen, untergriffigeren Rändern im Lauf des 13. Jahrhunderts mit (NEKUDA 1985, 240). Den letzten Hinweis bieten die in Leithaprodersdorf fehlende -in Ungarn so typische- Spiralritzlinienverzierung um den ganzen Topf (HOLL 1963, 386) und die dafür deutlich vorhandene Rädchenverzierung sowie die Ritzlinien unter dem Rand bzw. konzentrisch auf den Flachdeckeln, zu der sich im Westen Vergleichsstücke in genügender Zahl anbieten. Alles in allem zeigt sich das Keramikspektrum von Leithaprodersdorf in weiten Teilen dem westlich anschließenden Raum recht nahe. Bewußt oder nicht hat man sich der sich nach westlichen Impulsen entwickelnden 'Keramikzone' zugewandt und deren Erzeugnisse verwendet - also auch weggeworfen.

### III. 2. 3. 6. Datierung

Bei der Keramikdatierung im ostösterreichischen Raum sieht es so aus, als wäre inzwischen mangels neuer stratifiziert datierbarer Funde eine Art gewohnheitsmäßige Datierung allgemein anerkannt. Diese fußt zum Großteil auf der Basis der Ergebnisse vom Gaiselberg, deren übersichtliche und klare Gliederung zur raschen Einordnung des zu datierenden Materials verleitet. So wird bis in die neuesten Arbeiten das zutage gekommene Material als 'die üblichen / die zu erwartenden / die' Formen des x-ten Jahrhunderts angesprochen (u. a. KREITNER 1993, 49), sowie unstratifiziertes Material manchmal automatisch in eine bestimmte Zeit gestellt (u. a. CECH 1985, 251). Genauer datierbare Schichten fehlen leider auch hier in Leithaprodersdorf. Das Spektrum der Keramik paßt in Form, Tonqualität, Brennart, Randgestaltung und Verzierungselementen in das 13. Jahrhundert im Osten Österreichs. Material des ausgehenden 12. Jahrhunderts ist nur äußerst vereinzelt vorhanden. Es handelt sich dabei durchwegs um einfache, nahezu durchlaufende oder in Entwicklung befindliche Zwischenstadien von Formen. So finden sich die einfach ausladenden, eventuell leicht verdickten Ränder an schlanker werdenden Töpfen auf jeden Fall bis ins 13. Jahrhundert hinein (u. a. FELGENHAUER 1977, 288 und für den östlich anschließenden Bereich u. a. DÉNES 1989, 207). Ebenso sind Formen wie tellerförmige Flachdeckel, konische und kalottenförmige Schüsseln, aber auch Verzierungselemente wie die Rädchenverzierung und Randgestaltung wie in Form von Kragenrändern (FELGENHAUER 1977, 241) vereinzelt schon im ausgehenden 12. Jahrhundert vorhanden, erleben aber eine Blüte erst im Lauf des 13. Jahrhunderts (FELGENHAUER 1969, 11). Die Entwicklung zu den nach außen umgeklappten Rändern setzt ebenfalls schon Ende des 12. Jahrhunderts ein. Auch der bei über der Hälfte der Keramik festgestellte Glimmergehalt kann ein Ausläufer der Praxis des 12. Jahrhunderts sein (FELGENHAUER 1992, 61).

Der Hauptanteil der Leithaprodersdorfer Keramik gehört aber deutlich in das 13. Jahrhundert. Dafür spricht: • das Überwiegen an grauer / reduzierend gebrannter Ware (KATALOG 1983, 57) • deren sorgfältige Verarbeitung mit ausschließlich kleinen Größen von 'unplastischen Stoffen in der Tonmatrix' wie Steinchen oder Glimmer, zu gleichmäßiger, meist geringer Wandstärke • die bauchigen bis leicht bauchigen Topfformen (FELGENHAUER 1969, 10) • das Vorhandensein von tellerförmigen Flachdeckeln und einzelnen Bügelkannen (FELGENHAUER 1977, 221) • die Häufigkeit der (spitz) nach außen umgeklappten, schwach untergriffigen Ränder (FELGENHAUER 1992, 61), wobei diese Modeströmung bis nach Ungarn zu verfolgen ist (DÉNES 1989, 207) • das Auftreten von Kragenrändern, die auch in Teilen Deutschlands und in Mähren im 12., aber vor allem im 13. Jahrhundert relativ stark vertreten sind (FELGENHAUER 1977, 241) • die Rädchenverzierung, die zum Teil auf den umlaufenden Tonleisten und Rändern angebracht ist. Sie kommt seit dem Ende des 12. Jahrhunderts vor (FELGENHAUER 1977, 288) und endet mancherorts wahrscheinlich schon vor dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts, weil sie zum Beispiel in Mstěnice nur am Hausberg aufscheint, der ungefähr zeitgleich mit Leithaprodersdorf verlassen wurde (NEKUDA 1985, 145). Deutliche Parallelen für die Leithaprodersdorfer Keramik um die Mitte des 13. Jahrhunderts finden sich auch in der ähnlichen Anlage von Lanzenkirchen, vor allem was die spitz umgeklappten, schwach untergriffigen Ränder und zugehörigen Topfformen betrifft, obwohl dort die in wechselnder Atmosphäre gebrannte Keramik überwiegt und Kragenränder eher erst später einsetzen. Für das die eben angeführten Merkmale aufweisende Material von Leithaprodersdorf gibt es auch Parallelen aus Gaiselberg, wo in kleineren Einheiten datiert werden konnte. Die folgenden, in Leithaprodersdorf ebenfalls zu beobachtenden Entwicklungen werden dort in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts gestellt. Sie laufen dort aber bis in das 14. Jahrhundert hinein weiter. Da die besonders ausgeprägten Formen vor



allem der rundlicheren, stark untergriffigen Ränder im Leithaprodersdorfer Fundkomplex noch fehlen (der laut schriftlichen Quellen 1273 schließen sollte), glaube ich mich dieser Deutung anschließen zu können. Nach Vergleichen sind also als jünger (in Leithaprodersdorf als letzte Gruppe) zu betrachten: • die noch stärker vorherrschende graue / reduzierend gebrannte Ware • die geringe Anzahl von Bechern und deren einfache Ausführung; die Blütezeit der Becher setzt erst später ein (FELGENHAUER 1980, 12); • die relativ noch schlankeren Topfformen mit den • immer runderen, teilweise verdickten, nach außen umgebogenen, untergriffig bis stark untergriffigen Rändern (FELGENHAUER 1992, 61), deren Entwicklung im Westen schon etwas früher eingesetzt hat (DANNHEIMER 1973, 5). In Bezug auf die Randgestaltung schließt zum Beispiel auch Pfaffenschlag, das Ende des 13. Jahrhunderts seinen Beginn hat, an das Leithaprodersdorfer Material an (NEKUDA 1975, 97). Noch genauer ist die Parallelentwicklung in Mstěnice zu sehen, wo die Vergleichsstücke zu den als älter zu bezeichnenden Keramikfragmenten vom Hausberg stammen, und die eher ans Ende des 13. Jahrhunderts zu stellenden eben genannten Formen nur im Umfeld der Feste unten in der Siedlung zu finden sind (NEKUDA 1985, 245). Ein weiteres geographisch etwas näheres Beispiel bietet Hard / Thaya. Hier werden die nach außen umgebogenen Ränder an den Übergang 13. - 14. Jahrhundert gestellt (FELGENHAUER 1993, 509); die dicken, rundlichen nach außen umgebogenen stark untergriffigen Ränder als zum 14. Jahrhundert gehörig angesprochen (FELGENHAUER 1991, 453). Die gesamte Entwicklung läßt sich auch lokal näher sowohl im Westen als auch im Osten von Leithaprodersdorf mitverfolgen. Alle angesprochenen Merkmale und Veränderungen treten in Möllersdorf auf (FELGENHAUER 1986, 17). Ebenso sind sie im ungarischen Raum zu beobachten. Dort werden sie als typisch (nieder)österreichisch deklariert und dem Import zugeschrieben (HOLL 1992, 105 +133+134). Auch im in dieser Beziehung weniger intensiv erforschten südlich anschließenden Gebiet (Steiermark) ist Vergleichsmaterial publiziert, bei dessen Datierung man den Ergebnissen aus Niederösterreich folgt (TRUMMER 1991, 1).

Auf Grund der genannten Beobachtungen sowie der darin enthaltenen Mengenverteilung halte ich folgende Datierung der Keramik für angemessen: Die Erbauung bzw. der Beginn der Bewohnung der mittelalterlichen Anlage von Leithaprodersdorf fällt laut Keramik an den Anfang des 13. Jahrhunderts. Eine genauere Einengung als 'erstes Viertel des 13. Jahrhunderts' ist mittels der Keramikauswertung nicht erstellbar. Da die Entwicklung innerhalb der Keramikformen und -gestaltung keine auffällige Lücke zeigt, ist anzunehmen, daß die mittelalterliche Burg durchgehend in Nutzung stand. Das durch schriftliche Quellen auf das Datum 1273 gesetzte Ende der Bewohnung wird durch die Keramik gestützt. Laut vorhandenen Keramikmaterials ist die Laufzeit der mittelalterlichen Besiedlung vom ersten Viertel des 13. Jahrhunderts bis zum letzten Viertel des 13. Jahrhunderts, also über ca. 60 bis 70 Jahre anzusetzen.

### III. 2. 4. Terra sigillata

Beide Terra sigillata - Fragmente sind sehr kleine Bruchstücke und stammen aus den oberen, teilweise gestörten und dem Mittelalter zuzurechnenden Schichten. Beide tragen keine Verzierung. Es handelt sich dabei um ein Fragment (Taf. 10/85) einer Schüssel oder eines Tellers, das aus der Werkstatt Rheinzabern stammt und grob Mitte des ersten bis zweiten Jahrhunderts datiert. Das zweite Terra sigillata Bruchstück (Taf. 6/50) ist noch kleiner und sehr dünn. Es gehörte eventuell zu einem Krug aus der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts und wurde in Westerndorf hergestellt (ZABEHLICKY 1993). Diese beiden, zeitlich relativ weit auseinander liegenden Terra sigillata - Fragmente passen gut in die bekannten Funde aus der Umgebung. Das nördliche Burgenland im Bereich um den Neusiedlersee zeigt eine auffällige Fundhäufung von Terra sigillata. Diese Menge an teurer Importkeramik läßt sich durch die vielen aktiven Soldaten am Limes sowie die römischen Veteranen, die sich hier wegen des dem italienischen ähnlichen Klimas niedergelassen haben, erklären; diese beiden Gruppen können sich eine solche Luxusware auch an der Grenze leisten. Auch was die Herkunft der Gefäße betrifft, liegen die beiden Leithaprodersdorfer Stücke richtig in der Statistik. Über die Hälfte der bekannten Terra sigillatae stammt (wie 85) aus Rheinzabern, einer großen und lange in Betrieb befindlichen Werkstätte. Wie auch aus Westerndorf läuft der Lieferweg die römisch kontrollierte Donau abwärts, wo sich die Erzeugnisse auf Villae, Dörfer und Friedhöfe verteilen. Keiner der hier bekannten Fundorte ist ein einfacher Wachturm; obwohl die Terra sigillata - und Glasfragmente in Burgi manchmal als Stütze für dauernde Bewohnung interpretiert werden (u. a. KRAUSE 1974, 121).



Die hier aufgefundenen beiden vereinzelt Terra sigillata - Fragmente von recht geringer Größe können meiner Ansicht nach höchstens bei der Datierung der noch nicht ergrabenen Villae der Umgebung unterstützend beitragen, aber nicht in direkten Zusammenhang mit dem römischen Wachturm gebracht werden. Wahrscheinlich sind sie zufällig mit dem wiederverwendeten römischen Bauschutt herbeitransportiert worden. Dafür sprechen also zusammengefaßt folgende Punkte: • der Fundort bei einem einfachen Wachturm • die Fundsituation im Graben bzw. im Verfüllungsmaterial der mittelalterlichen Schalmauer gemeinsam mit römischen Dachziegeln - beides vermutlich von einer nahegelegenen, im Mittelalter ruinösen Villa eines römischen Bürgers und vielleicht Veteranen, der sich Wandbemalung und Importgeschirr zur Versüßung seines Alters leistete.

### III. 2. 5. Metallfunde

Von den zehn Metallobjekten, die bei der Grabung zutage gekommen sind, konnte nach der Restaurierung eines als neuzeitlich aussortiert werden. Die verbliebenen neun sind alle aus Eisen und stark korrodiert. Von den Formen her passen sie ins 13. Jahrhundert, obwohl manche nicht mehr sicher einer Funktion zugeordnet werden können. Bei fünf Fragmenten (Taf. 6/52+53, Taf. 7/62, Taf. 11/95, Taf. 15/121) handelt es sich um die Reste von Nägeln. Sie zeigen bis auf ein Fragment, bei dem der Kopf abgebrochen ist, noch Reste flacher, ursprünglich gerundet quadratischer oder gerundet rechteckiger Köpfe. Die Schäfte mit rechteckigem Querschnitt verjüngen sich vom Kopf weg. Auf Grund der starken Korrosion kann eine Unterscheidung in die verschiedenen Nagelformen nur schwer durchgeführt werden. So sind die für die typisch mittelalterlichen Flügelnägel charakteristischen umgebogenen Seiten der Nagelköpfe - falls sie vorhanden waren - der Zeit und der Chemie zum Opfer gefallen. Die Abgrenzung von den sogenannten Keilnägeln, denen besonders 52 ähnelt, ist also schwierig (NEKUDA 1985, 256). In solcher 'flachen' Form auf uns gekommene Nägel werden auch zuweilen als Hufnägel angesprochen (FELGENHAUER 1993, 509). So besteht auch die Möglichkeit, die Fragmente 121 und 53 in die Gruppe der Rollennägel einzuordnen, die im Mittelalter ebenfalls beliebt waren (NEKUDA 1985, 247). Der stärkste und auch am besten erhaltene Nagel (95) ist dreidimensional verbogen. Vergleichbare Stücke werden des öfteren als 'Türnägel' bezeichnet. Als Begründung werden der Fundort in Eingangsnähe und die charakteristische zweifache Biegung genannt (HOLL/PARÁDI 1982, 53). In Leithaprodersdorf ist dieser Nagel ein Einzelstück und aus dem Aushub befundet. Ein Schluß auf seine Funktion erscheint mir nicht zulässig. Die verbliebenen vier Eisenfragmente (Taf. 15/122, Taf. 5/44, Taf. 2/11 und Taf. 11/96) sind bandförmig. Zwei davon sind unvollständig und verbogen und lassen dadurch eine etwas nähere Beschreibung zu. Fragment 44 ist von der Form her als Klammer anzusprechen, wie sie bis heute verwendet wird, um hölzerne Bretter oder Balken flächig aneinander zu befestigen, wie dies zum Beispiel bei Möbel- und Gebrauchsstücken oder auch Decken bzw. Böden oder Türen bzw. Fensterläden zu beobachten ist. Nur eines der bandförmigen Fragmente ist gerundet (96), zu einem Ring zusammengebogen. Dieser ist an der - vermutlich nicht verschweißten - Nahtstelle auseinandergerostet. Seine Seiten stehen nicht parallel zueinander, sie zeigen leicht konischen Verlauf. Es gibt keine sichtbaren Ansatzstellen für weitere Akzidentien. Eine ursprüngliche Verwendung als Zwinge, vermutlich wieder für hölzernen Werkstoff, ist denkbar. Dabei kann es sich sowohl um Holz in baulicher Funktion handeln, als auch um Bestandteile einer Art Wagen oder landwirtschaftlichen Geräts (NEKUDA 1985, 128). Es kann sich auch um die Verstärkung eines Daubenbeckers oder ähnlichem handeln; zu beweisen ist letztlich nichts davon.

Mit diesen neun Eisenfragmenten allein ist keine Datierung zu erreichen, sie widersprechen einer solchen ins 13. Jahrhundert aber nicht. Die relative Fundleere an metallischen Objekten läßt sich vorwiegend durch die Wahl der untersuchten Flächen erklären. Im möglicherweise 'nur' als Lagerraum genutzten Untergeschoß des Gebäudes sowie auf den Wällen und Gräben sind nicht allzu viele Metallfunde zu erwarten. Auch die Kürze der mittelalterlichen Nutzung des Geländes bot vielleicht nicht genug Zeit, so viele teure Eisenobjekte zu verlieren oder wegzuerwerfen.

### III. 2. 6. Bemalter Putz

Ein weiterer zu behandelnder Fundposten sind die Brocken von Putz, die Reste von Bemalung zeigen. Sie stammen - soweit befundet - ausschließlich aus den beiden westlichen Quadranten, also aus dem Bereich



des ergrabenen Gebäudes. Sie treten zu einem Teil im Bereich der inneren Mauer, zum anderen im Mauer- ausriß sowohl in den oberen, als auch in den tieferen Schichten zutage. Es handelt sich um Brocken von feiner, gelblichweißer Konsistenz (die von T. Kreitner ins 13. Jahrhundert gestellt wird (KREITNER 1993, 48)) in verschiedenen Größen - ihr ungefähres Durchmesser bewegt sich zwischen 3 und 7 cm. Der Verputz keiner der Mauern zeigt eine solche Mächtigkeit. Nur in den ausgeschmierten Fugen könnten Stücke in dieser Größe entstanden sein. Außerdem sind die bemalten Stücke alle einzeln und mehr oder weniger lose aufgetreten. In situ an einer der beiden Mauern befindet sich kein Vergleichsstück.

Woher stammen also diese Brocken aus feinem Kalkmörtel, die an einer glattgestrichenen Seite blaß dunkelrote Bemalung zeigen, die teils streifig ausgefallen ist, teils - vor allem auf kleineren Bruchstücken - die gesamte ebene Oberfläche bedeckt? Es könnte sich hierbei um Reste des äußeren Verputzes des römischen Wachturmes handeln (KLEE 1989, 26), der beim Zusetzen der mittelalterlichen Mauer als Verstärkung der Schalfüllung wiederverwendet wurde. Obwohl es (zum Beispiel am bayrischen Limes) Beispiele dafür gibt, daß römische Wachtposten am äußeren Verputz rote Strichverzierung, die großes Quadermauerwerk imitiert, tragen (FISCHER/SPINDLER 1984, 34), halte ich diesen Fall hier nicht für gegeben. Nicht nur, weil es sich 'nur' um einen gegen Ende der Römerherrschaft in diesem Gebiet rasch errichteten Wachturm an einer Straße handelt, sondern auch, weil Reste der Fugenstrich - Nachzeichnung auch auf den noch erhaltenen Mauern des römischen Gebäudes hätten sichtbar bleiben müssen. Es besteht die Möglichkeit, daß dieser Verputz von einer der nahegelegenen vermuteten römischen Villae oder sonstigen Bauten stammt, deren Ruine im Mittelalter als Steinbruch - Ersatz genutzt wurde. Für diese Annahme spricht, daß auch für den ebenfalls in der Schalverfüllung aufgetretenen römischen Ziegelbruch eine solche Herkunft wahrscheinlich ist (ähnliche Befunde sind selten, aber keine lokale Eigenheit: Beispiel Bad Godesberg (HERRNBRODT 1960, 359)). Die Innenraumbemalung von römischen Wohngebäuden erfolgte - je nach Geschmack und finanziellen bzw. handwerklich-künstlerischen Voraussetzungen - meist als Fresko auf Gips oder - weniger sorgfältig - direkt auf den Wandverputz (SCHOBER 1955, 12). In vielen Fällen handelt es sich um figürliche bis szenische Darstellungen in sogenannten Zonen, also Rahmen, üblicherweise in mehreren Farben. Aber es kommen auch graphische Muster als Wandzier vor (eine Art Zirkelmuster wäre ein nahes Beispiel aus dem Kastellbad Carnuntum). Es ist also möglich, daß die einzelnen roten Striche / Flächen(?) von einer solchen Musterung herrühren.

Aus der mittelalterlichen Epoche gibt es ebenfalls weltliche, aber vorwiegend geistliche Wandmalerei. Kirchen, kirchliche Gebäude, Kapellen und Stifte werden in vielen der Innenräume mit Wandmalerei geschmückt. Es überwiegen rot-grüne Rankenornamente, wie sie zum Beispiel im Ossuarium von Klosterneuburg noch zu betrachten sind. In Färbung und Strichbreite, sowie Ausführung besonders ähnlich ist u. a. die Quaderzeichnung in der Fraterie von Stift Heiligenkreuz (sic!), die außerdem vermutlich in den fraglichen Zeitraum zu datieren ist. Auch aus der Leithaprodersdorf zeitlich recht nahe stehenden kleinen Kirche von Sarvaly (Ungarn) sind Reste von Bemalung bekannt. Soweit feststellbar, trugen die Innenwände des Gebäudes direkt auf weißlichem Kalkverputz rote, gelbe, braune, graue und hellgrüne dünne Linien und breite Streifen, sogar einige größere gefärbte Flächen (HOLL/PARÁDI 1982, 20). Sie werden dort nur allgemein als romanisch - gotisch bezeichnet. Geographisch etwas weniger weit entfernt, sind von der Kapelle innerhalb der Wehr- und Wohnanlage von Sachsendorf Bemalungsreste bekannt. "Die Außenfront der Kapelle wies noch den romanischen Verschlussmörtel mit Fugenstrichverzierung auf" (KRENN 1993, 55). "Die Innenwände waren mit weißem Verputz verkleidet, der an einem Triumphbogensockel Reste einer roten Architekturmalerei zeigte" (KRENN 1993, 56). Hier wird als Datierung auf Grund der Grabungsergebnisse das 12. Jahrhundert für die außenseitige, die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts für die innere Verzierung angegeben. Es gibt diese mittelalterlichen gemalten Verzierungen sowohl in echter Freskotechnik mit tief in den Verputz eingesickerter Farbe, als auch 'lediglich' auf den Verputz aufgetragen. Im Fall der Wasserburg von Leithaprodersdorf konnte aber bisher kein kirchlicher Bau lokalisiert werden, von dem schon im 13. Jahrhundert Bauschutt inklusive in diesem Fall jung bemalte Verputzbrocken entnommen werden hätten können. Selbst wenn es eine Kapelle am Burggelände gegeben hat, ist nicht anzunehmen, daß deren Verputz schon zum Bau ebendieser Burg verwendet worden ist. Die an die bestehende Kirche in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zugebaute Kapelle trägt mindestens farbige Fensterfassungen, wenn nicht ausführlichere Malerei. Ob es einen Zusammenhang mit dem 'Gschlößl' oder dessen Bewohnern gibt, läßt sich nicht klären (SEEBACH 1982, 120). Daß bei der nahezu parallelen Bauzeit Schutt des Kirchenzubaus bei der Errichtung der Wehranlage verwendet wird, ist



auszuschließen. Ebenso ist unwahrscheinlich, daß der der Farbe aufgeschlossene Bauherr der Kapelle (eventuell in einer Person) auch die Burg mit Malerei versehen läßt - sich die Buntheit der Gebäude aber nur in deren Mauerfüllung erhalten hat.

Auf weltlicher Seite gibt es vor allem aus dem ungarischen Raum einige Beispiele von Wandbemalung. Sowohl der schon bei den Römern genutzte Fugenstrich zur Vereinheitlichung der Außenmauern (HOLL 1992, 97), zum Beispiel am Königspalast von Obuda (ALTMANN/BERTALÁN 1991, 127), als auch die Verzierung von Innenräumen ist mehrfach bekannt (HOLL 1986, 68). Besonders in den reicheren Stadtburgen sind qualitative Fresken als Schmuck angebracht worden, zum Beispiel in Budapest (GEREVICH 1971, Taf. 29/80) oder Köszeg (Palast des 13. Jahrhunderts) (HOLL 1986, 50; 1992, 97). Alle diese Beispiele stehen aber vor einem finanziell starken Hintergrund, der für Leithaprodersdorf wohl nicht anzunehmen ist. Der Erbauer einer kleinen, direkt an der Grenze gelegenen Anlage, die mit keinem Namen einer großen Familie direkt zu verbinden ist, hat vermutlich keine Möglichkeit, sich die Wohnräume 'künstlerisch' gestalten zu lassen. Außerdem wäre für diesen Fall die zu erwartende Fundmenge dieser Art bedeutend größer als die vorliegende und ließe doch eine größere Streuung als nur im Ausriß-Schutt vermuten.

Insgesamt erscheint mir das Erklärungsmodell parallel zu den römischen Dachziegelstücken am naheliegendsten. Die wenigen bemalten Putzstücke stammen sehr wahrscheinlich aus einer der römischen Villae, mit deren Bauschutt sie in der mittelalterlichen Schalmauerfüllung gelangt sind. Ein solcher Befund wird oft im Zusammenhang mit Bauten gleichzeitig mittelalterlicher und römischer Provenienz angesprochen (UNTERMANN 1991, 20).

### III. 2. 7. Ziegel

Die vorhandenen Ziegelbruchstücke sind von geringer Größe und besitzen nur selten signifikante Kanten oder Seiten. Wegen der feinen Beschaffenheit des Tones, der sehr einheitlich und von harter, guter Qualität ist, und der hellorange bis rosarötlichen Färbung der Ziegel sind sie trotzdem als römische Produkte zu identifizieren. Die wenigen erkennbaren Formen belegen durchwegs römische Dachziegel. Soweit feststellbar, stammen diese Bruchstücke aus dem Bereich des Mauerauslasses und sind auch im Bereich der inneren Mauer stark vertreten, wo sie benutzt worden sind, um die Schalverfüllung mit festem Material zu verstärken. Diese römischen Ziegel werden also im Mittelalter sekundär wiederverwendet, sodaß sozusagen 'frisches' Baumaterial in geringerem Ausmaß beizubringen bzw. herzustellen ist. Daß in der römischen / äußeren Mauer keine Ziegelbruchstücke Verwendung gefunden haben, läßt sich durch die sorgfältige Bauarbeit erklären, die ihr benötigtes Material neu und für seine Einsatzgebiete gezielt herstellt. Außerdem ist wahrscheinlich, daß die 'Villen-Steinbrüche' zur Bauzeit des Wachturmes noch bewohnt, also eher nicht 'ausbeutbar' waren. Da sich aber auch im Umfeld des Gebäudes keine der Ziegelbruchstücke befanden, die bei dem in Ruinen fallenden Wachturm zu erwarten gewesen wären, wenn dieser ein Ziegeldach besessen hätte, denke ich, daß sie von einem etwas weiter entfernten Bauwerk stammen. Ein Dach des Wachturmes aus vergänglicherem Material (Holz, Stroh/Schilf,...) wäre nicht ungewöhnlich (KLEE 1989, 25). In der Umgebung sind mindestens zwei Siedlungsstellen aus römischer Zeit durch Zufallsfunde und Aufsammlungen bekannt. Sowohl auf der nahen Flur 'Kreinäcker' (auch 'Greinäcker'), als auch hinter der Gemeindegrenze auf dem Gebiet der KG Loretto, Flur 'Birnheide', werden römische Siedlungen vermutet (BARB + WOLF 1930-34, 161). Dabei handelt es sich wahrscheinlich um sogenannte Villae, also römische Gutshöfe, von denen bekannt ist, daß sie meist mit Ziegeldächern ausgestattet sind. Im Mittelalter werden deren Ruinen als Steinbrüche genutzt. So kommen nicht nur Dachziegel als Baumaterial in den Bereich der mittelalterlichen Burg. Dadurch ergibt sich eine Ersparnis nicht nur an teurem Baumaterial, sondern auch an Arbeitszeit, was ja nicht nur damals und nicht nur im Grenzgebiet von Vorteil ist. Die befundeten Ziegelbruchstücke datieren also in zweifacher Hinsicht. Auf der einen Seite handelt es sich um an sich römische Ziegel; auf der anderen Seite deutet die Sekundärnutzung auf das Mittelalter hin, die in römischer Zeit nicht üblich ist und in späterer Zeit mangels bekannter Ruinen nur mehr selten Anwendung findet.



### III. 2. 8. Glas

Im Fundgut gibt es nur ein Bruchstück aus Glas. Das nicht gewölbte Fragment ist entfärbt, also weißlich-transparent mit einem sehr dezenten rötlichen Stich im Farbton. Auf das dünne, fast ebene Glasfragment ist ein relativ dicker Faden in einem Bogen aufgelegt. Es handelt sich um mundgeblasenes Glas. Die vorhandene Patina deutet auf längere Lagerung im Boden hin. Das Bruchstück kann von einer vier- oder mehrflächig gedrückten, kleinen Flasche oder Schale stammen. Es ist jedoch von zu geringer Größe um eine sichere Aussage über die Gefäßform zu treffen. Die geringe bzw. fehlende (?) Wölbung und die nahezu perfekte Entfärbung des Glases können sowohl auf eine römische Herkunft des Glases hinweisen, als auch die Datierung frühestens ins 16. Jahrhundert aus 'einheimischer' Erzeugung unterstützen (ENDRES 1993). Es ist aber auch möglich, daß der 'Glassplitter' von einem importierten Gefäß (?) stammt.

### III. 2. 9. Knochen

(Die Auswertung des Knochenmaterials stützt sich auf die Aussagen von Dr. E. Pucher, der so freundlich war, deren Bestimmung fachkundig vorzunehmen).  
Bei der Grabung 1971 wurden etwa ebensoviele Tierknochen wie Keramikfragmente gefunden. Es handelt sich hierbei ausschließlich um Reste von Haustieren. Neben den größeren vierbeinigen Nutztieren - vor allem Rind, aber auch Pferd; und den kleineren vierbeinigen Nutztieren - Schaf, Ziege, Schwein; ist auch Geflügel - Huhn, Gans; und sogar Hund vertreten.

#### III. 2. 9. 1. Knochenverteilung im Grabungsbefund

Nach Tierarten unterschieden konnte keine besondere Anordnung der Knochen festgestellt werden. Jede Tierart kam sowohl innerhalb als auch außerhalb des Mauergevierts zutage. Insgesamt stammt die knappe Mehrzahl (60,7 %) der Knochen aber aus dem Bereich des steinernen Gebäudes. Bei den innerhalb der Quadranten befundenen Knochen stammen knapp die Hälfte aus dem Inneren des Mauergevierts; je ein Viertel entfällt auf die nähere Umgebung des Gebäudes und auf die Stellen, an denen die Mauern ausgerissen sind. Die Knochen kamen relativ gleichmäßig in allen Tiefen vor.

Die restlichen knapp 40 % der Knochenfunde wurden im Wälle-Gräben-Schnitt und eventuell in den kleineren Sondagen gemacht; bzw. waren zu einem kleinen Teil nur mehr dem 'allgemeinen Aushub' zuordenbar.

#### III. 2. 9. 2. Knochenverteilung nach Tierarten

Soweit der Erhaltungszustand eine Bestimmung zuließ, konnten die Knochen folgenden Tierarten zugeordnet werden;

28 % aller bestimmten Knochen stammen vom Rind,

22,6 % von Caproviden - in dieser Gruppe sind Schafe und Ziegen wegen der Ähnlichkeit in Knochenbau und Nutzung zusammengefaßt,

20 % vom Schwein,

9,3 % vom Pferd, ebenfalls

9,3 % vom Huhn, etwas weniger, nämlich

5,3 % von der Gans, und ebensoviel

5,3 % von domestizierten Hunden.

Am massivsten ist hierbei das Rumpfskelett vertreten. Auch die stärksten Knochen der oberen und unteren Extremitäten sind in relativ großer Anzahl vorhanden. Knapp ein Fünftel der Funde verteilen sich auf die verschiedenen Teile des Kopfbereiches. Von den zarteren Extremitätenknochen sind jeweils nur einige Exemplare erhalten.



### III. 2. 9. 3. Äußere Einwirkungen auf die Knochen

Der Großteil des Knochenmaterials liegt ganz oder natürlich gebrochen vor. Nur bei einigen Rinderknochen konnten Tranchierspuren festgestellt werden. Dabei wurde quer durch die Gelenke zerteilt, also wenig Rücksicht auf das Arbeitsgerät genommen. Solche wenig Gerät-schonende Anwendungsweise könnte auf neuzeitliche Herkunft der Knochenreste hindeuten. Die so bearbeiteten Knochen stammen auch aus der obersten Schicht, die bei der Grabung dokumentiert wurde.

Keiner der Knochen weist Anzeichen einer Erhitzung bzw. Brandspuren auf.

Ebenso kamen weder Knochengerät, noch sonstige beinerne Gegenstände wie Schmuck oder Spielsteine zutage.

### III. 2. 9. 4. Gesundheitszustand der Tiere

Aus den vorliegenden Knochen konnten auch einige von Krankheit gezeichnete Stücke ausgegliedert werden. Einige Schweineknochen tragen die Spuren einer Ostitis (= Knochenentzündung), die Knochen eines Hundes deuten auf eine Exostose (= Knochenwucherung) hin.

### III. 2. 9. 5. Auswertung der Knochenfunde - Nutztiere

Nach dem Sortieren der Knochen überwiegen die fleischtragenden Teile der jeweiligen Tiere. Vor allem bei Rind, Schaf, Ziege und Schwein spricht dies für Küchenabfall. Die gehaltenen Tiere waren - wenn nicht nur, so doch auch - zum Verzehr bestimmt.

Die vorliegenden Knochen stammen zu einem großen Teil von ausgewachsenen, einige sogar von alten Tieren. Es ist also anzunehmen, daß diese nicht nur zum Verzehr gezüchtet wurden, sondern auch vorher zum Beispiel als Milch-, Wolle-... Lieferanten dienten. Ebenso wäre es recht unüblich, wäre das Geflügel nicht auch wegen der Eier gehalten worden.

Unter den Knochenfunden befinden sich auch Reste von Tieren, bei denen ein Verzehr zumindest nur in zweiter Linie als Grund ihres Vorhandenseins anzunehmen ist. Die domestizierten und relativ kleinen Hunde sind wohl eher als Haus-, Wach- und Jagdtiere zu interpretieren. Ihre Funktion im Rahmen der Repräsentation mag auch eine Rolle gespielt haben. Bei den Pferden fällt vor allem die Größe und Robustheit auf. Solche besonders starken und großen Tiere wurden mit großer Wahrscheinlichkeit wegen ihrer Seltenheit (was ja mit den Haltungskosten auch den Wert bestimmt) nicht zur Feldarbeit eingesetzt. Es kann sich bei diesen Pferden durchaus um Reittiere gehandelt haben.

Bis auf die - in Leithaprodersdorf nur spärlichen - Nachweise von Haus- und Wildgeflügel stimmt dieser Befund mit vergleichbaren mittelalterlichen Ergebnissen überein (SPITZENBERGER 1983, 140).

### III. 2. 9. 6. Jagdwild

Es ließ sich kein Hinweis auf Jagdwild feststellen. Daraus läßt sich der Schluß ziehen, daß wohl nicht allzu regelmäßig größeres Wildbret auf den Tisch kam. Andererseits ist auf Grund der Nähe von Fluß und Bach zumindest Fisch, Wild- und Wassergeflügel als Nahrungsergänzung anzunehmen, dessen zarter Knochenbau die Zeit in der Erde nicht überdauerte, wenn nicht schon vorher als Fütterungsbestandteil sein Ende fand (ähnlich fällt auch im Bereich der Burg Möllersdorf das Fehlen von Jagdwildknochen auf (FELGENHAUER 1986,22)). In Gaiselberg konnten die Jagdwildknochen überwiegend in die Perioden vor und um 1400 datiert werden. Dort wird dies mit einer erst zu diesem Zeitpunkt höfisch werdenden Lebensweise der Burgherren erklärt (SPITZENBERGER 1983, 141). Auch in Mštnice fällt der Anteil an Knochen von Jagdwild gegenüber Haustieren weniger ins Gewicht (NEKUDA 10985, 250).)

### III. 3. Zur Anlage

Die Anlage besteht aus einem gerundet quadratischen Kernwerk, das gegen das Umland nur leicht erhöht ist, sowie abwechselnd umgebenden Gräben und Wällen. Der innerste Graben stellt sich als breiter Sohlgraben dar. Darauf folgt ein relativ breiter, flacher Wall und ein schmaler, steiler eingeschnittener



Graben. Ein weiterer schmaler Wall und ebensolcher Graben sind nur an einigen Stellen der Anlage noch zu erkennen. Schmale Walldurchstiche zeigen die Zu- bzw. Abflüsse zur Speisung der Gräben mit Wasser aus dem ehemals nahegelegenen Bach. Dies alles ist zum Großteil nur mehr über die Bewuchsmerkmale erkennbar.

Auf dem Kernwerk sind (nach der Grabung auf Rasenniveau sichtbar erhalten) die Mauern eines nahezu quadratischen Gebäudes zu erkennen. Das Kernwerk umläuft ein leichter Wall, der an der halben Süd-, der ganzen West- und der halben Nordseite ein paar Meter zur Mitte des Kernwerkes eingerückt ist. Davor liegt ein (an den 'Ecken' etwas verbreiteter) stufenartiger halbhoher Vorsprung. Im Süden endet der halbhohe Wall nach einer kurzen Überschneidung, die Breite des Vorsprungs aussparend.

Gegenüber dem nördlichen Ende des Vorsprungs erscheint der erste Wall leicht verbreitert und weist zu den beiden Gräben hin sanfte, annähernd rechteckige Eintiefungen auf.

Zur Situation in Bezug auf die bei Vergleichsobjekten vorhandene Vorburg: eine solche zur Burg gehörige Wirtschaftseinheit ist hier nicht feststellbar. Es sind keine Hinweise auf einen befestigten äußeren Burgbereich in der Geländeformation zu erkennen. Die Anlage wirkt in sich geschlossen. Die Aufgaben eines Wirtschaftsbereiches wurden vermutlich zum Teil auf dem Kernwerk selbst und zum anderen Teil im zugehörigen Dorf erfüllt.

### III. 4. Quadranten I -IV; 'Gebäude'

Die einzig ausführliche Zusammenfassung des Befundes aus der Hand der Ausgräber erscheint als Fundbericht in den MUAG 1972. Sie beschreiben einen Burgus von fast quadratischem Grundriß, wobei die Mauern nicht genau rechtwinklig zueinander stehen, sondern leicht verzogen angelegt sind. Die äußere, ältere Mauer ist eine Fundamentmauer aus grob behauenen Kalksteinen, ohne gut erkennbare Fundamentgrubenfüllung in den schmalen Aushubschacht gesetzt und nach oben begrenzt von einer vorkragenden, flachen Leiste aus sehr hartem Mörtel. Darüber befindet sich das aufgehende Mauerwerk aus gut behauenen, quaderförmigen Kalksteinen, verbunden mit festem Mörtel (FELGENHAUER / OHRENBERGER 1972, 47). Sie ist mit einer gut erkennbaren, scharfen Baufuge zur inneren, jüngeren Mauer abgegrenzt (Taf. 17). Diese ist unregelmäßiger mit schlechterem Mörtel gebaut, teilweise gestört und stark ausgerissen und enthält unter anderem römischen Ziegelbruch (FELGENHAUER / OHRENBERGER 1972, 48).

Die originalen Grabungspläne mit den zugehörigen Beschreibungen sind sich meist einig. In einigen Fällen differieren die Interpretationen von Schichtbeschaffenheiten. Diese Unterschiede konnten über den Gesamtbefund geklärt werden und sind in den Abbildungen nicht mehr ausgewiesen.

Das Mauergerüst besteht aus zwei verschiedenen Phasen (Abb. 8). Die äußere, ältere Mauer ist von durchschnittlich 110 cm Breite und als Schalmauer aufgebaut. Außen und innen befinden sich (mindestens auf den Schauseiten) sorgfältig behauene Kalksteinquader; dazwischen die Schalfüllung aus Bruchsteinen und Kalkmörtel. Die Ecken zeigen besonders große, gut behauene Ecksteine. Die Fundamentierung aus Bruchsteinen und Schotter springt meist leicht vor und reicht bis in 1 m Tiefe. (Abb. 9 -12). Die oberen Lagen bestehen, soweit erkennbar, aus vorwiegend flach-rechteckigen Steinen, die in horizontalen Schichten angeordnet sind. An manchen Stellen ist das Fundament gegen das Aufgehende leicht versetzt. In einer durchschnittlichen Tiefe von -30 cm (unter rezenter HOK) wird der auch im Fundbericht erwähnte umlaufende, flache Vorsprung, der genau die Grenze zwischen Fundament und Aufgehendem markiert, als Wasserschlagkante bzw. ehemaliger Begehungshorizont bezeichnet. Dieser setzt sich außerhalb des Gebäudes an vielen Stellen bis über die Quadrantengrenze hinaus fort. Sowohl unter als auch über diesem befindet sich Humus. Darauf wird mehrmals hingewiesen, wohl in der Absicht, den zur Bauzeit vorhandenen vom nach der Nutzungsphase entstandenen Humus zu unterscheiden. Im 'alten' Humus konnte ein Besucher der Grabung Reste von Schneckengehäusen feststellen, die nur in sumpfigem bis feuchtem Gelände vorkommen (diese kurze mündliche Aussage scheint nur in einer Grabungstagebuchnotiz auf.) Außerdem sind die Fugen der Außenfront sauber mit Mörtel verfüllt. Die unregelmäßig erhaltene Oberkante der Mauer belegt den Schluß auf weitere Steinlagen und die Unwahrscheinlichkeit eines Holzaufbaues schon in dieser Höhe. Für letzteren wäre auch der steinerne Unterbau ungewöhnlich massiv. Die innere, jüngere Mauer ist durchschnittlich 85 cm breit. Sie besteht aus nur einer 'Schale', die der älteren Mauer nach innen zu vorgesetzt ist, aus kleineren Kalk- und Sandsteinen. Dazwischen befindet sich

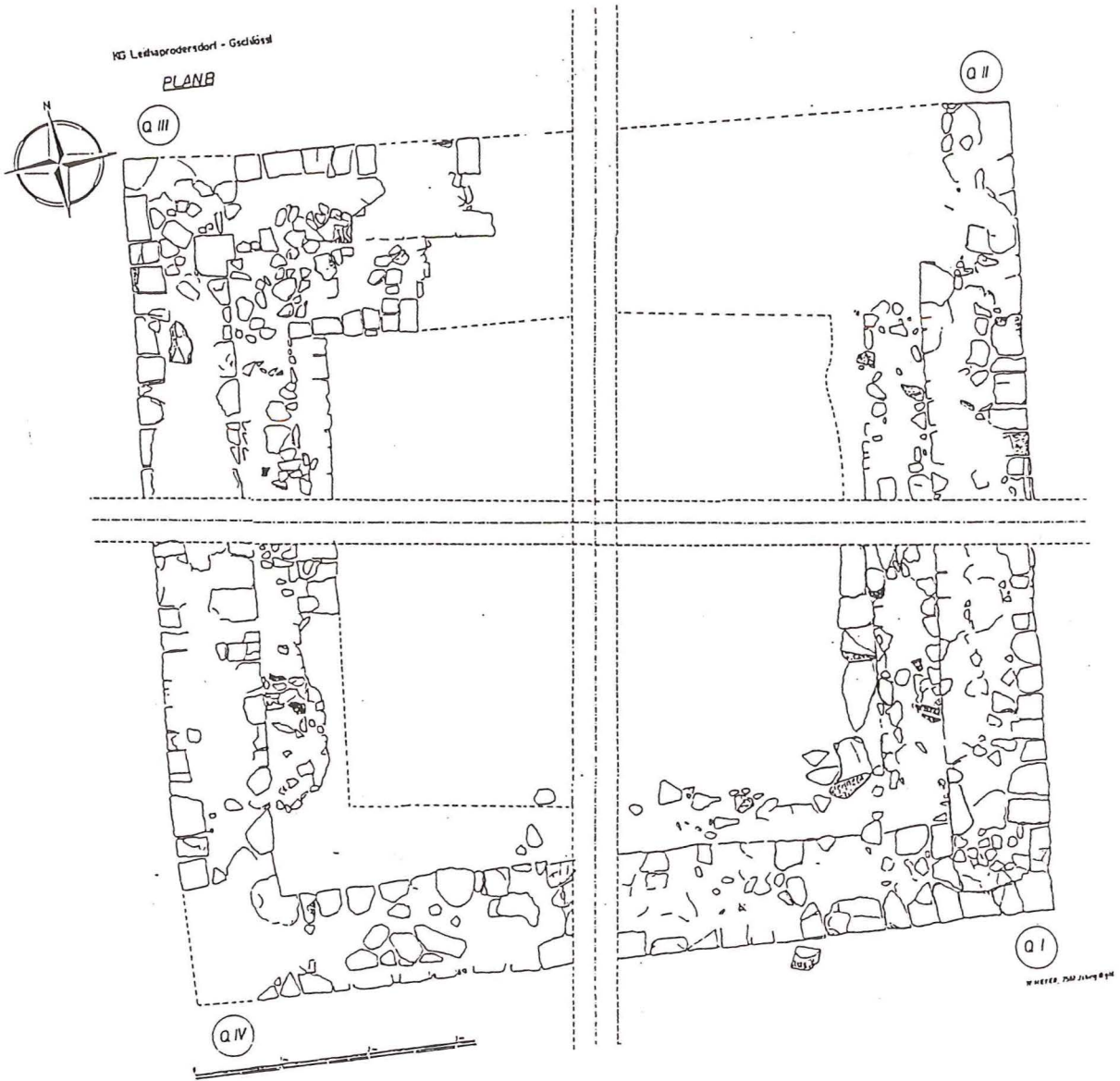
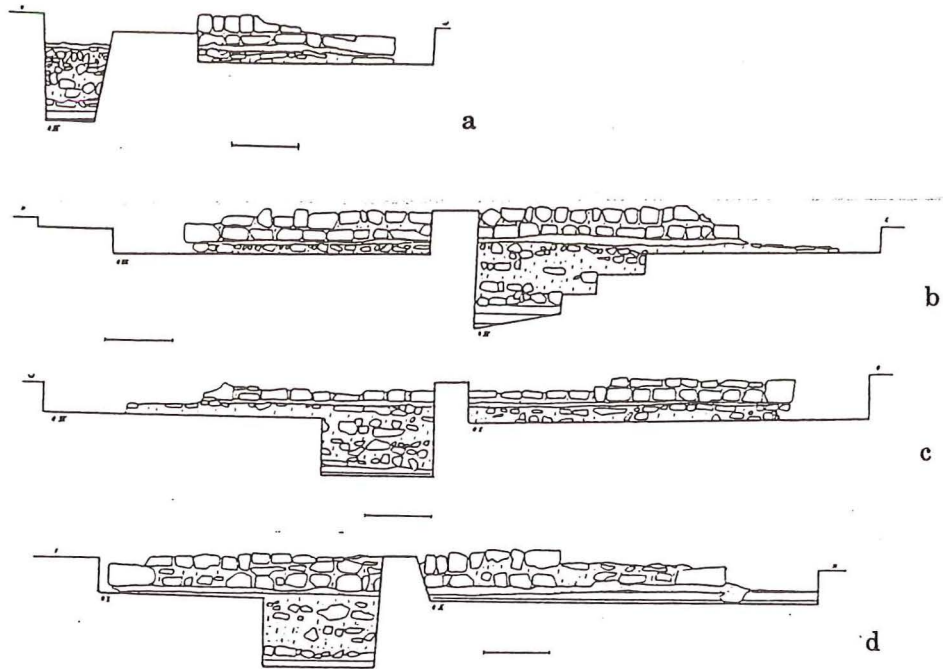
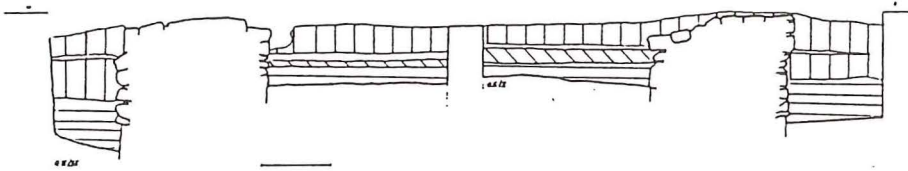


Abb. 8: Leithaprodersdorf "Gschlößl" 1971, Mauerdraufsicht bis Planum 2, verkleinert.

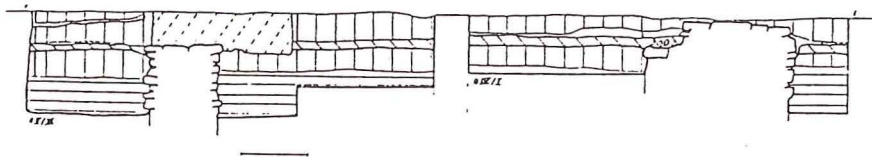




**Abb. 9:** Leithaprodersdorf "Gschlöbl" 1971, Gebäude: Mauer Außenprofil, vereinfacht,  
Maßleiste = 1 Meter, Signaturen siehe Abb. 14.  
a = Nordseite Westteil, b = Westseite, c = Südseite: d = Ostseite.



**Abb. 10:** Leithaprodersdorf "Gschlöbl" 1971, Schnitt durch das Gebäude, WO-Profil, vereinfacht,  
Maßleiste = 1 Meter, Signaturen siehe Abb. 14.



**Abb. 11:** Leithaprodersdorf "Gschlöbl" 1971, Schnitt durch das Gebäude, NS-Profil, vereinfacht,  
Maßleiste = 1 Meter, Signaturen siehe Abb. 14.

als Füllung Schutt (bestehend aus Bruchsteinen, Putz- und Mörtelbrocken (vor allem auch bemalte Stücke) und Bruchstücken römischer Dachziegel), mörteligem Schotter (von als 'sehr bröselig' bezeichneter Konsistenz) und kleinere Steine. Soweit feststellbar ist sie nur wenig sorgfältig bis in geringe Tiefe fundamentierte. Außerdem ist sie zum größten Teil besonders stark ausgerissen. Die innere Begrenzung ist nur auf wenigen Metern erhalten. Dort zeigt sie kaum bearbeitete quaderförmige Steine, die unregelmäßig teilweise hochkant gesetzt sind. Die innere Mauerkante verläuft wiederum nicht exakt parallel zur älteren, äußeren Mauer. Auf ungefähr gleicher Höhe mit dem 'mörteligen Vorsprung' zeigt sich innen an der Mauer (bzw. deren Ausriß) anschließend eine hellbraune bis rötlichbraune Schicht. Darunter findet sich auch wieder eine zweite Humusschicht auf Schotterunterlage. An vielen Stellen ist ein großer Teil des Innenraumes beim Ausreißen der Mauern gestört worden.

Wie auf den Dokumentationsfotos zu erkennen ist, ist die äußere Mauer bedeutend besser erhalten als die innere. Letztere, also die weniger sorgfältig gebaute, jüngere Mauer ist zum Großteil verstürzt oder/und ausgerissen. Dieser Ausriß ist vorwiegend mit grauem, mit Steinchen durchmischtem Schotter und Mörtelresten verfüllt. Dort befinden sich auch viele der römischen Dachziegel (vermutlich aus der Zweitverwendung der Schalmauerfüllung). Die äußere, ältere Mauer ist in relativ gutem Zustand. Sie ist mit größerer Sorgfalt und festerem Mörtel errichtet und auch beim Ausreißen weniger in Mitleidenschaft gezogen worden. Möglicherweise wurden aber nicht beide Mauern gleichzeitig ausgerissen. Auf einigen Fotos zeigt sich als Ausriß - Wiederverfüllung der äußeren Mauer gelblicher, mit Mörtelresten durchmischter feiner Schotter - also nicht von derselben Konsistenz wie bei der inneren Mauer. Diese Unterschiede sind teilweise auch auf den Plänen festgehalten.

Die verfestigten Reste des 'ehemaligen Begehungshorizontes' sind auf den Fotos ebenfalls gut sichtbar. Sie setzen sich als dünne Schicht in den Außenprofilen der Quadranten fort, (diese wäre also möglicherweise noch weiter verfolgbar gewesen), und zeigen sich nur auf der Außenseite der Mauern. Auf ca. gleicher Höhe gibt es im Inneren teilweise die erwähnte rötlichbraune Schicht, die vielleicht mit einer Art Kulturhorizont ident ist.

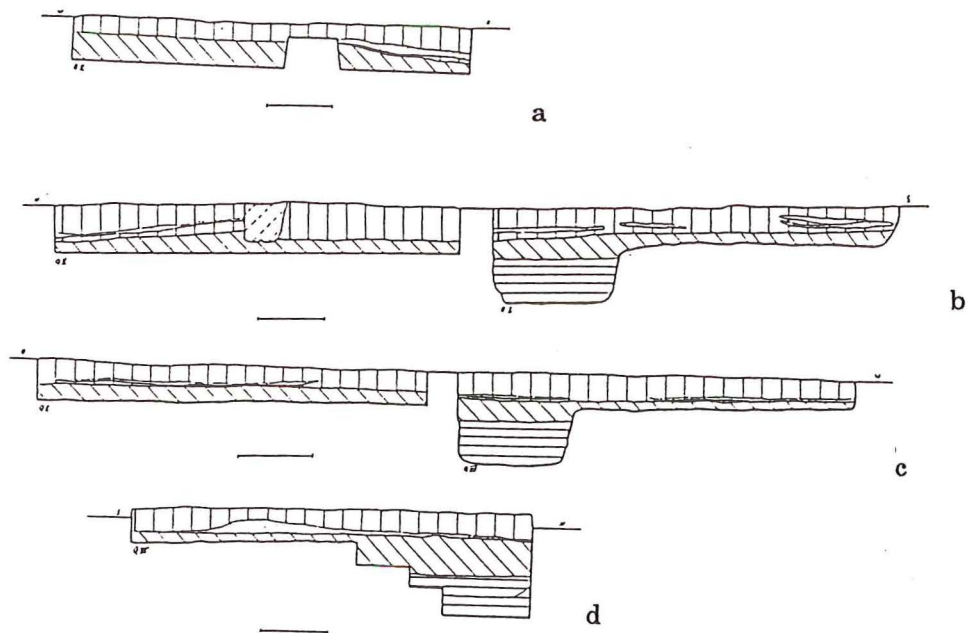
### III. 5. Wälle - Gräben - Schnitt (Abb. 13)

Im Fundbericht von 1972 wird dieser Teil der Grabung nur kurz erwähnt. Durch ihn konnten die drei umlaufenden Gräben sowie die zwei konzentrischen Wälle wenigstens auf der Südseite nachgewiesen werden. Außerdem wurde zum ersten Graben hin, aber noch ca. 10 m vom Abfall entfernt, ein Mauerstück von knapp zwei Metern Breite angeschnitten, das als zur Umfassungsmauer gehörig betrachtet wird. Es besteht aus relativ großen Kalksteinblöcken und ist alt, sehr gründlich ausgerissen.

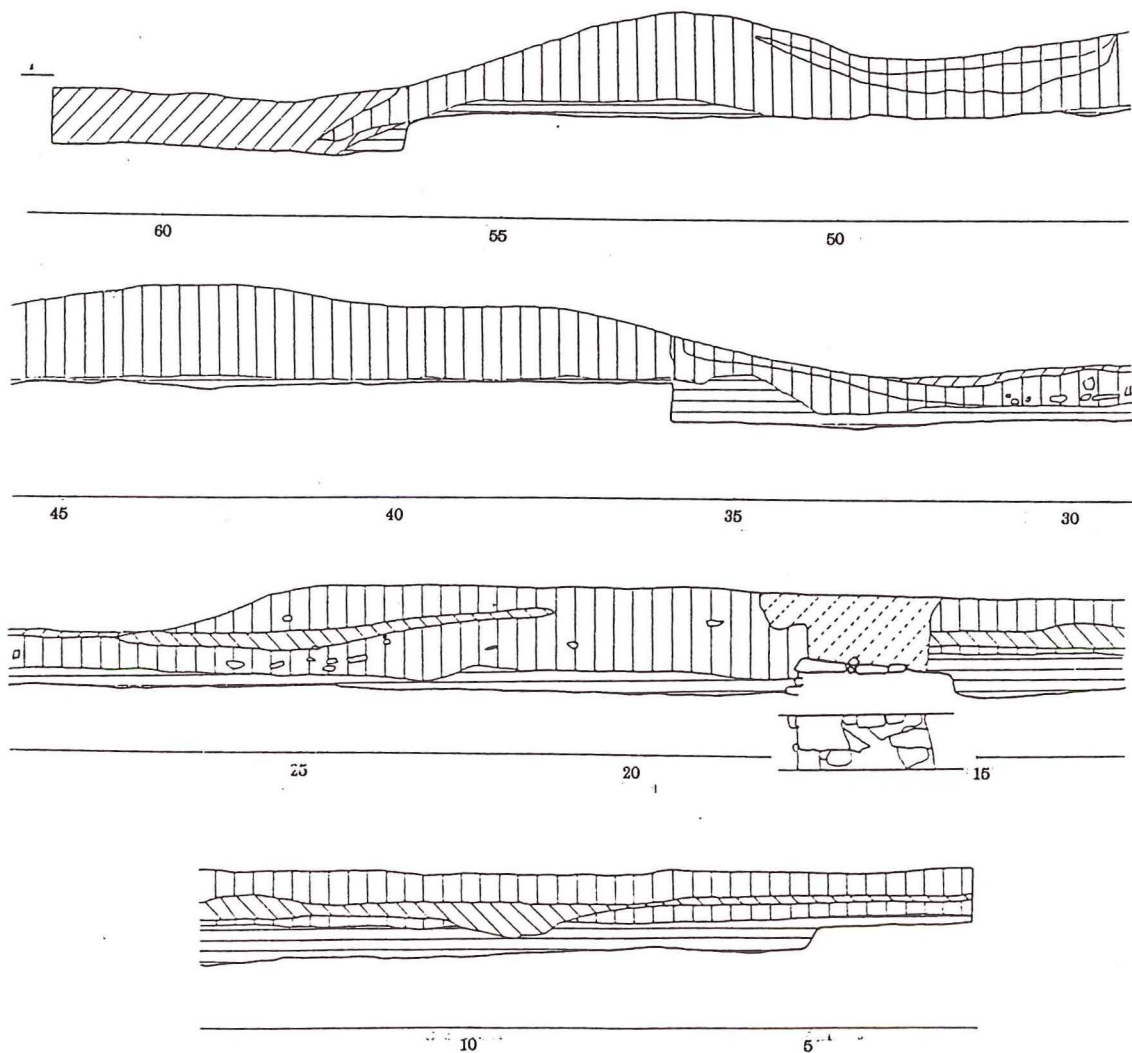
Auf den Originalplänen zeigt sich am äußeren Rand des ersten Grabens zum ersten Wall hin eine scharfgezeichnete Grube, sowie in diesem Wall vereinzelte größere Steine. Die Deutung einer ebenfalls ausgerissenen Mauer zur Stützung des Walles oder als zusätzliche Bewehrung auf diesem liegt nahe, läßt sich aber in diesem Suchschnitt nicht nachweisen.

Die Aufschüttung des Kernwerkes mit steindurchsetzter Erde und Schutt auf einem relativ starken Humusband ist deutlich zu erkennen. An einigen Stellen ist die Schichtenfolge am Kernwerk durch humos verfüllte Gruben, Schotterlinsen und andere im Schnitt nicht weiter interpretierbare Formationen gestört. Vor allem im Übergangsbereich vom Kernwerk in den ersten Graben tauchen immer wieder einzelne Steine auf. Auch die Überdeckung der ursprünglichen Oberfläche mit steindurchsetzter Erde bei der Erbauung des zweiten Walles (in zwei Wälle geteilter Wall?) ist im Schnitt deutlich erkennbar. Die zwischen Laufmeter 46 und 49 gelegene Senke zeigt keine humosen oder sedimentartigen Ablagerungsschichten. Es dürfte sich dabei um einen trockenen Graben (wenn überhaupt) handeln. Im Gegensatz dazu ist die bei Wassergräben zu erwartende Sedimentschicht im inneren und äußeren Graben deutlich zu erkennen. Der dem Bach am nächsten gelegene äußere Graben weist die stärkste solche Lage auf. Er ist als einziger bis heute (trotz Kanalisation und Verschwinden des Baches) feucht.





**Abb. 12:** Leithaprodersdorf "Gschlößl" 1971, Außenprofil der Quadranten um das Gebäude, vereinfacht, Maßleiste = 1 Meter, Signaturen siehe Abb. 14.  
a = Nordseite Ostteil; b = Ostseite, c = Südseite; d = Westseite Südteil.



**Abb. 13:** Leithaprodersdorf "Gschlößl" 1971, Wälle-Gräben-Schnitt, W-Profil, vereinfacht, Maßzahlen beziehen sich auf die Laufmeter des Schnittes, Signaturen siehe Abb. 14.

## IV. DISKUSSION DES GRABUNGSBEFUNDES

### IV. 1. Der römische Wachturm / Burgus

Im folgenden werden diese beiden Begriffe als Synonyme verwendet. In der Literatur unterscheiden sich die sowohl als Burgi als auch als Wachtürme angesprochenen Objekte zum Teil beträchtlich. Hier in Leithaprodersdorf handelt es sich um einen römischen Burgus bzw. Wachturm; als die bauliche Einheit, die einen militärischen, infrastrukturellen, verwaltungstechnischen Zweck erfüllt und in den Ausmaßen kleiner ist als die anderen bekannten römischen Einheiten sowohl militärischer (Kastell, spätrömisches Kleinkastell,...) als auch eher ziviler Widmung (Villa, Straßenstation,...).

#### IV. 1. 1. Standort

Im römischen Umfeld befindet sich Leithaprodersdorf an der mit großer Wahrscheinlichkeit hier verlaufenden Nebenlinie der sogenannten 'Bernsteinstraße'; gleichzeitig an einer Stelle, wo dieser Weg die Leitha überquert. Mit der Ausbreitung der römischen Herrschaft geht der Ausbau der Infrastruktur einher. So legt zum Beispiel um 200 n. Chr. Septimius Severus großen Wert auf die Sicherung und Erhaltung der Fernstraßen (DOLAK 1979, 29). Besonderes Augenmerk wird naturgemäß immer auf den Limes und dessen Hinterland gerichtet, zu dem ja auch die Gegend um Leithaprodersdorf gehört. Überall werden Türme errichtet, die sich möglichst an neuralgischen Stellen des Straßennetzes befinden; so nahe den Straßen (LAUR-BELART 1962, 40), nahe deren Einmündung in größere Wegesysteme - vor allem die Limesstraße (UBL 1980, 597), an Furten und Stellen mit gutem Ausblick (SOPRONI 1972, 43), sowie mit Sichtverbindung zueinander (LAUR-BELART 1960, 65). Gegen Ende des 4. Jahrhunderts erfolgt ein weiterer / letzter Ausbauschub - die Kette der Kastelle bzw. der die Kastelle verbindenden Wachturmreihen wird verdichtet (UBL 1980, 596). Der Standort des Leithaprodersdorfer Burgus erfüllt viele dieser Kriterien: er erlaubt es der Besatzung, ein Auge auf die Leithafurt und die gesamte Umgebung zu haben; er befindet sich an einem neuralgischen Punkt eines nicht unwichtigen Verkehrsweges; und er gliedert sich in ein Netz im Limeshinterland ein. Selbst wenn der Untergrund an der Baustelle - was wegen der Klimasituation zu römischer Zeit nicht anzunehmen ist - in Fluß- und Bachnähe relativ sumpfig gewesen sein kann, wäre das als zusätzliches Annäherungshindernis von Vorteil gewesen und spräche ebenfalls nicht gegen die Standortwahl.

#### IV. 1. 2. Bauweise - Mauertechnik

Üblicherweise sind die römischen Türme gut fundamentiert. Für die Aufbauten stehen mehrere Möglichkeiten zur Auswahl: • Holzaufbau direkt auf dem Fundament • ein steinernes Untergeschoß, das innen mit einem in die Mauer eingelassenen Balkenrost versehen sein kann, der mit Schutt und Erde verfüllt wird - oder aber als zusätzlicher Raum (zum Beispiel zur Verwendung als Lagerraum) hohl belassen sein kann; darauf weitere Geschosse in Holzbautechnik • der ganze Turm aus mehreren in Stein errichteten Geschossen (BAATZ 1975). Letztere kommen in unserem Raum ab dem 3. Jahrhundert gehäuft vor (WELLNER 1963, 311). Wachtürme jeglicher Bauart können von einem flacheren oder tieferen Graben umgeben sein, der auf Grund seiner meist geringen Tiefe eher der Entwässerung dient, als ein ernsthaftes Annäherungshindernis darzustellen (GARBSCH 1967, 57). Manchmal kann auch eine Mauer um den Turm beobachtet werden, die das Gebäude frei umschließt oder an dieses anschließt (LAUR-BELART 1962, 40).

Im Fall von Leithaprodersdorf ist die römische Mauer ca. 1 Meter tief sorgfältig mit plattigen Steinen und Schotter fundamentiert. Die Vorsprünge geringen Ausmaßes des Fundamentes sowohl an der Innen- als auch an der Außenseite erscheinen unregelmäßig und nicht wirklich intentionell. Darauf sitzen zwei Schalen aus relativ großen Quadern (durchschnittlich bis 20 x 60 x 25 cm), die mindestens an der Schauseite ordentlich behauen sind. Die Ecken des Gebäudes sind durch besonders große Steine verstärkt. Die Schalfüllung besteht aus Gußmauerwerk (vorwiegend kleinere Steine, Schotter und harter, relativ hochqualitativer Kalkmörtel). Mit dieser Bauweise weicht der Burgus von Leithaprodersdorf in keiner Weise von der üblichen Norm ab. In dieser Art errichtete Türme gibt es im gesamten Limesgebiet - im ungarischen (u. a. WELLNER 1963, 11; SOPRONI 1972, 40), österreichischen (u. a. VETTERS/ KANDLER



1986, 10), bayerischen (u. a. FISCHER/SPINDLER 1984, 30), schweizerischen Gebiet (u. a. LAURBELART 1960, 61) und den ganzen Rhein entlang (u. a. GARBSCH 1967, 51). Die erhaltene Oberkante der römischen Mauer ist unregelmäßig. Es ist auch kein Abschluß für die Schalfüllung zu erkennen. Sie befindet sich ein gutes Stück oberhalb des ehemaligen römischen Begehungshorizontes. Deshalb ist anzunehmen, daß sich der Steinaufbau noch fortsetzte. Für mindestens das Untergeschoß ist also Steinbauweise zu vermuten. Da der Burgus sonst in der Art den sonstigen Valentinianischen Bauten ähnelt, ist wahrscheinlich, daß er im ganzen - bis zum Dach - in Stein erbaut war. Diese Annahme wird noch unterstützt durch die mittelalterliche Verstärkung, eine Aufmerksamkeit, die einem nur wenig aufragenden Steinbau wohl weniger zuteil geworden wäre.

#### IV. 1. 3. Maße

Die äußere - also römische - Mauer hat eine Breite von 1,10 m. Die Maße des nahezu quadratischen Wachturmes lauten 9,80 m x 9,15 m x 9,95 m x 9,45 m. Mit dieser Größe und Form fügt er sich wiederum gut in die bekannten Türme am Limes und in dessen Hinterland ein. Die bekannten äußeren Maße von vergleichbaren Wachtürmen betragen in Österreich zwischen 8 und 15 Meter - am häufigsten sind Burgen mit Seitenlängen von 10 bis 12 Metern (VETTERS/KANDLER 1986, 11). Dem Limes sowohl in östlicher als auch in westlicher Richtung folgend verändern sich diese Maße nur marginal. Auch die Mauerstärke bewegt sich im Durchschnitt zwischen knapp 1 und knapp 2 Metern (GARBSCH 1967, 76+77; SOPRONI 1972, 43). Nur den Rhein entlang gegen Norden tendieren die Burgen zu etwas größeren Ausmaßen bis 18 Meter Seitenlänge, wobei die Grenze zu den Kleinkastellen verschwimmt (KRAUSE 1974, 115). Die geringen Abweichungen von Turm zu Turm dürfen trotz 'verordneter' Bauweise nicht verwundern. Nicht nur, daß bei der raschen Errichtung dieser kleineren Objekte vielleicht nicht soviel Wert auf genaue Messungen gelegt wurde - dies bietet sich als Erklärung für die unregelmäßigen Seiten der Grundriß'quadrate' an - auch ist ja der römische Fuß als Maßeinheit nicht überall derselbe. Die Unterschiede ergeben sich aus Region, Herkunft der Legionäre und Tradition; im Fall von Ziegeln auch Region und Herkunft der Hersteller sowie Qualität des Tones (weil das Model gemessen wird, nicht das durch Trocknung und Brand geschrumpfte Endprodukt).

Der Leithaprodersdorfer Turm ist also von der allgemein üblichen Größe und Form.

#### IV. 1. 4. Zugang

In der Literatur wird (wohl mangels archäologisch erfaßbarer Hinweise) des öfteren auf den Zugang bzw. Eingang bei den Wachtürmen vergessen. Wo er erwähnt wird, legen ihn die Bearbeiter mit mehr oder weniger Bestimmtheit in den ersten Stock des Bauwerkes. Als Begründung wird meist der verteidigungstechnische Vorteil genannt (FISCHER/SPINDLER 1984, 32). Seltener wird auf eine gewässernahe Lage verwiesen, die den Eingang über Leitern als überschwemmungssicherer erklärbar macht (DOLAK 1979, 29). Auch am Burgus von Leithaprodersdorf sind keine Hinweise auf einen Zugang zu ebener Erde bei der Grabung zutage gekommen. Die Mauern zeigen an keiner Stelle eine Eintiefung, eine als Türschwelle zu deutende Einrichtung oder möglicherweise eine Tür flankierende Mauerabschlüsse. Da die Quadranten kurz außerhalb der Mauern enden, konnten eventuell vorhandene Hinweise auf einen hölzernen oder steinernen Unterbau für Treppe oder Leiter zwar ebenso nicht dokumentiert werden; sie sind jedoch erst durch weitere Grabungen eventuell zu widerlegen oder nachzureichen. Irgendeinen Zugang muß der Turm zu römischer Zeit besessen haben - die Vermutung eines donjonartigen Zuganges im oberen Geschoß, wie er von erhaltenen und vor allem abgebildeten Burgen bekannt ist, liegt also nahe.

#### IV. 1. 5. Ehemalige Oberfläche

Die Frage nach der ehemaligen, römerzeitlichen Oberfläche ist nur schwierig zu beantworten, weil bei der Grabung vor allem auf das Gebäude Wert gelegt wurde und nur wenig Fläche außerhalb desselben geöffnet wurde. Trotzdem zeigt sich deutlich der Ansatz des römischen Begehungshorizontes in Form eines außen an der Mauer umlaufenden, unregelmäßigen Vorsprunges aus relativ hartem, mörtelartigem Materi-



al. Er markiert die Grenze zwischen Fundament und Aufgehendem und setzt sich an vielen Stellen über die äußere Quadrantengrenze hinaus fort. Er wird im Fundbericht kurz erwähnt und auf den Originalplänen mehrmals als 'Wasserschlagkante' bezeichnet. Ob er zufällig entstanden ist oder absichtlich dort verteilt bzw. verfestigt wurde läßt sich nicht sagen. Ich halte diese Schicht für den ehemaligen Begehungshorizont, dessen Konsistenz durch eingetretenen, beim Bau angefallenem mörteligem Schutt verstärkt wird. Es wäre interessant zu verfolgen, wie weit sich diese deutliche Schicht außerhalb des Gebäudes fortsetzt bzw. ob sie sich nur in bestimmte Richtungen ausbreitet. Einen nahezu deckungsgleichen Befund zeigt einer der Türme von Pilismarót, bei dem auch das Umfeld bis zum Graben flächig untersucht wurde. Die Mörtelschicht ist dort sowohl außen als auch innen nachzuweisen und wird als "beim Bau aus vergosse- nem und zertretenem Mörtel entstanden" interpretiert. Dieses Gelniveau läßt sich über festgetretene Lehmflecke vom Turm weg weiterverfolgen (TOTH 1984, 67). Es gibt in den Außenprofilen nur wenige Stellen, wo dieses mörtelige Band unterbrochen ist. Am stärksten sichtbar ist dieser ehemalige Begehungshorizont an den südlichen Quadranten, also zum vermutlichen Eingangsbereich hingewandt. Die Frage, ob dies nur auf die Seite hinweist, von der aus der Bau vor sich ging, wo die Baumaterialien gelagert und zugerichtet wurden und so am meisten 'Schmutz' hinterlassen mußten, oder ob dies die zur Zeit der Benutzung am meisten gebrauchte Seite war, kann mit den vorliegenden Dokumenten nicht beantwortet werden. Auf den meisten Plänen ist nicht zwischen einer rezenten Humusschicht und der schottrig- humosen Mischung der Kernwerksaufschüttung unterschieden. Nach der vertikalen Fundstreuung und der Schichtenbeschreibung möchte ich das mörtelige Band als römischen Begehungshorizont ansehen. Im Inneren des Gebäudes ist eine Entsprechung wegen der Störungen nicht zweifelsfrei zu bezeichnen. Möglicherweise entspricht dem Mörtelband eine teilweise auf ungefähr gleicher Höhe vorhandene hell- bis rötlichbraune Schicht. Aber, unterstützt auch durch den fehlenden ebenerdigen Eingang, neige ich dazu anzunehmen, daß die Hauptnutzung des Turmes in den darüberliegenden Geschoßen erfolgte. Ob die Tatsache, daß das Mörtelband am stärksten am südlichen Teil des Turmes auftritt, im Widerspruch zum projektierten Furt-Überwachungs-Auftrag steht, ein besonderes Augenmerk auf Gefahren aus dem Südosten beweist, zeigt, daß das Baumaterial also 'hinter' dem Turm lagerte oder von in dieser Richtung gelegenen Orten herbeigeschafft wurde, .... ist alles mangels irgendwelcher Beweise ins Reich der Spekulation zu verbannen.

#### IV. 1. 6. Funktion

Ob ein ganz besonderer Aufgabenbereich für die Benutzer des Leithaprodersdorfer Turmes existierte, läßt sich nicht mit letzter Konsequenz behaupten. Vermutlich diente dieser Burgus mehreren Zwecken gleichzeitig, wie es für die meisten solcher und ähnlicher Bauten zutrifft. Auffällig ist an erster Stelle seine Position nicht direkt am Limes, sondern in dessen weiterem Hinterland. Durch seine geringe Größe kann eine militärische Nutzung nur in Zusammenhang mit nahen weiteren Stationen in Frage kommen. Denn um in Kampfhandlungen wesentlichen Widerstand zu leisten, konnte sich hier nur zuwenig Besatzung aufhalten. Wahrscheinlicher ist in dieser Beziehung eine Aufgabe als Wach- und Meldestation (FISCHER/SPINDLER 1984, 32), wie sie im 4. Jahrhundert auch entlang des Limes für engeren Kontakt der einzelnen Legionsbefestigungen und Auxiliarkastelle erfolgte (UBL 1980, 596). Gleichzeitig deutet der bevorzugt gewählte Standort an neuralgischen Punkten des wichtigen Straßennetzes auf eine Aufgabe in diesem Bereich hin. Wieder spricht die geringe Größe des Postens weniger für militärischen Schutz von Straße, Furt, sowie deren Benützer, als für verwaltungstechnische Ziele wie Betreuung der Furt. Gemeinsam mit weiteren römischen Siedlungseinheiten wäre der Turm auch als Teil einer Straßenstation an dieser Stelle zu rekonstruieren. So vermutete man des öfteren die Pferdewechselstelle namens Mutenum hier an der Leitha. Ist letzteres der Fall, so ist dies eine weitere Begründung für die auch sonst häufig beobachtete Spärlichkeit römerzeitlicher Funde. Dann hatte der Turm wahrscheinlich nur als Arbeitsplatz und nicht wie an abgelegeneren Stellen (BAATZ 1975) auch als Wohnung gedient.

Zusammenfassend ist die Ansprache des Gebäudes als römischer Wachturm durch folgende Details zu rechtfertigen: • Die Bautechnik aus sorgfältig bearbeiteten Steinquadern als Schalmauerwerk, mit hochqualitativem Mörtel verputzt. • Die Wahl des Standortes an der Furt über die Leitha bzw. an der vermuteten römischen Straßenführung. Für eine Datierung eher ans Ende des 4. Jahrhunderts sprechen • die Maße und der Standort nicht direkt am Limes, sondern an einer gegen Osten vorgeschobenen Straßenver-



bindung • die vermutliche Bauweise ganz in Stein • die geringe Zahl an römischen Funden aus der vermutlich kurzen Gebrauchszeit.

#### IV. 1. 7. Schluß

Es handelt sich bei der ersten feststellbaren Bauphase an der Stelle im Zentrum des heutigen 'Gschlößls' von Leithaprodersdorf um einen römischen Wachturm, der mit großer Wahrscheinlichkeit im 4. Jahrhundert nach Christus (vermutlich unter Valentinians Herrschaft) hier ohne direkten römischen Vorgänger errichtet wurde, und der infrastrukturellen Aufwertung und Verwaltung von Straße und Furt diente, sowie nebenbei noch kleinere militärische Aufgaben wie Wach- und Meldfunktion erlaubte. Soweit die Grabung Aufschluß geben kann, wird er nur kurz im eigentlichen Sinn verwendet und erst später wieder (Mittelalter) mit bautätiger Aufmerksamkeit bedacht.

#### IV. 2. Die mittelalterliche Burg

Wie schon im Titel angesprochen, wird diese Anlage als 'Gschlößl' von Leithaprodersdorf bezeichnet. Und hier beginnt auch schon die Schwierigkeit mit Bezeichnungen und Definitionen ebendieser in bezug auf 'solche' Anlagen. Die in diesem Fall gebräuchliche Form 'Gschlößl' stammt etymologisch - gemeinsam mit nahezu allen gebräuchlichen ähnlich gebauten Wörtern - von 'schließen', bezeichnet also einen verschließbaren, abgeschlossenen Platz. Dieser ist im Normfall von einer Befestigung (welcher Art auch immer) umschlossen. Der heutige semantische Inhalt in Richtung Schloß als Prachtbau hat sich zwar linear, aber etwas später entwickelt (Renaissance) (SCHAD'N 1950, 14). Von Süden und Südosten bis nach Österreich werden die Reste von ähnlichen Befestigungen oft mit den Türkenkriegen in Zusammenhang gebracht. Überschneidend bzw. nördlich - nordöstlich anschließend denkt man eher an den Dreißigjährigen Krieg. Die daraus resultierenden volkstümlichen Bezeichnungen lauten dann Türkenkogel, Schwedenschanze oder ähnlich (u. a. BILLIG 1963, 205). Außerdem variieren die Ausdrücke für einen einfachen Hügel von Lokalität zu Lokalität (Bühl, Gupferter Berg, Tabor, u.v.a.m.). Zu diesen Bezeichnungen, die sich vor allem auch in den Flurnamen niederschlagen, kommen noch weitere, sozusagen Fachausdrücke, die in der Wissenschaft Gebrauch finden. Letztere unterscheiden sich allerdings in Form und Inhalt nicht weniger voneinander.

Daraus ergibt sich die Möglichkeit, die Anlage von Leithaprodersdorf als

- Hausberg zu bezeichnen. Die Kriterien: erhöhter Mittelteil (wenn auch für einige Hausberg-Definitionen vielleicht zu wenig (u.a. FELGENHAUER 1986, 25)), Befestigung (hier umlaufend) meist durch Wälle und Gräben (SCHAD'N 1953, 256), Vorhandensein eines 'festen Hauses' treffen zu.
- Auch die gängige Definition für 'Motte' läßt sich auf Leithaprodersdorf anwenden. Wohn- und Wehrbauten befinden sich auf einem künstlich errichteten Hügel (MÜLLER - WILLE 1966, 1). Die eventuell vorhandenen Vorburgen (HINZ 1981, 11) entziehen sich einem Nachweis. Eine zusätzliche Schwierigkeit in bezug auf den Begriff 'Motte' ergibt sich aus der Tatsache, daß es sich bei dem eingemotteten Gebäude hier um einen älteren (römischen) Bau handelt. Außerdem ist die Schüttung von geringer Mächtigkeit - vermutlich wurde hier nur der Grabenaushub zur Festigung des Kernwerkes verwendet -, was zur 'Ausweich-Bezeichnung' Flachmotte führt (HERRNBRODT 1958, 7).
- Um eine Ansprache des 'Gschlößls' als Turmburg abzulehnen, fehlt eine flächige Untersuchung des Kernwerkes. Den vereinzelt angeschnittenen Ausrißgräben zufolge war aber der Turm hier vermutlich nicht das einzige Gebäude.
- Dem Bild eines Donjons entspricht der Leithaprodersdorfer Turm schon aufgrund der geringen Größe und Mächtigkeit nicht.
- Weiters geht die Anlage von Leithaprodersdorf schon beim ersten Ansehen deutlich über die 'Normmoated site' (KENYON 1990, 3) hinaus. Die Befestigung ist zu aufwendig; und obwohl Lage und Erbauungszeit mit den vorwiegend britischen Vorbildern übereinstimmen, ist nicht anzunehmen, daß diese Bauform so schnell, aber in so wenigen Fällen so weit vom Ursprung (?) nachgeahmt worden ist (CLARKE 1984, 47).
- Bei den durchwegs auch zeitlich verwandten Anlagenformen, den Wasen, die wahrscheinlich eine österreichische Spezialität sind, finden sich ebenso Parallelen zu Leithaprodersdorf. Zu dem hausbergähnlichen



Wasen-Komplex kommt meist eine schriftliche Erwähnung eines 'Herrn von Wasen', außerdem sind oft eine Mühle sowie eine Wirtschaftseinheit (Hof) und eine kleinere Siedlung zuordenbar. Manchmal ist hier auch der Hügel so klein, daß er als Ausguck oder Signalwarte gedeutet wird (CECH 1991, Abb.7). Der Name weist mit auf die Bauweise hin. Das Wort Wasen ist ein Vorläufer des Ausdruckes Rasen und bezeichnet feuchten Boden mit Grasbewuchs (KLUGE '1960', 842). Trotzdem fällt Leithaprodersdorf auch in diesem Fall nicht unter allen Gesichtspunkten in diese Spielart mittelalterlicher Befestigungsanlagen.

Auf das 'Gschlößl' von Leithaprodersdorf treffen also mehrere Bezeichnungen zu. Nach der weiter gefaßten Definition ist die Anlage von Leithaprodersdorf ein Hausberg. Als solcher scheint sie auch auf Listen und Kartierungen auf. Außerdem kann man das 'Gschlößl' unter die Wasserburgen einreihen, die für jegliche Art der Befestigung mittels wassergefüllter Gräben stehen. Auf jeden Fall steht die 'Burg' von Leithaprodersdorf in der Tradition der kleinräumigen Befestigungen des hohen Mittelalters in nahezu ganz Europa, welche Bezeichnung auch gewählt werden mag.

#### IV. 2. 1. Standort

Wo im geographischen, topographischen Umfeld wird hier also gebaut? Wie bei den meisten vergleichbaren Anlagen wird auf wehrtechnische Zweckmäßigkeit schon bei der Standortwahl Wert gelegt. Im Gegensatz zu den älteren, aber in einigen Gegenden wie Siebenbürgen immer noch üblichen Fluchtburgen (BENKÖ 1989, 75), suchen die kleiner ausgelegten Burgen des aufstrebenden Mittelalters die Nähe von Straßen, Wegen und hier besonders Flußübergängen (Furt, Brücke) (BINDING 1968, 31), ebenso wie die meisten der verwandten Anlagen (CECH 1991, 269), auch wenn die Nachfolgebauten vor allem im späteren Mittelalter auf Höhenlagen oder besonders bequeme und repräsentative Stellen ausweichen (TIMPEL 1982, 5). Da diese bevorzugten Standorte an Verkehrseinrichtungen naturgemäß meist in den Niederungen liegen, werden sumpfige oder feuchte Terrains gerne als natürliches, folglich relativ billiges, Annäherungshindernis miteinbezogen (PAPP 1991, 291). Ist vor dem Bau schon eine Siedlung vorhanden, 'setzen' sich die 'Herren' oft an das höhergelegene Ende 'ihres' Dorfes (BILLIG 1963, 199). Im Gegensatz zu Talrandburgen, Abschnittsburgen und ausgesprochenen Höhenburgen können die Niederungsburgen (vor allem in schon feuchtem Gelände) auch das Wasser zur Befestigung nutzen (MEYER 1990, 115), wie das auch in Leithaprodersdorf geschieht. Die Bauherren von Leithaprodersdorf wählen nach all diesen Gesichtspunkten ihren Baugrund den Umständen entsprechend optimal: an der Stelle, wo die Straße die Leitha (wahrscheinlich in Form einer Furt) über/durchquert (der Verlauf der 'alten' Straße ist im nördlichen/nordöstlichen Teil der Anlage tangential an den äußeren Befestigungswerken zu vermuten.); innerhalb eines Feuchtgebietes; in der Nähe eines Bachlaufes, der für Trink-, Nutzwasser und die Füllung der Gräben sorgt. Ob sich der Ort schon vor der Errichtung der Burg hier befunden hat (ist mit großer Wahrscheinlichkeit zu vermuten) oder sich möglicherweise erst danach auf die Burg hin orientiert, ist in diesem Fall nicht mit letzter Sicherheit anzugeben. Außerdem wurden die Reste des römischen Turmes (mittels Steinmaterial aus weiteren römischen Ruinen) als Zentralgebäude der Anlage wiederbelebt. (Möglicherweise gibt dieser Grund des öfteren den Ausschlag bei der Standortwahl für Wehranlagen, wie zum Beispiel bei Rusovce/Bratislava (HABOVSTIAK 1985, 125)).

#### IV. 2. 2. Bauweise

Die Errichtung des 'Gschlößls' von Leithaprodersdorf folgt den von anderen Anlagen bekannten Vorgangsweisen. Nach Auswählen des Standortes wird der römische Turm instandgesetzt und durch eine zweite, innen zugebaute Mauer verstärkt. Durch in konzentrischen Kreisen angelegte Gräben wird das Kernwerk mit einem Durchmesser von 60 bis 70 Metern abgetrennt und sorgfältig bewehrt (STEFANICOVÁ 1993, 311). Der Aushub aus den Gräben dient als Material zur Aufschüttung der Wälle und Erhöhung des Kernwerkes um den Turm herum. Vermutlich werden erst auf dem so gewonnenen trockeneren Untergrund zusätzliche Bauten (zum Beispiel Wirtschaftsgebäude) errichtet. Dies entspricht den meist als allgemeingültig interpretierten 'Richtlinien zum Burgenbau' - Erhöhen des Mittelwerkes für Wehrfunktionen (hier nur in geringem Maß erfüllt) bzw. Aufschütten des Kernwerkes zur Festigung und Trockenlegung des Baugrundes (hier im feuchten Umfeld sicher von besonders großer Bedeutung); Grä-



ben zum Entwässern und als Annäherungshindernis (hier durch den Bach vorteilhafterweise ständig mit Wasser gefüllt); Wälle um den Wehrcharakter zu verstärken, gleichzeitig um das aus den Gräben entnommene Material zu eigenen Gunsten sinnvoll zu verwenden, indem eventuell Lebensraum für 'lebende' bzw. bebaubaren Grund für künstliche Palisaden geschaffen wird (MARÉCHAL 1979, 109). Die Wälle werden jeweils mit Durchstichen versehen, um dem Bach zu erlauben, auch die inneren Gräben zu speisen.

Zusammenfassend besteht die Anlage aus einem leicht erhöhten, gerundet quadratischen Kernwerk, umgeben von einem leichten Randwall (bzw. ehemals auf(?) diesem aufgesetzter Umfassungsbefestigung). Die Hälfte des Kernwerkes umläuft ein ein paar Meter breiter, stufenartiger Vorsprung auf halber Höhe, der an einem Ende scharf abgegrenzt ist, am anderen Ende fächerartig zum Zentrum hin ansteigt. Dieses Kernwerk umläuft ein breiter Graben (Sohlenbreite ca. 6 Meter), darauf ein breiter Wall (Breite ca. 10 Meter), dann ein schmalerer Graben (Breite ca. 4 Meter) sowie ein schmalerer Wall (Breite ca. 5 Meter). Möglicherweise sind es auch insgesamt je drei Wälle und Gräben, wobei der innerste Graben jedenfalls die größte Breite aufweist. In der äußeren Form ähnelt diese Anlage stark dem Hausberg zu Gaiselberg (FELGENHAUER 1977), der ebenso nahezu kreisrund ist und eine dreifache Befestigungskombination aufweist, aber aus einem Hang geschnitten ist und so keinen 'Wasservorteil' nutzen konnte.

#### IV. 2. 3. Bauten auf dem Kernwerk

Auf kleineren Burgen des 13. Jahrhunderts sind meist verschiedene Bauten üblich bzw. notwendig. Es gibt in den meisten Fällen einen Zentralbau, der oft auch in der Mitte des Kernwerkes liegt. Weiters befinden sich auf der bebaubaren, von der inneren Umfassungsbefestigung umgebenen Fläche - je nach ihrer Größe - weitere Bauten. Diese sind meist aus einfacherem Material: Pfostenbauten, Grubenbauten. Außerdem ist meist ein Brunnen oder eine Zisterne zur Wasserversorgung zu erwarten. Je jünger und großzügiger angelegt die Burg im Hochmittelalter ist, desto eher finden zusätzliche Wohnbauten (Palas) oder eine Kapelle noch Platz im inneren Bering (MEYER 1990, 117). Abhängig vom Grad der Entwicklung in der jeweiligen Gegend und von rechtlichen, geographischen und finanziellen Gegebenheiten sind die Gebäude und Befestigungswerke garnicht - teilweise - ganz aus Stein. So sind mährische Burgen durchwegs mit Holzbauten bestückt (UNGER 1987, 85), wogegen in Böhmen fast alle Burgtürme zumindest ein steinernes Fundament besitzen (CHOTĚBOR 1989, 263). Mottenartige Anlagen tragen meist Holzgebäude; einerseits weil die Bauherren weder das Recht, noch die finanziellen Möglichkeiten für Steinbauten haben, andererseits weil vor allem frisch geschüttete Hügel nicht die nötige Festigkeit besitzen, um ein steinernes Gebäude tragen zu können (HINZ 1981, 35). Im 13. Jahrhundert setzt sich allmählich die Steinbauweise auch in unserem Raum durch (STEFANICOVÁ 1993, 314).

Nach den verfügbaren Befunden von Leithaprodersdorf ist auf jeden Fall das zentrale 'feste Haus' als gesichert anzusehen. Vermutlich handelt es sich um einen mehrere Stockwerke hohen Turm, von dem mindestens das unterste Geschoß ganz in Stein erbaut ist, die Reste des römischen Turmes und wahrscheinlich die Reste nahegelegener römischer Villae nutzend. Ein weiteres Bauwerk ist gegen den Rand des Kernwerkes zu vermuten. Ein Stück einer großteils ausgerissenen, ca. zwei Meter breiten Mauer, knappe zehn Meter vor dem Abfall in den ersten Graben deutet mindestens auf eine Umfassungsmauer, wenn nicht auf einen Torbau, hin. Nur durch Bewuchsmerkmale ist eine ausführliche Bebauung der inneren Fläche zu belegen. Weitere Mauern konnten nicht mehr ergraben werden; dagegen sind einige als Ausrißgräben deutbare Verfärbungen laut Ausgräbern vorhanden. Vor allem auf Grund des feuchten Bodens und der sichtlich ausreichend vorhandenen Steine ist für Wirtschaftsgebäude wenigstens ein Steinfundament anzunehmen. Vermutlich handelt es sich bei diesen Gebäuden um Wohnungen für Gesinde, Wirtschafts- und Speicherbauten. So wäre ein Küchengebäude ("Feuerhaus") außerhalb des wertvollen Turmes von Vorteil, wie es auch der üblichen Praxis entspricht (HINZ 1981, 38). Da bei der Grabung nur geringe Flächen geöffnet wurden, die vor allem das Zentralgebäude als gesicherten Befund ergeben, ist es nicht möglich, die Bauten in der Umgebung des Turmes sicher zu rekonstruieren.

#### IV. 2. 4. Zugang und Eingang

Bei einer zu einem Gutteil aus Gründen der Verteidigung angelegten Befestigung muß natürlich ein besonderes Augenmerk auf den Zugang bzw. die Eingangspartie gerichtet werden. Hier sind vom Bauher-



ren wieder verschiedene Prioritäten zu erwarten, zum Beispiel was die allgemeine Ausrichtung der Burg betrifft. In Leithaprodersdorf ergeben sich für diese Frage mehrere Antworten, deren Wahrheitsgehalt wohl nicht mehr näher geklärt werden kann. Vielleicht wendet sich der Ein- bzw. Ausgang der Burg • zum Fluß bzw. zur Furt, bietet zum wohl wichtigsten Punkt der Gegend raschen Zugriff • zum Weg, schließt die Burg direkt an das Verkehrsnetz an • zur / in die Vorburg, verstärkt die Beziehung zum Wirtschaftsbe- reich und bietet Angreifern ein zusätzliches Hindernis, wie es oft üblich ist (u. a. JANSSEN 1991, 18) • zum Dorf, ist ein Indiz für die Bindung von Dorf und Burg zueinander - falls sich die Siedlung nicht erst nachträglich aus der Vorburg oder / und dem Wirtschaftshof entwickelt hat.

Bei einer Wasserburg ist zu erwarten, daß zumindest für die willkommenen Besucher und Bewohner ein Zugang trockenen Fußes möglich ist. In seltenen Fällen dient dazu eine Erdbrücke, meist wird aber eine feste Brücke aus Holz gebaut (Zugbrücken sind im Normfall technisch zu aufwendig, also zu teuer für 'Mottenbewohner' bis ins 13. Jahrhundert) (HINZ 1981, 45). Nach den noch heute erhaltenen Geländeformationen des 'Gschlößls' von Leithaprodersdorf halte ich folgende Zugangs-Version für glaub- würdig: Im nördlichen Teil des breiten, ersten (oder ersten und zweiten) Walles zeigt sich eine Verbreite- rung, die zu den Gräben hin je einer leicht rechteckigen Eintiefung Raum bietet, die zur Mitte des Walles eine scharfe Stufe, jeweils nach rechts und links eine flachere Verbindung zum übrigen Wallniveau auf- weist. Der gegenüberliegende Rand des auswärts nächsten Walles ist gestört. Gegenüber am Kernwerk gibt es eine solche Eintiefung ebenfalls; sie geht dort in den oben erwähnten halb umlaufenden, stufenarti- gen Vorsprung des Kernwerkes über. Hier handelt es sich möglicherweise um die Stelle, an der die Brücke/n über die Gräben angebracht waren. Eine auf den ersten Blick naheliegende Deutung dieser Geländeformation als Berme halte ich für unwahrscheinlich. Eine solche hätte sich doch eher um das gesamte Mittelwerk gewunden, ist aber hier, wie bereits betont, nur entlang einer Hälfte vorhanden. Ob die Brücken durchlaufend gerade liegen (Abb. 15), auf der Höhe des ersten Walles, oder sich dort eine 'Schikane' befindet um von einer auf den Eintiefungen aufliegenden Brücke zur zweiten ebensolchen zu gelangen, ist zum jetzigen Zeitpunkt nicht zu beantworten, wobei aus praktischen Gründen (zum Beispiel bei Schlechtwetter) doch der ersteren Möglichkeit der Vorzug gegeben werden sollte. In der Fortsetzung verläuft der Weg (er ist vermutlich in irgendeiner Form weiter zugerichtet, in diesem Fall eher mit Bohlen belegt als gepflastert) halb um das Kernwerk - zunächst noch außerhalb des letzten Schanzwerkes, das sich vermutlich am Rand des eigentlichen Kernwerkes befand - herum. Im Süden steigt er dann sich leicht fächerförmig verbreiternd auf das Niveau des Kernwerkes an. Genau das ist die Stelle, an der die genannte Mauer angeschnitten wurde. Es liegt nahe, hier zumindest an eine Art überschneidende Mauerenden der Beringmauer zu denken, wie sie von anderen Anlagen bekannt sind (u. a. TIMPEL 1982, Taf. XXV ; PIE- PERS 1981, 94), auch von solchen, die viel größer und zeitlich anders gelagert sind (WAND 1974, 1). Wenn die rechte Seite der Angreifer den Verteidigern zugewandt ist, wird dies oft als Absicht interpretiert, die 'unbeschildete' Schwerthand als wunden Punkt darzubieten. Da es aber genug 'verkehrt' geführte Wege (oder auch Treppen ) gibt, fürchte ich, dies ist ein eher neuzeitlicher Gedankengang. Die besondere Stärke der im projektierten Eingangsbereich angeschnittenen Mauer läßt auch den Schluß auf eine Art Torgebäu- de - wie zum Beispiel einen Torturm (FELGENHAUER 1986, 4) - als Fortsetzung der Beringmauer zu. Dafür sind aber noch weitere Mauern für ein solches Gebäude nötig, von deren Existenz oder Lage noch nichts bekannt ist.

Die Rekonstruktion eines Zuganges in dieser Form ist zu einem Großteil Interpretation. Trotzdem spricht einiges dafür: Die erhaltenen Geländemerkmale (so sie nicht nur auf junge Störungen zurückzuführen sind); deren Lage zur Straße / zur Siedlung hin; die Breite des Vorsprungs, die auch in den Kurven die Durchfahrt eines Wagens erlauben würde; die Beispiele von anderen Anlagen; vielleicht auch die nicht nachgewiesene Öffnung des Wohnbereiches auf die windabgewandte Seite; und vor allem die Notwendig- keit eines Zuganges an sich. Dagegen wäre eher wenig zu sagen: die erwähnte 'verkehrte' Zugangsseite, so daß der Angreifer etwas mehr geschützt wäre, obwohl dieser Umstand bei Wehranlagen des öfteren vernachlässigt wird; daß archäologisch nichts vorliegt, diese Schlüsse zu unterstützen; und daß, obwohl die Anlage seit dem vorigen Jahrhundert bekannt ist und auch durch mindestens eine Grabung untersucht wurde, keinem der schriftlich beschreibenden Beobachter ein Eingang abgegangen zu sein scheint. Inge- samt halte ich diese Form mangels genauerer Erkenntnisse für eine annehmbare Lösung bis zu einer eventuellen Verifikation.



- ☐ mörtelige Schicht, relativ hart.
- ▣ mörteliges, teilweise mit Schutt und Erde durchmischtes Material.
- ▨ ( teilweise noch feuchte ) Sedimente.
- ▧ schottrig humoses Schüttmaterial.
- ▩ dunkelbraun humoses Material.
- rötlichbraune Schicht.
- ▭ gewachsener Boden.
- ▤ Störung unbekannter Zeitstellung.
- ▥ Schnittende, Profilriegel.

Abb. 14: Leithaprodersdorf "Gschlößl", Signaturen zu Abb. 9-13.

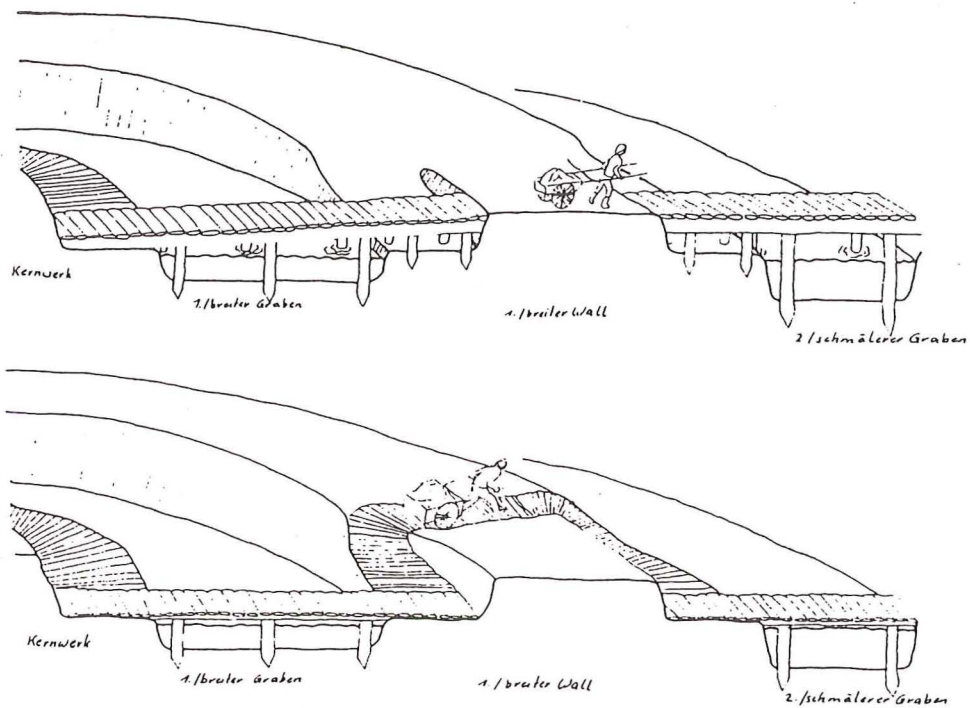


Abb. 15: Leithaprodersdorf "Gschlößl", Varianten möglicher Zugänge zum Kernwerk,

#### IV. 2. 5. Vorburg ?

Manche der kleinen, früh- und hochmittelalterlichen Burgen bestehen aus mindestens zwei Teilen: dem für die Verteidigung und Repräsentation wichtigen Kern und der sogenannten Vorburg für mehr Platz benötigende Aufgaben. Letztere ist ein wichtiger Raum für wirtschaftliche Belange. Meist finden sich dort neben bäuerlichen Gebäuden und Speichern auch Handwerkseinrichtungen wie zum Beispiel Schmiede, Töpferei, Lederbearbeitung, Bäckerei,... (HINZ 1981, 47). Oft handelt es sich bei dieser ständig benutzten Siedlungseinheit um den älteren Teil der Anlage, der der aufwendigere Abschnitt, wie zum Beispiel die Motte, erst später zugebaut wird. In diesem Fall wird oft die curtis (der Hof) als Vorgänger in der Entwicklung der kleinen Burgen zum Vergleich herangezogen. Als Begründung gilt vor allem die Tradition der befestigten Flachsiedlungen, die zum Teil sogar von schützenden Wassergräben umgeben sind (HINZ 1981, 137). Durch ihre lebenswichtigeren, nicht so sehr vom Fortschreiten der technischen Entwicklung betroffenen Aufgaben ist es auch gerade die Vorburg, die in der Entwicklung manchmal überlebt, während die Befestigung im Lauf der Zeit nicht mehr gebraucht und aufgelassen wird (HINZ 1981, 135). Vor allem aus diesem Grund ist es heute oft schwierig, die über Jahrhunderte - in vielen Fällen bis heute - bebaute und bewohnte Vorburg zweifelsfrei zu lokalisieren; oder festzustellen, ob die Entwicklung in der genannten Weise verlaufen ist (vielleicht ist die Befestigung umgekehrt dem schon bestehenden Dorf nachzuordnen). Ähnlich wie in Möllersdorf, wo die Reste der Burg am Ende eines Dreieitangers liegen, ist auch hier in Leithaprodersdorf anzunehmen, daß der ovale Anger im Anschluß an die Burganlage mit dieser in einer gewissen Beziehung steht. Wie auch durch den -dorf-Namen der Burg unterstützt, hatte die Anlage mit der Siedlung eine enge Verbindung, wahrscheinlich herrschte eine gegenseitige Abhängigkeit (FELGENHAUER 1986, 23). Durch bloße Beobachtung der topographischen Gegebenheiten erscheinen wieder zwei Möglichkeiten der Interpretation ähnlich schlüssig. • Die Burg besitzt eine ovaloide Vorburg, die im Norden an die Kernbefestigung anschließt (oder umgekehrt), auf der sich der Wirtschaftshof der Herrschaft befindet. Dieser entwickelt sich weiter, das Gesinde und Bevölkerung aus der Umgebung, eventuell auch Händler oder sonstige 'Reisende' von der Straße lassen sich innerhalb der Vorburg nieder. Die Kernbefestigung wird nach ihrer Zerstörung nicht wieder aufgebaut. Die Siedlung wächst um die ehemalige Vorburg weiter und bildet den innen und außen bebauten ovalen Straßenzug, wie er sich heute noch darstellt. • Die Burg besaß keine Vorburg; die Anlage des Dorfes erfolgte sowohl zeitlich als auch örtlich separat. Durch die relativ großen Ausmaße der Anlage und die besonders aufwendige Befestigung (bis zu drei Wälle und drei Gräben) erscheint auch eine andere Geschichte rekonstruierbar. Die Befestigung wird am Rand der schon bestehenden, wahrscheinlich selbst umwallten oder von einer Hecke, Palisade.... umgebenen Siedlung angelegt. Die Wälle und Gräben sollen nicht nur vor fremden Aggressoren schützen, sondern auch die Herren vom Dorf deutlich abtrennen. Die nötigen Wirtschaftsbauten müssen auf dem Kernwerk mit Platz finden. Nach der Zerstörung der Anlage erholt sich das (vielleicht auch weniger in Mitleidenschaft gezogene) Dorf wieder. Die Bewohner des 'Gschlößls' haben rechtlich, finanziell oder auch physisch keine Gelegenheit oder Lust mehr, die Burg wiederherzustellen.

Ich neige eher zur zweiten Ansicht. Dadurch ergibt sich auch eine andere Erklärung für den Namen - die Burg wird in den schon bestehenden Dorfnamen einbezogen, der sich wiederum auf die doch geographisch dominierende Leitha bezieht. Es wäre auch ungewöhnlich, daß sich an einer so lange benützten Furt einer relativ bedeutenden Wegstrecke bis zum 13. Jahrhundert keine Ansiedlung befunden hätte. Obendrein ist ja schon lange eine Pfarre (mit zugehöriger Pfarrkirche) intakt (unabhängig von der Burg). Es handelt sich also mit einiger Wahrscheinlichkeit um eine sogenannte einteilige Anlage von relativ kurzer Lebensdauer. Die Existenz einer zugehörigen Vorburg kann letztlich nicht bewiesen werden.

#### IV. 2. 6. Parallelen

Parallelen von größerer bis geringerer Ähnlichkeit für die Burg von Leithaprodersdorf finden sich in nahezu ganz Europa. Motten, Hausberge, Turmburgen mit und ohne Wasserumwehrung, sowohl noch erhalten als auch ergraben und archäologisch nicht untersucht gibt es von Großbritannien, Irland und Frankreich über Belgien, die Niederlande und Dänemark bis in alle Ausläufer und Einflußsphären des Reiches: Deutschland, Italien, Österreich, Böhmen und Mähren. In weiter östlich anschließenden Gebieten wie Ungarn sind die Formen meist schon sehr abgewandelt / entwickelt und werden selten anders als als Bur-



gen bezeichnet (HINZ 1981, 58). Nach der allgemein anerkannten Forschung deckt sich diese Reihenfolge auch ungefähr mit dem zeitlichen Unterschied in der Erbauung solcher Anlagen. So liegt Ost-Österreich und hier vor allem das Burgenland am Ende der geographischen und historischen Entwicklung, die meist vom 10. bis 13. Jahrhundert angesetzt wird. Anfang des 13. Jahrhunderts als Erbauungsdatum für das 'Gschlößl' von Leithaprodersdorf bedeutet also eine für die Gegend (vor allem für die weniger mächtigen Familien) vielleicht noch fortschrittliche Anlage, die außerdem schon relativ ausgiebig Stein als Baumaterial verwendet. Für die einzelne Aufzählung der meisten bekannten gleichen und ähnlichen Anlagen im Burgenland und Niederösterreich möchte ich auf die Arbeiten von H. P. Schad'n verweisen (SCHAD'N 1950 +1953). Letztere sollten von den in Bauweise, Funktion und Datierung nahestehenden sogenannten Wasenanlagen ergänzt werden, die erst in jüngerer Zeit Ziel der Forschung geworden sind (CECH 1991 + PAPP 1991). Neuere Untersuchungen betreffen teilweise von H. P. Schad'n nicht genannte Burgen und Hausberge, so u. a. EIBNER 1993, 27; FELGENHAUER 1986, 23; NEUGEBAUER 1980, 57; NEUGEBAUER 1981, 159; PLACH 1977-86, 27. Besondere Nähe und Ähnlichkeit weist die Burg von Leithaprodersdorf mit zwei erst in jüngerer Zeit teilweise ergrabenen Anlagen auf: Die Wasserburgen der Herren von Möllersdorf und Lanzenkirchen. Alle drei liegen nahe Wasserläufen und sind in feuchtem Gelände errichtet. Sie haben einen leicht erhöhten Mittelteil, auf dem sich mehrere Bauten feststellen ließen. Burg Möllersdorf wird in den gleichen Unruhen während der Kämpfe mit Ottokar von Böhmen wie Leithaprodersdorf zerstört. Einzig Lanzenkirchen hat auch nach 'Leithaprodersdorfer Zeiten' bestanden. Eine extra zu erwähnende Anlage ist auch der sogenannte Krottenturm bei Zwentendorf, NÖ. Seine besondere 'Verwandtschaft' zu Leithaprodersdorf besteht in den römischen Vorgängerbauten. Auch diese Burg nutzt Reste römischer Steingebäude, die teilweise eingemottet werden, für eine mittelalterliche Befestigung. Hier handelt es sich nicht um einen einzelnen Wachturm, sondern um die Ruinen eines ganzen Lagers, dessen Bauten zum einen Teil als Wohnung wiederverwendet werden, zum anderen zu deren Erhaltung und Ausbau als Steinbruch genutzt werden, und dessen Mauer vielleicht eine Art Hofbereich umschließt (SZAMEIT 1989, 137).

Leithaprodersdorf ist also einer der äußersten östlichen Ausläufer dieses Typs herrschaftlicher Ansitze geringeren Ausmaßes, wie sie in Ungarn eher unbekannt sind (u. a. BODNÁR/CABELLO 1989, 182; VANDOR 1989, 61). In den westlich anschließenden Gebieten Österreichs und Deutschlands werden sie immer häufiger und immer früher gebaut.

#### IV. 2. 7. Baugeschichtliches Umfeld

Das 'Gschlößl' von Leithaprodersdorf steht in seiner Form, Art und Bauweise an einem fortgeschrittenen Punkt einer relativ langen Entwicklung, die nach der allgemeinen Ansicht in Westeuropa, respektive Frankreich ihren Ausgang nimmt. Dieses im 9. / 10. Jahrhundert auftauchende und sich nahezu explosionsartig ausbreitende Phänomen hat viele Interpretations- und Erklärungsversuche hervorgerufen. Von der baulichen Form her betrachtet entwickelt sich die Motte / der Hausberg / die Burg (?) vermutlich entweder aus einer vorangehenden Flachsiedlung, die befestigt und noch besser befestigt wird, bis sie sich als Vorburg zu oder unter einem Befestigungshügel wiederfindet (JANSSEN 1977, 32); oder auf neuem Grund und Boden, wobei sie sozusagen als 'Billigvariante' der Turmburg abgeschaut / nachgeahmt wird, um deren Vorteile (Verteidigung von oben herab, Verdichtung der Verteidigung auf kleinerem Raum, in der Folge genügen wenige Besatzungsmitglieder und Repräsentation) ebenfalls zu nützen (HINZ 1981, 120). Manche Hypothesen einer Entwicklung aus Wehrkirchen, Speichern oder römischen Türmen sind aus verschiedenen Gründen eher unwahrscheinlich. Viele solcher Bauten übernehmen aber später bauliche Eigenheiten dieser Bauform (HINZ 1981, 92) bzw. werden in diese miteinbezogen, wie es in Leithaprodersdorf ja der Fall ist. In manchen Gebieten wird diese Bauform aus naturgegebenen Gründen nicht so populär, obwohl das beeinflussende Umfeld vorhanden ist. So zum Beispiel sind im Schweizer Raum Motten und ihre 'Verwandten' selten, wo doch natürliche Hügel und Felsen, sowie Stein als Baumaterial in ausreichender Menge existieren (MEYER 1977, 43). Vor allem in Mitteleuropa und den östlich angrenzenden Gebieten hat dieser Burgentyp keine direkten Vorgänger.

Ein zweiter Grund für die Entstehung solcher kleinen, befestigten Ansitze ist im sozialen und rechtlichen Wandel zu sehen. Die früher gebräuchlichen Fluchtburgen, die möglichst abseits liegen und möglichst vielen Personen als zeitweiser Wohnort dienen sollten, werden nun von neuartigen Befestigungen abgelöst



(BÖHME 1990, 27). Der Aufstieg von einzelnen Unfreien über den Dienstadel zum Kleinadel und vielleicht sogar noch weiter bringt das Bedürfnis nach privaten, für eine Familie und deren dauerhafte Wohnung angelegten Befestigungen. Über ihre Aufgaben in der Erweiterung und darauffolgenden Verwaltung des Reiches können diese Familien sich verselbständigen und eventuell eine Territorialmacht aufbauen, die ihnen den Burgenbau ermöglicht (ENGLISCH 1990, 12). Da diese Entwicklung des feudalen Systems auch in Frankreich am frühesten einsetzt und von dort das restliche Europa 'erobert', unterstützt dies die Interpretation der 'wandernden' Hausberge (HINZ 1981, 23). Auch kleinräumig läßt sich diese zeitliche und soziale Ausbreitung nachvollziehen. Ein deutliches Zeichen dafür ist die Verzögerung im Aufkommen dieser von deutschen Siedlern mitgebrachten Wohnidee im spät erschlossenen Waldviertel oder Burgenland (SCHAD'N 1953, 260) gegenüber den schon früh genutzten Gebieten entlang der Donau (CECH 1994, 269).

Die ersten Motten erscheinen in Frankreich schon im 10. Jahrhundert voll ausgebildet (BOUVIER 1992, 231). Sie haben ihre Blütezeit in Frankreich im 11. Jahrhundert, in Großbritannien und Irland im 12. Jahrhundert (KENYON 1990, 7); gleichzeitig übernehmen deutsche Adelige diese praktische Befestigungsform und bringen sie bei ihrer Ostbewegung mit (STEFANICOVÁ 1993, 313). Zwischen die einzelnen großen Bauten von König, dessen engsten Landesherren und Kirchenfürsten setzen sich nun eine Vielzahl kleinerer Anwesen mit Kleinadeligen als Bauherren (UNTERMANN 1989, 271). Die Entwicklung erreicht Schlesien im 13. Jahrhundert (UNGER 1989, 229). Hier und in Mähren beschleunigen eine Stabilisierung des Staates sowie die Entfaltung der Produktion in Landwirtschaft und Handwerk die Übernahme dieser Bautradition auch von der einheimischen Oberschicht, die aber eine Abwandlung in Form der Mantelmauerburgen zum Teil vorzieht (KOUŘIL/MERINSKY/PLÁČEK 1989, 229). Im ungarischen Raum überspringt die Entwicklung sozusagen eine Stufe. Als sich im 13. Jahrhundert aus einer Art Söldner und Verwaltungsgehilfen des Königs der niedere Adel bildet (FÜGEDI 1990, 32), ist die Tendenz zu mehrräumigen Steinbauten in Richtung der spätmittelalterlichen steinernen Burgen schon relativ stark (MAROSI 1990, 103).

Viele der Ansitze des niederen Adels sind anfangs aus Holz gebaut. Das ist einerseits rechtlich zulässig und andererseits meist billiger in der Bauweise. Nachdem in der Karolingerzeit die Entwicklung zur 'Wiederentdeckung' der Steinbauweise vor allem in den obersten Schichten eingesetzt hat, wendet man sich langsam auch allgemein dem Steinbau wieder zu. Die weiterentwickelte Bautechnik und zunehmende Macht der Grundherren lassen es zu, sich so an die fortgeschrittene Wehrtechnik anzupassen und dem Bedürfnis nach Repräsentation nachzugeben (JANSSEN 1977, 11). Auch die Gebäude auf Motten und Hausbergen werden, je später desto eher, in Stein errichtet oder zumindest umgebaut - sodaß die Architektur zunehmend 'versteinert'.

Auf diese Weise ist schon der erste Weg der Weiterentwicklung der Kleinburgen vorgezeichnet: • sie werden zu Steinburgen oder Schlössern um- bzw. ausgebaut; • in manchen Fällen wird das steinerne Anwesen örtlich versetzt (besserer Baugrund, angenehmer oder ansehnlicherer Standort, Nähe zu Hof oder Siedlung, ....); • es kommt natürlich oft dazu, daß Befestigungen ohne Nachfolger aufgegeben werden, wozu man Leithaprodersdorf als Beispiel heranziehen kann; • dabei verlagert sich gern das Leben in die ehemalige Vorburg oder zum Wirtschaftshof; • wenn die Anlage nicht gänzlich verschwindet, nachdem sie ihren Nutzen verloren hat (neue Anforderungen im wehrtechnischen Bereich, mehr Platzbedürfnis, anderes Wohn- oder Repräsentationsgefühl,...). Im Lauf des 14. Jahrhunderts verschwinden mancherorts die kleineren Burgen, weil die Macht sich auf wenige konzentriert, die sich weniger aber größere Burgen leisten wollen und können (MEYER 1990, 119). Einige bleiben trotz allem bestehen oder werden neu errichtet und so eventuell erst im 17. Jahrhundert nicht mehr gebraucht (EIBNER A. 1973, 120).

Leithaprodersdorf gehört hier zu den ohne direkten Vorgänger errichteten Wehranlagen (die wahrscheinlich vorhandene Siedlung liegt vermutlich näher an Fluß und Straße sowie nicht in ausgesprochen feuchtem Gebiet). Im näheren Umfeld existieren aber auch schon wehrtechnisch der 'nächsten Generation' angehörende Anlagen, die von den überregional einflußreichen Familien errichtet werden (MEYER 1993, 74). Diese sind schon zu großen Teilen aus Stein erbaut und haben vielleicht die Bauart des 'Gschlößls' als Vorbild beeinflusst. Das 'Gschlößl' wird nach der Zerstörung aufgelassen und nicht wieder benutzt (es sei denn als Steinlieferant für jüngere Bauten). Einer der Gründe dafür ist wahrscheinlich die Tatsache, daß die Anlage in Form und Standort den Anforderungen um 1400 nicht mehr entsprechen kann. Weiters spielen wohl auch das zu vermutende finanzielle Tief der (wenn nicht ausgestorbenen oder umgezogenen)



Besitzerfamilie, sowie deren Zwistigkeiten mit dem übergeordneten Herren (Stichwort: Treulosigkeit), die die Familie nicht mehr belehnen wollen oder können, eine Rolle in diesem Zusammenhang. Die Siedlung bleibt aber bis heute erhalten. Ein Umzug der 'Herrschaft' auf eine nahe Höhenburg oder schloßartige Anlage ist nicht anzunehmen - laut Quellen geht die Verwaltung des Gebietes an höhergestellte Persönlichkeiten (siehe oben).

#### IV. 2. 8. Bewohner

Mit dem Aufstieg aus den unteren sozialen Schichten treten nun auch die Bewohner kleinerer Burgen - spärlich aber doch - ins Licht der Geschichte, genauer der schriftlichen Überlieferung. In den Quellen sind für solche Ansitze und deren Bewohner die unterschiedlichsten Vokabel geläufig, die aber nicht immer auch Verschiedenes bedeuten oder ein und dasselbe mit vielen Namen nennen. So kann man meist nicht von der Bezeichnung auf die Bauform usw. schließen, weil die meisten sich auf den rechtlichen Status beziehen. Wie noch heute Markt - Gemeinde - Stadt - Dorf nicht unbedingt etwas über die Größe der Siedlung aussagt, benutzen auch die alten Urkunden 'Burg' bzw. castrum für Anwesen unterschiedlichster Ausformung (KUBINYI 1989, 301). Ein Hinweis kann aber schon die Nennung des Burgnamens an sich sein. Denn ab dem 11. Jahrhundert wird es üblich, daß die Adeligen ihrem Vornamen den Namen ihres Stammsitzes sozusagen als Zunamen nachstellen (BÖHME 1990, 24). In den wenigen vorhandenen Urkunden wird Peter bzw. dessen Vater Moritz im Zusammenhang mit Protanesdorf genannt. Wenn diese Nennung nicht nur damit zusammenhängt, daß die betreffende Befestigung Objekt der Auseinandersetzung ist, die zur 'Schriftwerdung' geführt hat, wäre daraus also wenigstens zu schließen, daß es sich beim 'Gschlößl' um deren/seinen Stammsitz handelt (was das Vorhandensein weiterer Besitzungen nicht ausschließt). Dann wiese dieser eine mittlere Größe auf - folglich sollte Peter (und / oder Moritz?) in der mittelalterlichen Hierarchie eine Stellung als Grundbesitzer und Verwalter einer mittleren Einheit Landes innehaben. Insgesamt ist aber die Rechtslage und die damit in Zusammenhang stehende Quellenlage relativ undurchschaubar. Außerdem unterscheiden sich Rechte, Bezeichnungen und sonstige Gepflogenheiten regional und entwickeln sich auch nicht parallel zueinander. Wann in welchem Gebiet die Überwachung des Burgenbauregals vom König oder Landesherrn nicht mehr erfüllt werden kann, richtet sich ebenso nach lokalen Gegebenheiten (HINZ 1981, 128). Ungefähr ab dem Jahr 1000 beginnt also die Entstehung eines neuen Standes. Diese an Finanzen und Macht ärmeren Kleinadligen ahmen mit ihren Mitteln und im Bereich ihrer Möglichkeiten die 'Großen' nach. Da ihnen außerdem das Recht auf Steinbauten lange Zeit verwehrt bleibt (KENYON 1990, 9) bzw. eingeschränkt wird, 'erfinden' sie diesen neuen Burgentyp (WEIDEMANN 1990, 13), um ihre Stellung als Locator, Ministeriale, aufgestiegener Gutshofbesitzer, einflußreicher Meierhofverwalter, .... gebührend darstellen und verteidigen zu können (SCHAD'N 1953, 257). Manchmal wird aus diesen Umständen auch der Umkehrschluß gezogen: große Burg - Landesherr bzw. Hochadel gegenüber kleine Burg - dessen (Dienst)adel (BILLIG 1963, 350). Die damit verbundenen Interpretationsprobleme liegen auf der Hand. Ein weiterer Beleg für die gesellschaftlich geringere Position der Kleinburgenerbauer liegt in der nahezu unüberschaubaren Menge solcher Anlagen, die weder zu errichten noch zu bewohnen die wenigen Hochadligen Möglichkeit haben können (JANSSEN 1991, 18). Bei Moritz von Protanesdorf und seiner Familie handelt es sich nach bisherigen Erkenntnissen also wahrscheinlich um ein kleinadliges Geschlecht, das in der Gegend einigen Grundbesitz verwaltet und eine Aufgabe im Grenzschutz erfüllt, aber doch einiges Selbstbewußtsein entwickelt (nach außen repräsentiert durch eine räumlich großzügig angelegte mindestens zum Teil steinerne Burg) und sich durchaus in regionale Angelegenheiten mischen will / kann bzw. einbezogen werden kann / muß, bis die Burg von Ottokars Truppen in Trümmer gelegt wird. Dies bildet hier den Endpunkt ihres Auftrittes in der Gegend, womit nicht ausgeschlossen sein soll, daß es noch weitere Gründe dafür gibt, oder die Familie sich in der Folge anderweitig oder anderswo beschäftigt.

#### IV. 2. 9. Funktion

Im Zuge des hochmittelalterlichen Landesausbaues entstehen die Motten bzw. Hausberge in großer Zahl und kurzer Zeit in unserem Raum. Die größte Initiative entwickeln hier Adlige aus dem und im deutschen Reich, die später vom niederen Adel ein- bzw. zahlenmäßig überholt werden, der den Verfall der zentralen



Reichsmacht nutzend einen raschen Aufstieg erlebt (BILLIG 1963, 349). Ihr Einsatz bei der Erschließung neuen Landes erfolgt nicht uneigennützig oder aus dem moralischen Anspruch 'sich die Erde untertan zu machen' - jedenfalls nicht vorwiegend oder auffällig. Vielmehr vergrößern die Rodungen das Besitztum der Herren, aus dem sie Mehreinnahmen erzielen und mit Land und Geld ihre 'Hausmacht', gleichzeitig ihren Einfluß verstärken (HINZ 1981, 126). Die relativ schnell errichteten Burgen liegen aus diesem Grund meist im Verband mit ländlichen Siedlungen (HINZ 1981, 122). Dort dienen sie also zuerst als Zentrum für die Rodung, in der Folge als Mittelpunkt einer land- und forstwirtschaftlichen Einheit. Dort konzentriert sich oft auch das Handwerk - vor allem die dringend benötigten Schmiede oder / und Töpfer (JANSSEN 1991, 18). Im Gegensatz zu den früheren Fluchtburgen werden sie außerdem ständig und nur von einer Familie als privater Wohnsitz genutzt (BÖHME 1990, 27). Weitere Funktionen sind • Schutz der (adligen) Familie; • Schutz des (adligen) Besitzes; • Verteidigung u. a. vermutlich auch der hier gesammelten Abgaben (BILLIG 1963, 349); • Aufsicht über Infrastruktur wie Straßen oder Brücken (STEFANICOVÁ 1993, 313), hier sind die Herren wahrscheinlich auch zuständig für Instandhaltung und allfällige Maut- und Zolleinhebung; • Repräsentation des gesellschaftlichen Standards; • Vermögensanlage in Form von Immobilien (SCHAAB 1976, 9); • in besonderen Fällen Eingliederung in ein Netz von überregionalen Verteidigungswerken (Grenze). Vielleicht kann man die Befestigungen nach ihrer Größe, Form und Funktion noch genauer differenzieren, obwohl viele Anlagen mehrere Funktionen gleichzeitig erfüllen. Beispielsweise Turmhügelburgen für niedere Verwaltungsaufgaben wie zum Beispiel Mauteinhebung; die kleinräumigen Holz - Erde - Burgen als Wohnsitz von Ministerialen und Vasallen, um die grundherrliche Gewalt darzustellen; (MEYER 1990, 115); die besonders kleinen Wasenhügel als Aussichtswarte oder Signalposten (PAPP 1991, 291). Trotzdem bleibt man den Nachweis meist schuldig. Leithaprodersdorfs 'Gschlößl' erfüllt sicherlich gleichzeitig mehrere Funktionen an der Straße, der Furt am Fluß, an der Grenze; als Wohnung, Sitz und immobilien Wert der kleinadligen Herren sowie zu deren Schutz und Verteidigung. Ob und wie genau die verwaltungstechnischen Aufgaben existieren, ist mangels 'sprechender' Quellen nicht zu detaillieren.

#### IV. 2. 10. Schluß

Die Bau- bzw. Nutzungszeit der Wasserburg von Leithaprodersdorf ordnet sich in das Umfeld mühelos ein. Es handelt sich um eine Anlage fertig entwickelter Form (SCHAD'N 1953, 260), die Wassergräben besitzt und einige Steinbauten aufweist. Sie liegt geographisch in einer vergleichsweise spät erschlossenen Gegend. Es sind bisher keine Befestigungen als Vorgänger bekannt. Nachdem die Motten und Kleinburgen im 10. Jahrhundert in Frankreich entstanden sind, kommen die meisten jüngeren Datierungen aus den vorwiegend deutschen Kolonisationsgebieten, dessen äußerste Ränder und unzugänglichen Landstriche die Welle erst im 12. und 13. Jahrhundert erreicht (HINZ 1981, 66). Nach der geographischen Situation, der Form und der Bauweise sollte die Leithaprodersdorfer Burg Anfang des 13. Jahrhunderts gegründet und errichtet worden sein, was mit den anders gestützten Datierungen zusammenpaßt.

### V. ZUSAMMENFASSENGE DATIERUNG

#### V. 1. Durch das Fundgut

Kurz zusammengefaßt ist nur ein geringer Teil der 'beweglichen' Funde römischer Provenienz. In dieser Gruppe sind zuerst die römischen Ziegelbruchstücke zu nennen. Sie sind nur in relativ kleinen Fragmenten zutage gekommen, vorwiegend im Bereich der jüngeren Mauer (in deren Schalverfüllung) und sind zwar eindeutig als römisch anzusprechen, aber mangels Stücken von größerer 'Gesamtheit' oder sogar Stempeln etc. nicht genauer zu datieren. Außerdem stammen sie vermutlich nicht von diesem römischen Wachturm. An römischer Keramik sind nur zwei Fragmente vorhanden. Bei diesen handelt es sich um recht kleine Terra-sigillata-Bruchstücke. Der archäologeneigene Jubel über deren guten Datierbarkeit ist in diesem Fall nur bedingt angebracht. Der Grund ist die Tatsache, daß es sich um absolute Einzelbruchstücke handelt, die große Differenz zwischen den Erzeugungszeiten der beiden Stücke sowie der Abstand dieser zur wahrscheinlichen Erbauungszeit des Wachturmes. Ein Rheinzaberner Stück Mitte des 1. bis 2. Jahrhunderts und ein Westerndorfer Fragment 1. Hälfte des 3. Jahrhunderts stehen einem vermutlich



Valentinianischen, also spätes 4. Jahrhundert, errichteten Gebäudes gegenüber. Für eine Datierung des gesamten Befundes ist dies zu wenig, obwohl die römische Herkunft der Terra sigillata zweifelsfrei feststeht. Nicht zuletzt machen auch die römischen Funde aus der Umgebung die Anwesenheit eines römischen Wachturmes wahrscheinlich.

Die mittelalterlichen 'mobilen' Funde bilden den Schwerpunkt des Fundmaterials. Sie - besonders die Keramik - lassen eine Datierung vom Beginn bis zum letzten Viertel des 13. Jahrhunderts zu.

## V. 2. Durch den Befund

Als weitere Stütze der Datierung dienen die aus der Befundinterpretation resultierenden Erkenntnisse. Betreffend die römische Periode sprechen diese hier eine eindeutigere Sprache als im vorangehenden Kapitel. In Vergleichen mit römischen Türmen in beiden Richtungen entlang des Limes und in dessen Hinterland gliedern sich die Ergebnisse von Leithaprodersdorf gut ein. Auf Grund der getroffenen Standortwahl an einem sensiblen Punkt eines römischen Verkehrsweges - der auf weite Strecke einzigen ganzjährig benutzbaren Leithafurt - (jedoch im weiteren Hinterland des Limes) und gleichzeitig an einer Stelle, an der das Gebirge am nächsten an den Fluß heranrückt, erscheint die topographisch-geographische Lage des Wachturmes logisch. Ebenso unterstützen diese Ansicht weitere nahegelegene römische Siedlungen. Die direkt befundeten Einzelheiten entsprechen dem 'römisch-nationalen' Usus: • die Maße von knapp 10 Metern der Seiten eines annähernd quadratischen Grundrisses; • die Bautechnik der Schalmauer mit leicht vorspringendem Fundament, besonders großen Blöcken zur Verstärkung der Ecken, sauber aufgemauerten mit qualitativ hochwertigem und hartem Mörtel bzw. Verputz versehenen Schalen aus sorgfältig zugerichteten Quadersteinen; • der öfter festgestellte ehemalige Begehungshorizont mit Resten des Mörtels, der beim Bau verwendet wird; • der fehlende Hinweis auf einen Eingang zu ebener Erde in den Turm, wie er nur in wenigen Fällen bisher belegt ist. Die Deutung des älteren Gebäudes als römischer Wachturm (vielleicht im Anschluß an eine Straßenstation) ist auf Grund der Befunde wahrscheinlich.

Die zweite Nutzungsphase, die nach einer längeren Unterbrechung anzusetzen ist, stellt sich als mittelalterlich dar. Weiterhin muß der Hinweis auf die günstige Lage an Fluß, Engstelle, Furt und Weg Gültigkeit haben. Außerdem ist die Plazierung der Anlage im Detail wohl auch im Hinblick auf die zu der Zeit sumpfige Umgebung und die vorhandenen Reste des römischen Baues erfolgt. Als Begründung für eine Datierung ins Hochmittelalter steht an erster Stelle die Form und Bauweise der Befestigung. Das (hier nur leicht) aufgeschüttete von einem Gräben und Wälle - System umwehrte Areal, auf dem sich schon eine fortschrittlich hohe Zahl von Steingebäuden befunden hat, wäre in diesem Teil Europas auch ohne die zutage gekommenen Funde in die Spätzeit von motten- und hausbergartigen Niederungsburgen, wie sie neben den 'modernen' steinernen Spornburgen bestehen, gestellt worden (So stammen die äußeren Gräben und Wälle des Hausberges zu Gaiselberg sogar erst aus einer zweiten jüngeren Bauphase (FELGENHAUER 1977, 209)). Ein weiteres Argument bildet die weniger sorgfältige Bauweise der jüngeren Mauer, für deren Schalfüllung u. a. römischer Schutt verarbeitet ist. Die großteils teilweise behauenen Steine, der weichere, als bröckelig bezeichnete Mörtel und die geringere Tiefe des Fundamentes tun ein Übriges, um das Bild zu vervollständigen. Diese letzte Ausbauphase ist also ins späte 12. oder 13. Jahrhundert einzuordnen.

Zusammenfassend belegen die römischen Befunde eine Datierung in die spätesten Ausbauphasen des Grenzlandes des römischen Reiches (statistisch gesehen ist die Regierungszeit Valentinians am wahrscheinlichsten). Die mittelalterlichen Befunde bewegen sich im näheren Umfeld der durch Fund- und Quellenauswertung erhaltenen Ergebnisse.

## VI. ANMERKUNGEN ZUR WIEDERVERWENDUNG RÖMISCHER BAUSUBSTANZ IM MITTELALTER

Beim 'Gschlößl' von Leithaprodersdorf handelt es sich also zweifelsfrei um einen mittelalterlichen Bau, bei dem - aus verschiedensten, nicht im Detail beweisbaren Gründen - römische Mauern wiederverwendet wurden. Beispiele ähnlicher Art sind vor allem im Limesgebiet und im Zentralbereich des römischen Imperiums nicht selten. In vielen Fällen ist sogar die Weiternutzung ohne nennenswerte zeitliche Unter-



brechung feststellbar, obwohl die Funktion der Bauten oft nicht dieselbe bleibt. Viele dieser Parallelen haben dadurch nicht das sonst oft übliche 'Steinbruchschicksal' erlitten und stehen so heute noch aufrecht. Die Listen für Gründe der Wieder- bzw. Weiterverwendung, für Funktionen der Gebäude vorher - und nachher, für die wieder- bzw. weiterverwendenden Personen oder Gruppen (sowohl in ethnischer als auch sozialer, etc. Beziehung) erscheinen nahezu endlos. Leider ist sie meines Wissens noch nicht wirklich erstellt worden - v.a. weil sich die Forschung üblicherweise entweder mit der Römerzeit oder mit dem Mittelalter beschäftigt, aber nicht mit beiden Zeiträumen. Der Zweig der sogenannten Kontinuitätsforschung bezieht sich vorwiegend auf den Nachweis des Überganges, und so fehlen wieder die Anfänge und Fortsetzungen.

Die einzelnen ausführlich bearbeiteten Fälle wie zum Beispiel das Römerkastell - die Burg - die Stadt Miltenberg (WAMSER 1989) schüren die Neugier und werfen Fragen auf, die sie alleine nicht beantworten können. Sie leiten darüber hinaus zu römischen Hinterlassenschaften über, die nicht 'Gebäude' im eigentlichen Wortsinn darstellen, wie Infrastruktur (Straßen, Brücken, Dämme, Wasserzu- und ableitungen, ....), Gräber und deren Umfeld (Cellae Memoriae, ....), einzelne Steine (Spolien, ....) bis Steinverbände (Fundamente, ....) sowie 'ideelle' Werte (Grenzen, Straßensysteme, Platz'kontinuität' von Kult, Markt, Furt; lateinische Schrift und Schrifttum, römisches Recht, ....).

Insofern ist auch die Burganlage von Leithaprodersdorf geeignet, Aufmerksamkeit auf die vielfältige Beeinflussung der mittelalterlichen und somit eventuell auch unserer Welt aus römischen (und deren) Wurzeln zu richten.

## VII. ZUSAMMENFASSUNG

### VII. 1. Zusammenfassung

Diese Arbeit behandelt das sogenannte 'Gschlößl' von Leithaprodersdorf ( KG und OG Leithaprodersdorf, pol. Bezirk Eisenstadt, Burgenland ). ( Abb.: 1 )

Ein römischer Wachturm wird im Mittelalter zu einer Wasserburg ausgebaut. In beiden Perioden liegen sie an einem neuralgischen Punkt eines Verkehrsweges (Leitha-Furt ). ( Abb.: 8 )

Der römische Wachturm von annähernd quadratischer Form ( Seitenlänge: ca. 10 m ) wird vermutlich im Zuge des Valentinianischen Limes - Ausbaues im 4. Jahrhundert n. Chr. errichtet.

Die mittelalterliche Burg ( Abb.: 7 ) besteht aus einem gerundet quadratischen, leicht erhöhten Kernwerk, umgeben von mindestens je zwei Wällen und ( ehemals wasserführenden ) Gräben. Das Zentralgebäude bildet der römische Turm, dessen Mauern im Mittelalter innen verstärkt werden. ( Abb.: 10 ) Weitere Bauten aus Holz, aber auch aus Stein ( Ringmauer, Wohn- und Wirtschaftsgebäude ) sind zu vermuten. Eine Vorburg konnte nicht nachgewiesen werden.

Bis auf den römischen Schutt, der im Mittelalter als Baumaterial wiederverwendet wird, kamen bei der Grabung 1971 vorwiegend mittelalterliche Funde zutage: Keramik des 13. Jahrhunderts, wenige Eisenobjekte des Mittelalters, sowie Tierknochen ausschließlich domestizierter Tiere ( Küchenabfall, aber auch Hund und Pferd ).

Es existieren zwei direkt auf die Burg bezogene urkundliche Nennungen aus dem Mittelalter:

1232 eine Schadenersatzforderung für einen Überfall auf Burg Leithaprodersdorf

1273 wird die Burg als zerstört bezeichnet.

### VII. 2. Summary

This treatise concerns the so-called 'Gschlößl' in Leithaprodersdorf ( KG + OG Leithaprodersdorf, pol. district Eisenstadt, Burgenland ).

( Abb.: 1 )

A roman watch-tower is adapted to a medieval water-castle. During both periods they are located close to an important part of a road ( ford over the Leitha river ). ( Abb.: 8 )

The roman watch-tower of almost quadratic form ( side about 10 m ) is probably built in the process of Valentinian Limes- improvement in the 4th century AD.

The medieval castle ( Abb.: 7 ) consists of a rounded square, slightly moated middlework; surrounded by at least two mounds and two ( formerly waterbearing ) ditches. The central building is the roman watch-tower, which walls have been strengthened in the middle ages on the inner side ( Abb.: 10 ). Further wooden, but also stone buildings ( ringwall, dwelling-, farm-, craft-buildings ) are to assume. A bailey couldn't be proved.

Except the roman rubble, that is used again as building material in the middle ages, there were during the excavation 1971 mostly medieval finds: ceramic-fragments of 13th century, few medieval iron objects and bones of exclusively domesticated animals ( kitchen-waste, but also dog and horse ).

Concerning documented mentions exist only from medieval times:

1232 a claim for damages after an attack on the castle

1273 the castle is called demolished.



### VII. 3. Összefoglalás

E munka tárgya az ú. n. Leithaprodersdorf-i 'Gschlößl' (Eisenstadt járás). (Abb.: 1)

Egy római őrtornyot a középkorban vízvárrá építettek át. Az épület mindét korszakban egy közlekedési út egy forgalmas pontján áll (gázló a Lajtán). (Abb.: 8)

A megközelítőleg négyzet alakú (kb. 10 x 10 m) római őrtorony valószínűleg a Kr. u. 4. században a Valentini Limes - kialakítás során épült.

A középkori vár (Abb.: 7) egy lekerekített négyzet alakú középső részből áll, melyet legalább két várfal és két (valaha vizes-) árok vesz körül. A központi épületet a római torony képi, melynek tornyait a középkorban belülről megerősítik (Abb.: 10). Feltehetőleg állnak körülötte más fa- és kőépületek (körfal, lakó- és gazdasági épület). Egy elővár létezését nem tudjuk kimutatni.

A római törmelék kivételével, melyet a középkorban építőanyagként használtak, az 1971-es ásásoknál főleg középkori leletek kerültek napvilágra: kerámiaöredékek a 13. századból, néhány vastárgya a középkorból és háziállatok csontjai (konyhai hulladék valamint kutya- és lócsontok).

Az épület közvetlenül okiratokban csupán a középkorban kerül említésre:

1232 egy kártérítési követelésben egy a Leithaprodersdorf-i vár elleni támadás után.

1273-ban a várat lerombolták minősítik.

(Dank für die Übersetzung an Sára Gutvill.)

### VIII. LITERATUR

ALTMANN / BERTALÁN 1991:

Altmann, J. / Bertalan, H.: Óbuda vom 11. bis 13. Jahrhundert. Katalog 'Budapest im Mittelalter'; Braunschweig 1991, 113.

ATLAS:

Österreichischer Atlas; geographisches Institut E. Hölzel, Wien 1978.

ATLAS NÖ:

Atlas für Niederösterreich, Blätter Nr. 1, 8, 10, 19, 34, 37.

BAATZ 1975:

Baatz, D.: Der römische Limes. Archäologische Ausflüge zwischen Rhein und Donau. Berlin 21975.

BAATZ 1982:

Baatz, D.: Das Leben im Grenzland des Römerreiches. in: Herrmann, F.-R. / Baatz, D.: Die Römer in Hessen; Stuttgart 1982, 84.

BARB 1929:

Barb, A.: Leithaprodersdorf MA 1-2. Heimatkundlicher Fragebogen aus dem Burgenland 1929.

BARB 1930-34:

Barb, A.: Leithaprodersdorf, 'Römerzeit'. Fundberichte aus Österreich 1, 1930-34, 215.

BARB 1949:

Barb, A.: Ein spätromischer Burgus bei St. Margarethen im Burgenland. Burgenländische Heimatblätter 11, 1949, 108.

BARB 1951:

Barb, A.: Unter römischer Herrschaft. Burgenland Landeskunde 1951, 206.

BARB 1961:

Barb, A.: Das 'Öde Kloster' - römischer Gutshof, karolingische Festung, Zisterzienser Abtei. Burgenländische Heimatblätter 23, 1961, 149.

BECK 1958:

Beck, D.: Die Ausgrabungen am spätromischen Kastell von Schaan. Ur-Schweiz 22, 1958, 9.

BECKMANN 1976/77:

Beckmann, B.: Neuere Ausgrabungen im römischen Limeskastell Miltenberg und im mittelalterlichen Walehusen. Jahresbericht der bayrischen Bodendenkmalpflege 17/18, 1976/77, 66.

BENINGER 1964:

Beninger, E.: Forschungen zur Burgenarchäologie: Kögerl und Steinbach. Jahrbuch des oberösterreichischen Musealvereins 109, 1964, 194.

BENKÖ 1989:

Benkö, E.: Die 'frühen' Steinburgen Ostsiebenbürgens. Castrum Bene 1989, 75.

BERTALÁN 1982:

Bertalan, H.: Das Klarissinnenkloster von Óbuda aus dem 14. Jahrhundert. Acta archaeologica academiae scientiarum hungariae 34, 1982, 151.

BIERBRAUER 1987:

Bierbrauer, V.: Invillino - Ibligo in Friaul. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 33, 1987, 1.

BIERBRAUER / NOTHDURFTER 1991:

Bierbrauer, V. / Nothdurfter, H.: Sabiona - frühmittelalterlicher Bischofssitz. Archäologie in Deutschland 1991/3, 12.

BILLIG 1963:

Billig, G.: Mittelalterliche Wehranlagen am Elsterknie zwischen Plauen und Oelsnitz im Vogtland. Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 11/12, 1963, 173.

BINDING 1968:

Binding, G.: Burg Broich in Muelheim a. d. Ruhr. Chateau Gaillard IV, 1968, 31.

BODNÁR/CABELLO 1989:

Bodnár, K. / Cabello, J.: Zagyvaró. Castrum Bene 1989, 182.

BÖHME 1990:

Böhme, H.W.: Steinernen Türme beherrschen das Land. Archäologie in Deutschland 1990/4, 22.



- BÖHME/WEIDEMANN 1992:  
Böhme, H.W. / Weidemann, K. und M.: Bauplastik und Ausstattung von Burgen. Katalog 'Das Reich der Salier' 1992, 211.
- BÖHNER 1967:  
Böhner, K.: Der Übergang vom Altertum zum Mittelalter im Bereich des römischen Main - Limes. Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 8, 1967, 61 + 194 + 207.
- BÖHNER 1977:  
Böhner, K.: Trier zwischen Altertum und Mittelalter. Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 32, 1977, 29.
- BÖHNER 1978:  
Böhner, K.: Bonn im frühen Mittelalter. Bonner Jahrbücher 178, 1978, 395.
- BÓNA 1973:  
Bóna, I.: Awarische Siedlungen aus dem 7. Jahrhundert und ein ungarisches Dorf aus der Arpadenzeit ( 11. - 13. Jahrhundert ) in Dunaúváros. *Fontes Archaeologicae hungaricae* 1973, 137.
- BORGER 1968:  
Borger, H.: Die Ausgrabungen an St.Quirin zu Neuss in den Jahren 1959-64 ( Vorbericht ). Rheinische Ausgrabungen I = Beihefte Bonner Jahrbücher 28, 1968, 170.
- BORGER 1985:  
Borger, H.: Die Erben Roms ? - Die Anfänge der mittelalterlichen Stadt Köln in archäologischer Sicht. *Archäologie in Deutschland* 1985/4, 24.
- BOUVIER 1992:  
Bouvier, A.: La motte castrale de Décines-Charpieu ( Rhône ). *Archéologie médiévale* 22. 1992, 231.
- BROZZI 1968:  
Brozzi, M.: Zur Topographie von Cividale im frühen Mittelalter. *Jahrbuch des RGZM* 15, 1968, 134.
- BRUNNER 1951:  
Brunner, O.: Der burgenländische Raum zwischen Österreich und Ungarn 800 - 1848. *Burgenland Landeskunde* 1951, 206.
- LATOPO:  
Allgemeine Landestopographie des Burgenlandes. Eisenstadt 1954 bzw 1963.
- CECH 1985:  
Cech, B.: Mittelalterliche Keramik aus dem Stadtmuseum Wr. Neustadt. *Archaeologia Austriaca* 69, 1985, 251.
- CECH 1989:  
Cech, B.: Vom Kastell zur Stadt - 2000 Jahre Leben in Tulln. *Tulln o. J. ( 1985 )*, 1.
- CECH 1991:  
Cech, B.: Das mittelalterliche Erdwerk Türkenkogel von Poppendorf, Gem. Markersdorf-Haindorf, St.Pölten, NÖ. *Archaeologia Austriaca* 75, 1991, 269.
- CHOTĚBOR 1989:  
Chotěbor, P.: Ein Beitrag zur Bauform der Festen des 13. Jahrhunderts in Böhmen. *Castrum Bene* 1989, 263.
- CHRISTLEIN 1979:  
Christlein, R.: Das spätrömische Kastell Boiotro zu Passau-Innstadt. Formen der Kontinuität im rätisch-norischen Grenzbereich. *Vorträge und Forschungen* 25, 1979, 91.
- CLARKE 1984:  
Clarke, H.: *The Archaeology of Medieval England*. British Museum Publications 1984, 1.
- CLAVADETSCHER 1976:  
Clavadetscher, O.P.: Die Burgen im mittelalterlichen Rätien. *Vorträge und Forschungen* 19, 1976, 273.
- CSENDES 1969:  
Csendes, P.: Die Straßen Niederösterreichs im Früh- und Hochmittelalter. *Dissertationen der Univ. Wien* 33, 1969, 1.
- CSENDES 1991/92:  
Csendes, P.: Regensburg und Wien - Babenbergerresidenzen des 12. Jahrhunderts. *Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien* 1991/92, 163.
- CÜPPERS 1965:  
Cüppers, H.: Eine römische Straßenbrücke über die Enns. *Bonner Jahrbücher* 165, 1965, 97.
- CÜPPERS 1977:  
Cüppers, H.: Trier zwischen Altertum und Mittelalter. Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 32, 1977, 182.
- CÜPPERS 1977:  
Cüppers, H.: Die Barbarathermen ( von Trier ). Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 32, 1977, 198.
- CÜPPERS 1990:  
Cüppers, H.: Die Römer in Rheinland Pfalz. Stuttgart 1990, 1.
- DACHS 1962:  
Dachs, H.: Römerkastelle und frühmittelalterliches Herzogs- und Königsgut an der Donau. *Aus Bayerns Frühzeit - Festschrift für Friedrich Wagner* 1962, 293.
- DANNHEIMER 1973:  
Dannheimer, H.: Keramik des Mittelalters aus Bayern. *Kataloge der prähistorischen Staatssammlung München* 15, 1973, 1.
- DÉNES 1989:  
Dénes, J.: Arpadenzeit-Burg in Górnápolnadomb. *Castrum Bene* 1989, 205.
- DOLAK 1979:  
Dolak, E.: Ein römischer Straßenturm in Veldidena. *Römisches Österreich* 7, 1979, 13.
- DOLAK 1980:  
Dolak, E.: Ein römischer Straßenturm in Veldidena. *Römisches Österreich* 8, 1980, 35.
- DURDÍK 1989:  
Durdík, T.: Adelsburgen im Rahmen des böhmischen Burgenbaues im 13. Jahrhundert. *Castrum Bene* 1989, 247.
- ECKHART 1977:  
Eckhart, L.: Das Nach- und Weiterleben der Römerzeit in Oberösterreich. Katalog 'Baiernzeit in Oberösterreich', Linz 1977, 27.



- EIBNER 1973:  
Eibner, A.: Der 'Tabor', eine mittelalterliche Wehranlage bei Gars/Kamp, NÖ. Vorbericht. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 1, 1973, 111.
- EIBNER 1993:  
Eibner, C.: Ausgrabung in Stillfried 1993. Archäologie Österreichs 4/2, 1993, 27.
- EIDEN 1975:  
Eiden, H.: Militärbad und frühchristliche Kirche in Boppard am Rhein. Monographien des RGZM 1975, 80.
- EIDEN 1979:  
Eiden, H.: Die Ergebnisse der Ausgrabungen im spätrömischen Kastell Bodobrica (= Boppard) und im Vicus Cardena (= Kar-den). Vorträge und Forschungen 25, 1979, 317.
- EITLER/BARB 1932:  
Eitler, P. / Barb, A.: Burgenland - Führer. Eisenstadt 1932, 1.
- ENDRES 1993/94:  
Endres, W.: Vorlesung zur Keramik des Mittelalters und der Neuzeit. Uni Wien, WS 1993/94.
- ENDRES 1993/94:  
Endres, W.: mündliche Mitteilung.
- ENGLISCH 1990:  
Englisch, E.: Das europäische Rittertum des Hoch- und Spätmittelalters Lebensform - Aufstieg - Krise einer Elite. Katalog 'Die Ritter', Güssing 1990, 12.
- ENNEN 1987:  
Ennen, E.: Die europäische Stadt im Mittelalter. Göttingen 1987, 1.
- ERDMANN 1984:  
Erdmann, W. ( u.v.m. ): Rahmenterminologie zur mittelalterlichen Keramik in Deutschland. Archäologisches Korrespondenz - blatt 14, 1984, 417.
- FELGENHAUER 1973:  
Felgenhauer, F.: Der Hausberg zu Gaiselberg. Eine Wehranlage des 12. - 16. Jhdts in NÖ. U. a.: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 1, 1973, 59.
- FELGENHAUER 1981:  
Felgenhauer, F.: Der Hausberg zu Gaiselberg in NÖ und seine Stellung im hochmittelalterlichen Burgenbau Europas. Veröff. d. Museums f. Ur- u. Frühgesch. Stillfried 1, 1981.
- FELGENHAUER/OHRENBERGER 1972:  
Felgenhauer, F. / Ohrenberger, A.: Fundbericht - Wehranlage 'Gschröbl' in Leithaprodersdorf, Burgenland. MUAG XXIII/1, 1972, 47.
- FELGENHAUER 1969:  
Felgenhauer-Schmiedt, S.: Die keramischen Horizonte des Hausberges zu Gaiselberg, p.B. Gänserndorf, NÖ. Archaeologia Austriaca 10, 1969, 10.
- FELGENHAUER 1977:  
Felgenhauer-Schmiedt, S.: Das Fundmaterial des Hausberges zu Gaiselberg, NÖ. Archaeologia Austriaca 61/62, 1977, 209.
- FELGENHAUER 1980:  
Felgenhauer-Schmiedt, S.: Aspekte der Mittelalterarchäologie zur Wirtschaftsgeschichte am Beispiel der früh- und hochmittel - alterlichen Graphittonkeramik. MUAG 30, 1980, 91.
- FELGENHAUER 1980:  
Felgenhauer, S.: Klosterneuburg im Mittelalter. Katalog zur Sonderausstellung 1980, 1.
- FELGENHAUER 1983:  
Felgenhauer, S.: Katalog 'Keramische Bodenfunde aus Wien - Mittelalter und Neuzeit. Wien o. J. (1983), 1.
- FELGENHAUER 1986:  
Felgenhauer-Schmiedt, S.: Die hochmittelalterliche Burg Möllersdorf. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 2, 1986, 1.
- FELGENHAUER 1991:  
Felgenhauer, S.: Grabungsberichte - Wüstung Hard. Arbeitsberichte des Kultur- und Museumsvereins Thaya 4/5, 1991.
- FELGENHAUER 1992:  
Felgenhauer, S.: Früh- und hochmittelalterliche Funde aus Wien 1. Ruprechtsplatz und Stern gasse. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 8, 1992, 61.
- FELGENHAUER 1993:  
Felgenhauer, S.: Grabungsberichte - Wüstung Hard. Arbeitsberichte des Kultur- und Museumsvereins Thaya 2/3, 1993.
- FINGERLIN 1968:  
Fingerlin, G. / Garbsch, J. / Werner, J.: Die Ausgrabungen im langobardischen Kastell Ibligo - Invillino ( Friaul ). Germania 46, 1968, 73.
- FISCHER 1984:  
Fischer, T.: Der Übergang von der Spätantike zum frühen Mittelalter in Ostbayern. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 5, 1984, 236.
- FISCHER 1988:  
Fischer, T.: Römer und Bajuwaren an der Donau. Regensburg 1988, 1.
- FISCHER/SPINDLER 1984:  
Fischer, T. / Spindler, K.: Das römische Grenzkastell Abusina - Eining. Führer zu archäologischen Denkmälern in Bayern. Niederbayern 1, 1984, 30.
- FISCHER/RIECKHOFF-PAULI 1982:  
Fischer, T. / Rieckhoff-Pauli, S.: Bavaria antiqua - von den Römern zu den Bajuwaren - Stadtarchäologie in Regensburg. Mün - chen 1982, 1.

- FÖ 2, 1935-38; 7, 1956-60; 26, 1987:  
 Fundberichte aus Österreich 2, 1935-38, 224.  
 Fundberichte aus Österreich 7, 1956-60, 164.  
 Fundberichte aus Österreich 26, 1987, 261.
- FRIESINGER 1971-74:  
 Friesinger, H.: Studien zur Archäologie der Slawen in NÖ. MPK XV + XVI, 1971-74, 41.
- FÜGEDI 1990:  
 Fügedi, E.: Rittertum im mittelalterlichen Ungarn. Katalog 'Die Ritter' Güssing 1990, 32.
- GARBSCH 1967:  
 Garbsch, J.: Die Burg von Meckatz und Untersaal und die valentinianische Grenzbefestigung zwischen Basel und Passau. Bay -  
 rische Vorgeschichtsblätter 32, 1967, 51.
- GAUER 1981:  
 Gauer, W.: Castra Regina und Rom. Bonner Jahrbücher 181, 1981, 1.
- GENSER 1986:  
 Genser, K.: Der österreichische Donaulimes in der Römerzeit. Der römische Limes in Österreich 33, 1986, 1.
- GEREVICH 1971:  
 Gerevich, L.: The Art of Buda and Pest in the Middle Ages. Budapest 1971, 1.
- GILLES 1985:  
 Gilles, K.-J.: Spätromische Höhensiedlungen in Eifel und Hunsrück.  
 Trierer Zeitschrift Beiheft 7, 1985, 68.
- GINHART 1968:  
 Ginhart, K.: Die Martinskirche in Linz. Linzer archäologische Forschungen 4, 1968, 1.
- GOLLUB 1971:  
 Gollub, S.: Die Motte Kippekausen bei Bensberg - Refrath, Rhein.-Bergischer Kreis. Beiträge zur Archäologie des  
 Mittelalters II =Rheinische Ausgrabungen 9, 1971, 199.
- GYÜRKY 1982:  
 Gyürky, K.H.: Forschungen auf dem Gebiet des mittelalterlichen Buda; ein unbekanntes Wohnhaus und der Ursprung eines  
 Destillierkolbens. Acta archaeologica academiae scientiarum hungarica 34, 1982, 177.
- HABOVSTIAK 1985:  
 Habovstiak, A.: Stredoveká dedina na Slovensku. Fontes slovenské Národné Muzeum VII, Bratislava 1986, 1 bzw. 373.
- HANDBUCH 1970:  
 Lechner, K.: Handbuch der historischen Stätten Österreichs I + II. Stuttgart 1970, 1.
- HARMUTH 1938:  
 Harmuth, A.: Begehung der Burgruine und der Wüstung Dorf Reut bei Leithaprodersdorf. Burgenländische Heimatblätter VII,  
 1938, 23.
- HELLENKEMPER 1980:  
 Hellenkemper, H.: Von der spätantiken zur mittelalterlichen Stadt. Führer zu vor- und Frühgeschichtlichen Denkmälern 37 I,  
 1980, 183.
- HERRNBRODT 1958:  
 Herrnbrödt, A.: Der Husterknupp. Beihefte Bonner Jahrbücher 6, 1958, 1.
- HERRNBRODT 1960:  
 Herrnbrödt, A.: Untersuchungen auf dem Godesberg in Bad Godesberg. Bonner Jahrbücher 160, 1960, 356
- HINZ 1981:  
 Hinz, H.: Motte und Donjon. ZAM Beiheft 1, 1981, 1.
- HOLL 1955:  
 Holl, I.: Ausländische Keramikfunde des 13. - 16. Jahrhunderts in Ungarn. Budapest Regisegei XVI, 1955, 147.
- HOLL 1963:  
 Holl, I.: Mittelalterliche Keramik aus dem Burgpalast von Buda. Budapest Regisegei 20, 1963, 383.
- HOLL 1970:  
 Holl, I.: Mittelalterarchäologie in Ungarn ( 1946-64 ). Acta archaeologica hungarica 22, 1970, 365.
- HOLL 1974/75:  
 Holl, I.: Angaben zur mittelalterlichen Schwarzhafnerkeramik mit Werkstattmarken. Mitteilungen des archäologischen Institutes  
 5, 1974/75, 129.
- HOLL 1986:  
 Holl, I.: Die Burg von Kőszeg im 13. Jahrhundert. Archaeologica Ertesítő 113, 1986, 50.
- HOLL 1991:  
 Holl, I.: Stadtarchäologie in Budapest und in Ungarn. Katalog 'Budapest im Mittelalter', Braunschweig 1991, 71.
- HOLL 1992:  
 Holl, I.: Kőszeg vára a középkorban. Fontes Archaeologici Hungariae 1992, 95.
- HOLL/PARÁDI 1982:  
 Holl, I. / Parádi, N.: Das mittelalterliche Dorf Sarvaly. Fontes Archaeologici Hungariae 1982, 1.
- HOMMA 1951:  
 Homma, J.K.: Die kirchliche Entwicklung ( im Burgenland ).in: Burgenland Landeskunde 1951, 524.
- HOMMA 1961:  
 Homma, J.K.: Burgenlands Burgen und Schlösser, Wien 1961, 1.
- HORN 1987:  
 Horn, H.G.: Die Römer in Nordrhein-Westfalen. Stuttgart 1987, 1.
- HÜBENER 1976:  
 Hübener, W.: Die frühmittelalterlichen Wehranlagen in SW-Deutschland nach archäologischen Quellen. Vorträge und For-  
 schungen 19, 1976, 47.



- IRAS-MELIS 1991:  
Iras-Melis, K.: Die Margaretheninsel und ihre Klöster im Mittelalter. Katalog 'Budapest im Mittelalter', Braunschweig 1991, 409.
- JACOBI 1990:  
Jacobi, L.: Das Kastell Heftrich. Taunusklub Stammklub EV, 1990, 1.
- JANSSEN 1977:  
Janssen, W.: Niederungsburgen im Rheinland - Vom Holzbau zur Steinburg. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 5, 1977 ( 1979 ), 11.
- JANSSEN 1991:  
Janssen, W.: Die Hardtburg - eine Motte am Niederrhein. Archäologie in Deutschland 1991/III, 18.
- JÜNGLING 1988:  
Jüngling, P.: Römische und mittelalterliche Funde einer Ausgrabung in Großkrotzenburg. Hanauer Geschichtsblätter 30, 1988, 289.
- KANDLER 1986:  
Kandler, M. / Vettters, H.: Der römische Limes in Österreich. Wien 1986, 1.
- KARWIESE 1993:  
Karwiese, S.: Mondsee - Eine Kontroverse : Die Arbeiten des ÖAI. Arche Oberösterreich 3, 1993, 20.
- KAUS 1982:  
Kaus, M.: Die Ur- und Frühgeschichte von Leithaprodersdorf. in: 750 Jahre Leithaprodersdorf, 1982, 14.
- KELLER 1980:  
Keller, E.: Die römische Vorgängersiedlung von Tittmoning, Landkreis Traunstein. Jahresberichte der bayrischen Bodendenkmalpflege 21, 1980, 94.
- KENYON 1990:  
Kenyon, J.R.: Medieval Fortifications. Leicester 1990, 1.
- KISS/TOTH 1989:  
Kiss, G. / Toth, E.: Die arpadenzeitliche Burg in Sorkifalud-Zalak. Castrum Bene 1989.
- KLEE 1989:  
Klee, M.: Der Limes zwischen Rhein und Main. Stuttgart 1989, 1.
- KLUGE 1960:  
Kluge, F.: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin 181960, 1.
- KLUMBACH 1969:  
Klumbach, H.: Mainz. Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 11, 1969, 1.
- KOLLER 1993:  
Koller, K.: mündliche Mitteilung, Zieglmuseum 1993.
- KOUŘIL/MEŘINSKY/PLAČEK 1989:  
Kouřil, P. / Meřinsky, Z. / Plaček, M.: Mährische und schlesische Burgen des 13. Jahrhunderts in mitteleuropäischen Zusammenhängen. Castrum Bene 1989, 229.
- KRANZMAYER 1951:  
Kranzmayer, E.: Ortsnamenkundliches ( zum Burgenland ). in: Burgenland Landeskunde 1951, 386.
- KRAUSE 1974:  
Krause, G.: Ein spätromischer Burgus von Moers-Asberg am Niederrhein. Ausgrabungen am Niederrhein 9, 1974, 115.
- KREITNER 1993:  
Kreitner, T.: Archäologische Ausgrabungen im Salzstadel von Stein an der Donau. Archäologie Österreichs 4/2, 1993, 44.
- KRENN 1993:  
Krenn, M. / Krenn-Leeb, A.: Sachsendorf - ein Beitrag zum derzeitigen Forschungsstand der mittelalterlichen Burganlage. Archäologie Österreichs 4/2, 1993, 51.
- KUBINYI 1989:  
Kubinyi, A.: Zur Frage der arpadenzeitlichen Burgen - Versuch einer interimistischen Forschungsbilanz. Castrum Bene 1989, 300.
- KÜHTREIBER 1993:  
Kühtreiber, T.: Siedlungsarchäologische Aspekte im SÖlichen Niederösterreich von der römischen Kaiserzeit bis zum Spätmittelalter. Ungedruckte Prosenminararbeit, Wien 1993.
- LADENBAUER-OREL 1968-70:  
Ladenbauer-Orel, H.: Der historische Kienmarkt in Wien. Jahrbuch für Landeskunde Niederösterreichs, NF 38, 1968-70, 76.
- LADENBAUER-OREL 1974:  
Ladenbauer-Orel, H.: Der Berghof. Wiener Geschichtsbücher 15, 1974, 1.
- LADENBAUER-OREL 1976:  
Ladenbauer-Orel, H.: Wien zwischen Römerzeit und Mittelalter. Archaeologia Austriaca 14, 1976, 335.
- LATOPO:  
Allgemeine Landestopographie des Burgenlandes. Eisenstadt 1954 bzw. 1963.
- LAUR-BELART 1960:  
Laur-Belart, R.: Strahlegg und Biberlikopf - zwei weitere frühromische Wachtposten am Walensee. Ur-Schweiz 24, 1960, 51.
- LAUR-BELART 1962:  
Laur-Belart, R.: Der frühromische Wachtposten auf dem Biberlikopf. Ur-Schweiz 26, 1962, 35.
- LAUR-BELART 1965:  
Laur-Belart, R.: Frühchristliches Baptisterium mit Bad in Kaiseraugst. Ur-Schweiz 29, 2/3, 1965, 1.
- LAUR-BELART 1966:  
Laur-Belart, R.: Frühchristliches Baptisterium mit Bad in Kaiseraugst. Ur-Schweiz 30, 2/3, 1966, 51.

- LIPPERT 1981:  
Lippert, A.: Ausgrabungen in der Stiftskirche St. Peter in Seekirchen, Salzburg. *Archaeologia Austriaca* 65, 1981, 281.
- LIST 1979:  
List, K.: Offoniscella - Kloster Schuttern; eine merowingische Gründung in römischen Ruinen. *Archäologisches Korrespondenzblatt* 9, 1979, 119.
- LITSCHAUER 1927+29:  
Litschauer, G.F.: Zur Geschichte der deutschen Besiedlung des Burgenlandes. *Burgenland-Vierteljahreshfte I+II, 1927+29*, 184.
- LOBBEDEY 1968:  
Lobbedey, U.: Untersuchungen mittelalterlicher Keramik. *Arbeiten zur Frühmittelalterforschung* 3, 1968, 1.
- MACKENSEN/MARX 1985:  
Mackensen, M. / Marx, A.: Der spätrömische Wachturm von Finningen, Kr. Neu Ulm, Schwaben. *Das archäologische Jahr in Bayern* 1985, 119.
- MARÉCHAL 1979:  
Maréchal, J.-F.: Der Ursprung der feudalen Motten und die Entstehung der Wehrtürme. *Zeitschrift für Archäologie* 13, 1979, 101.
- MAROSI 1990:  
Marosi, E.: Burgen, Schlösser, Paläste Ungarns im Mittelalter. Katalog 'Die Ritter', Güssing 1990, 102.
- MARTIN 1979:  
Martin, M.: Die spätrömisch-frühmittelalterliche Besiedlung am Hochrhein und im schweizerischen Jura und Mittelland. *Vorträge und Forschungen* 25, 1979, 411.
- MECKSEPER 1982:  
Meckseper, C.: Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter. *Wissenschaftliche Buchgemeinschaft Darmstadt* 1982, 1.
- MĚŘINSKY/PLAČEK 1989:  
Meřinsky, Z. / Plaček, M.: *Rokstejn*. Brno 1989, 1.
- MEYER 1977:  
Meyer, W.: Rodung, Burg und Herrschaft. *Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie* 5, 1977 (1979), 43.
- MEYER 1990:  
Meyer, W.: Burgenlands Burgenbau 13. - 15. Jahrhundert. Katalog 'Die Ritter', Güssing 1990, 112.
- MEYER 1993:  
Meyer, W.: Das 'Öde Schloß' von Rechnitz. *Burgenländische Heimatblätter* 55, 1993 /2, 67.
- MITSCHA-MÄRHEIM 1957:  
Mitscha-Märheim, H.: Der Awarenfriedhof von Leithaprodersdorf. *Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland* 17, 1957, 1.
- MITTERAUER 1967:  
Mitterauer, M.: Jahrmärkte in Nachfolge antiker Zentralorte. *Mitteilungen des Institutes für österreichische Geschichtsforschung* 75, 1967, 237.
- MUCH 1878:  
Much, M.: Neu aufgefundene prähistorische Denkmäler in Niederösterreich. *Mitteilungen der k.u.k. Zentralkommission IV*, 1878, 78.
- MÜLLER-WILLE 1966:  
Müller-Wille, M.: Mittelalterliche Burghügel im nördlichen Rheinland. *Bonner Jahrbücher Beiheft* 16, 1966, 1.
- MÜLLER-WILLE 1968:  
Müller-Wille, M. (u.v.a.): *Niederungsburg Haus Meer*, Kr. Grevenbroich. *Bonner Jahrbücher Beiheft* 28, 1968, 1.
- MUNSELL:  
Munsell Soil Colour Charts.
- NEKUDA R. 1980:  
Nekuda, R.: Der Korpus der mittelalterlichen münzdatierten Keramik aus Mähren und Schlesien. *Archaeologia historica* 5, 1980, 389.
- NEKUDA 1985:  
Nekuda, V.: Pfaffenschlag; Zaniklá stúdobeká ves u Slawonie. Brno 1985, 1.
- NEKUDA 1985:  
Nekuda, V.: Msténice. Brno 1985, 237.
- NEUGEBAUER 1980:  
Neugebauer, J.-W.: Der Hausberg von Obergänserndorf, p.B. Korneuburg, NÖ. *MUAG* 30, 1980, 57.
- NEUGEBAUER 1981:  
Neugebauer, J.-W.: Hollenburg - Krems an der Donau. *Fundberichte aus Österreich* 20, 1981, 159.
- OFFENBERGER 1983:  
Offenberger, J.: Das römische Lager Augustianis - Traismauer. *Fundberichte aus Österreich* 22, 1983, 133.
- OFFENBERGER 1993:  
Offenberger, J.: Mondsee - 3 Jahrzehnte archäologische Untersuchungen im ehemaligen Benediktinerkloster. *Arche Oberösterreich* 3, 1993, 12.
- OHRENBERGER 1963:  
Ohrenberger, A.: Die Römerzeit im Verwaltungsbezirk Eisenstadt. *Landestopographie des Burgenlandes II/1*, 1963, 25.
- OSTERHAUS 1983:  
Osterhaus, U.: Wurde aus römischer Badruine eine frühmittelalterliche Kirche? Zu den Ausgrabungen in Regensburg Harting. *Das archäologische Jahr in Bayern* 1983, 148.
- PAPP 1991:  
Papp, H.: Das mittelalterliche Erdwerk von Walpersdorf, Gemeinde Inzersdorf-Getzersdorf, Herzogenburg, NÖ. *Archaeologia Austriaca* 75, 1991, 283.



- PARÁDI 1963:  
Parádi, N.: Münzfunde hortende mittelalterliche Gefäße in Ungarn ( 11. - 17. Jahrhundert ). *Archaeologica Ertesitő* 90, 1963, 249.
- PASCHER 1949:  
Pascher, G.: Römische Siedlungen und Straßen im Limesgebiet zwischen Enns und Leitha. *Der römische Limes in Österreich* 19, 1949.
- PERNOUD 1988:  
Prenoud, R.: *Die Heiligen im Mittelalter - Frauen und Männer, die ein Jahrtausend prägten*. Dt.: Berg.Gladbach 1988.
- PIEPERS 1981:  
Piepers, W.: Ausgrabungen an der alten Burg Lürken. *Rheinische Ausgrabungen* 21, 1981, 1.
- PIPER 1912/1967:  
Piper, O.: *Burgenkunde - Bauweisen und Geschichte der Burgen im deutschen Sprachgebiet*. Frankfurt '3'1967.
- PLACH 1977-86:  
Plach, H.: Aislab - ein mittelalterlicher Hausberg. *Arbeitsberichte des Kultur- und Museumsvereins Thaya 1977-86*, 27.
- PRINZ 1975:  
Prinz, F.: Salzburg im Mittelalter. *Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde* 115, 1975, 19.
- RECH 1985:  
Rech, M.: Ausgrabungen an der Pfarrkirche St.Johann-Baptist und an der Burg Reitersdorf, Bad Honnef, Rhein-Sieg Kr. *Beiträge zur Archäologie des Mittelalters III = Rheinische Ausgrabungen* 25, 1985, 233.
- REINDEL 1984:  
Reindel, K.: Regensburg als Sitz der Herrscher bis zum 10. Jahrhundert. *Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland* 5, 1984, 234.
- REUSCH 1977:  
Reusch, W.: Die Kaiserthermen ( von Trier ). *Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern* 32, 1977, 178.
- RITTSTEUER 1982:  
Rittsteuer, J.: *Kirchlich Religiöses Leben ( in Leithaprodersdorf ). 750 Jahre Leithaprodersdorf* 1982, 80.
- RÖBER 1990:  
Röber, R.: Die Keramik der frühmittelalterlichen Siedlung von Warendorf. *Univ.Forschungen zur prähistorischen Archäologie* 4, 1990.
- SCHAAB 1976:  
Schaab, M.: Geographische und topographische Elemente der mittelalterlichen Burgenverfassung nach ober rheinischem Beispiel. *Vorträge und Forschungen* 19, 1976, 9.
- SCHAD'N 1950:  
Schad'n, H.P.: Hausberge und Fluchtburgen im Burgenland. *Burgenländische Forschungen* 9, 1950, 1.
- SCHAD'N 1953:  
Schad'n, H.P.: Die Hausberge und verwandten Wehranlagen in Niederösterreich. *Prähistorische Forschungen* 3, 1953, 1.
- SCHALLMAYER 1984:  
Schallmayer, E.: *Der Odenwaldlimes*. Stuttgart 1984, 1.
- SCHALLMAYER 1987:  
Schallmayer, E.: Ausgrabungen in Seligenstadt - zur römischen und mittelalterlichen Topographie. *Saalburg Jahrbuch* 43, 1987, 5.
- SCHERRER 1992:  
Scherrer, P.: Grabbau - Wohnbau - Turmburg - Praetorium: angeblich römerzeitliche Sakralbauten und behauptete heidnisch-christliche Kultkontinuitäten in Noricum. *Berichte und Materialien ÖAI* 4, 1992, 1.
- SCHIRMBÖCK 1978:  
Schirmböck, A.: Der Wiener Mauerziegel. *Veröffentlichungen des Wiener Zieglmuseums* 1, 1978, 3.
- SCHIRMBÖCK/KOLLER 1980:  
Schirmböck, A. / Koller, K.: Chronologische Formate - Tabelle des österreichischen Mauerziegels. *Veröffentlichungen des Wiener Zieglmuseums* 3/4 1980, 39.
- SCHLEIFRING 1988:  
Schleifring, J.: Spätmerowingische bis frühmittelalterliche Gräber in römischen Gebäuderesten aus Bergen-Enkheim. *Hanauer Geschichtsblätter* 30, 1988, 269.
- SCHÖNBERGER 1972:  
Schönberger, H.: Das Ende oder das Fortleben spätrömischer Städte an Rhein und Donau. *Symposion Rheinhausen 1972 ( 1973 )*, 102.
- SCHÖBER 1955:  
Schober, A.: *Die Römerzeit in Österreich*. Wien 1955, 1.
- SCHOLKMANN 1991:  
Scholkmann, B.: Der Beitrag der Archäologie zur Erforschung der Stadt in der Stauferzeit. *Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst* 11, 1991, 79.
- SCHWARZ 1977:  
Schwarz, K.: Regensburg während des 1. Jahrtausends im Spiegel der Ausgrabungen im Niedermünster. *Jahresberichte der bayrischen Bodendenkmalpflege* 13/14, ( 1973/74 ) 1977, 20.
- SEEBACH 1982:  
Seebach, G.: Die mittelalterlichen Kirchen Hl.Stephan Martyr und Hl.Magdalena in Leithaprodersdorf. *750 Jahre Leithaprodersdorf* 1982, 111.
- SEMMELWEIS 1954:  
Sammelweis, K.: *Perspektivkarte*. Aus: *Allgemeine Landestopographie des Burgenlandes*. Eisenstadt 1954 bzw. 1963.
- SENNHAUSER 1979:  
Sennhauser, H.R.: Spätantike und frühmittelalterliche Kirchen Churrätens. *Vorträge und Forschungen* 25, 1979, 193.

- SERACSIN 1924:  
Seracsin, A.: Fundzettel 1924.
- SIFFERT 1982:  
Siffert, M.: Leithaprodersdorf während der Feudal-Herrschaft - Hochmittelalter ( ca 1200 ) bis 1848. 750 Jahre Leithaprodersdorf 1982, 23.
- SIFFERT 1982:  
Siffert, M.: Der Ortsname - Leithaprodersdorf. 750 Jahre Leithaprodersdorf 1982, 21.
- SOMMER 1986:  
Sommer, C.S.: Das römische Ladenburg. Archäologie in Deutschland 1986/4, 4.
- SOPRONI 1972:  
Soproni, S.: Ein spätromischer Wachturm in Visegrád -Szentgyörgypuszta. Studia Comitatus 1, 1972, 39.
- SOPRONI 1978:  
Soproni, S.: Der spätromische Limes zwischen Esztergom und Szentendre. Budapest 1978, 1.
- SPITZENBERGER 1983:  
Spitzenberger, F.: Die Tierknochenfunde des Hausberges zu Gaiselberg, einer Wehranlage des 12. bis 16. Jahrhunderts in Niederösterreich. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 11, 1983, 121.
- STEUER 1980:  
Steuer, H.: Geschichte und Stadtbild ( von Köln ). Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 37, 1980, 219.
- STEFANICOVÁ 1993:  
Stefaniová, T.: Die Erforschung der mittelalterlichen Burgen aus dem 11. - 13. Jahrhundert in der Slowakei. Lund Studies in Medieval Archaeology 13, 1993, 301.
- STIGLITZ 1966-70:  
Stiglitz, H.: Mitterarnsdorf / Bacharnsdorf, BH Krems/Donau. Fundberichte aus Österreich 9, 1966-70, 283.
- STIGLITZ 1977:  
Stiglitz, H.: Spätantike Umbauten am Lager von Favianis - Mautern. Bonner Jahrbücher Beiheft 38, 1977, 247.
- SZAMEIT 1989:  
Szameit, E.: Der Krottenturm - eine mittelalterliche Burgranlage bei Zwentendorf, BH Tulln, NÖ. Archaeologia Austriaca 73, 1989, 137.
- SZÓKE/BUZAS 1989:  
Szóke, M./ Buzas, G.: Die untere Burg von Visegrád im 13. Jahrhundert. Castrum Bene 1989, 128.
- TAUBER 1980:  
Tauber, J.: Herd und Ofen im Mittelalter. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie 7, 1980, 1.
- THOMAS 1973:  
Thomas, E.B.: Die Villen Pannoniens als Kultur- und Wirtschaftsfaktoren. Katalog 'Die Römer an der Donau' 1973, 85.
- TIMPEL 1982:  
Timpel, W.: Gommerstedt, ein hochmittelalterlicher Herrensitz in Thüringen. Weimarer Monographien zur Ur- und Frühgeschichte 5, 1982, 1.
- TORBRÜGGE 1984:  
Torbrügge, W.: Alburc - Strupinga - Straubing - St.Peter. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 6, 1984, 208.
- TOTH 1984:  
Toth, E.: Römische Wachtürme von Pilismarót. Communicationes Archaeologicae Hungariae 1984, 67.
- TRUMMER 1991:  
Trummer, K.: Die Primaresburg. Diplomarbeit Graz 1991, 1.
- UBL 1977:  
Ubl, H.: Der spätromische Burgus von Zeiselmauer - Grabung und Restaurierung. Studien zu den Militärgrenzen Roms II = Bonner Jahrbücher Beiheft 38, 1977, 251.
- UBL 1980:  
Ubl, H.: Der österreichische Abschnitt des Donaulimes. BAR intern. series 71/1, 1980, 587.
- ULBRICH 1956:  
Ulbrich, K.: Vermessung vom Leithaprodersdorfer 'Gschlößl' für das Burgenländische Landesmuseum 1956.
- ULBRICH 1956-60:  
Ulbrich, K.: Leithaprodersdorf. Fundberichte aus Österreichs 7, 1956-60, 164.
- ULBRICH 1957:  
Ulbrich, K.: Das 'Gschlößl' von Leithaprodersdorf. Burgenländische Heimatblätter 19/3, 1957, 104.
- UNGER 1987:  
Unger, J.: Zum Stand der Hausberg- ( Motten- ) Forschung in Südmähren. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 3, 1987, 85.
- UNTERMANN 1984:  
Untermann, M.: Die Grabungen auf der Burg Berge - Altenberg, Gem. Odenthal, Rhein.Bergischer Kreis. Beiträge zur Archäologie des Mittelalters III, 1984, 1.
- UNTERMANN 1989:  
Untermann, M.: Der Burgenbau des 13. Jahrhunderts in SW-Deutschland, dem Elsaß und Lothringen nach neueren archäologischen Forschungen. Castrum Bene 1989, 271.
- UNTERMANN 1991:  
Untermann, M.: Kloster Mariental in Steinheim an der Murr. Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg 13, 1991, 1.
- VÁNDOR 1989:  
Vándor, L.: Die Anfänge des Burgenbaues auf dem Gebiet des Komitates Zala. Castrum Bene 1989, 61.
- VETTERS 1976:  
Vetters, H.: Tutatio - die Ausgrabungen auf dem Georgenberg und in Micheldorf. Der römische Limes in Österreich 28, 1976, 5.



- VISY 1988:  
Visy, Z.: Der pannonische Limes in Ungarn. Stuttgart 1988, 1.
- VONBANK 1964:  
Vonbank, E.: Arbor Felix - zu den Ausgrabungen 1958-62 in Arbon, Kanton Thurgau. Ur-Schweiz 28/1, 1964, 1.
- WAGNER 1955:  
Wagner, H.: Urkundenbuch des Burgenlandes. Publikationen des Institutes für österreichische Geschichtsforschung 1955.
- WAMERS 1989:  
Wamers, E.: Frankfurt und das Untermaingebiet im frühen Mittelalter. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 19, 1989, 96.
- WAMSER 1989:  
Wamser, L.: In den Ruinen des Römerkastells Miltenberg - Altstadt: fränkischer Stützpunkt, staufische Turmburg, pfalzgräflich-wittelsbachisches Oppidum, spätmittelalterlicher Herrnsitz. Das archäologische Jahr in Bayern 1989, 160.
- WAND 1974:  
Wand, N.: Die Büraburg bei Fritzlar. Kasseler Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 4, 1974, 1.
- WEIDEMANN 1968:  
Weidemann, K.: Die Topographie von Mainz in der Römerzeit und dem frühen Mittelalter. Jahrbuch des RGZM 15, 1968, 146.
- WEIDEMANN 1972:  
Weidemann, K.: Untersuchungen zur Siedlungsgeschichte des Landes  
Zwischen Limes und Rhein vom Ende der Römerherrschaft bis zum frühen Mittelalter. Jahrbuch des RGZM 19, 1972, 99.
- WEIDEMANN 1990:  
Weidemann, K.: Die Ministerialen. Archäologie in Deutschland 1990/4, 10.
- WELLNER 1963:  
Wellner, I.: Ein neuentdeckter Wachturm auf der Limesstrecke von Aquincum. Budapest Regisegei 20, 1963, 310.
- WOLF 1930:  
Wolf, S.: Leithaprodersdorf. Fundberichte aus Österreich 1, 1930-34, 92.
- WOLFRAM 1980:  
Wolfram, H.: Die Geschichte Österreichs vor der Entstehung Österreichs. Veröffentlichungen der Kommission für Frühmittelalterforschung 3, 1980, 1.
- WOLFRAM 1987:  
Wolfram, H.: Die Geburt Mitteleuropas. Wien 1987.
- ZABEHLICKY 1993:  
Zabehlicky, S.: mündliche Mitteilung zur Bestimmung der Terra sigillata - Fragmente, 1993.
- ZIMMERMANN 1954:  
Zimmermann, F.: Die vormagyarische Besiedlung des Burgenländischen Raumes. Burgenländische Forschungen 27, 1954, 1.

## IX. KATALOG -VORBEMERKUNG

Der Katalog umfaßt eine Auswahl der befundeten und unbefundeten Keramik- und Metallfunde aus der Grabung, sowie einige zusätzlich aufgefundene Funde vom "Gschlößl" unsicherer Fundsituation. Form, Anordnung und Auswahl von Katalog und Tafeln entsprechen dem Wunsch der Redaktion. Zur ausführlicheren Vorlage der Funde: siehe Diplomarbeit S. Prochaska, Inst. für Ur- und Frühgeschichte, Wien 1994.

### IX. 1. Herkunft und Verbleib

Die Funde aus der Grabung am 'Gschlößl' von Leithaprodersdorf im Sommer 1971 kamen geschlossen an das Burgenländische Landesmuseum, Eisenstadt. Von dort wurden sie zur Bearbeitung entfernt, sowie nach Abschluß der Arbeit wieder rückgestellt. Für alle Fundstücke gilt: Fundverbleib: Burgenländisches Landesmuseum, Eisenstadt.

### IX. 2. Numerierung

Die Numerierung erfolgte willkürlich nach der Ordnung der Auswahl des Materials auf Basis eventueller Daten auf den Fundzetteln. Es ist darauf hinzuweisen, daß - wie oben ausgeführt - alle Grabungsflächen zum Teil stark gestört vorgefunden wurden, die mittelalterlichen Schichten der Erosion zum Opfer gefallen sind und die noch vorhandenen Schichten meist stark durchmischt vorlagen. Die Nummern im Beschreibungsteil stimmen mit denen auf den Tafeln überein.

### IX. 3. Keramik

(Die Reihenfolge der Darstellung der Keramikfragmente auf den Tafeln folgt der Fundnumerierung.)

#### IX. 3. 1. Zur Farbbezeichnung

Durch das Üblichwerden von chemischen Keramikuntersuchungen haben sich differenziertere Meinungen zur Farbbeschreibung bei Keramik ergeben. Viele Bearbeiter von Keramik-Material weisen wie W. Erdmann darauf hin, daß sich die Farbe der Keramik nicht nur bei der Herstellung durch unterschiedliche Brennatosphäre (sogar innerhalb einer Ofenbeschickung oder eines Gefäßes), sondern auch durch Einflüsse der Lagerung im Boden und weitere äußere Einwirkungen nachträglich verändern kann, was die auch auf ein und demselben Gefäß auftretenden verschiedenen Farben oder Farbschattierungen mit erklären kann (ERDMANN 1984, 426). Mit dieser Erklärung nehmen die Beschreibenden der Keramik-Farbbezeichnung ihre Absolutheit.

Da aber gerade in Bezug auf das Mittelalter viel Wert auf die Färbung gelegt wird - werden muß - (es sind ja oft ganze Warenarten nur (?) nach ihrer Farbe benannt), glaube ich - auch im Interesse der visuellen Vorstellung - nicht ganz auf die Farbkomponente der Beschreibung verzichten zu wollen (dürfen?).

In der Folge werden hier nachstehende Farbeindrücke unterschieden:

hellgrau	10	YR	7/1	
grau	10	YR	5/1	
dunkelgrau	2,5	YR	4/0	
schwarzgrau	5	YR	2/1	
rötlichgrau	5	YR	5/4	
rötlich	5	YR	7/6	
gelblichgrau	2,5	Y	6/6	nach Munsell - Soil Colour Charts (MUNSELL 1954)

#### IX. 3. 2. Zu den Magerungsbestandteilen

Als Magerung werden 'unplastische Stoffe in der Tonmatrix' angesehen. Da es auch mir unmöglich erschien, mit ur- und frühgeschichtlichen Methoden zwischen absichtlich zugesetzten und natürlich im Ton vorkommenden Materialien zu unterscheiden, möchte ich nicht den Begriff 'Magerung' erweitern (RÖBER 1990, 3), sondern durch den Ausdruck 'Gehalt' ersetzen.

Einwandfrei nachzuweisende intentionelle Beimengung von nicht natürlich im Tonrohstoff enthaltenen Substanzen, wie zum Beispiel die neolithische Häckselmagerung, kommen in diesem Fundkomplex nicht vor. Auf eine Unterscheidung von groben und feinen Magerungsbestandteilen wird verzichtet. Die mit freiem Auge erkennbaren Magerungspartikel überschreiten bei den steinchenhaltigen Scherben die meist angenommene Grenze von 1 mm Durchmesser Korngröße (auch LOBBEDEY 1968, 11) nicht. Darunter kommen sie aber in jeder Korngröße bunt gemischt vor. Bei der Angabe von Glimmergehalt handelt es sich durchwegs um silbrig glänzenden Glimmer. Die in der Literatur als 'Magerung mit schuppigem Glimmer' bezeichnete Art ist in diesem mir vorliegenden Fundkomplex nicht vertreten.

#### IX. 3. 3. Zur Oberfläche

Von der mir praktisch erscheinenden Definition von R. Röber treten in diesem Material nur drei Arten der Oberflächenbeschaffenheit auf (RÖBER 1990, 4+5):

glatt - Oberfläche wirkt geschlossen und homogen

rauh (körnig) - Magerungspartikel treten durch den mit dem Brennen parallelen Schrumpfungsprozeß an die Oberfläche, durchstoßen die 'Brennhaut' aber nicht.

blasig - durch 'Auswittern' (auch während des Brandes) von Magerungspartikeln entstehende 'löchrige' Oberfläche. Letztere tritt hier nur sehr selten bei besonders großen Gefäßen auf.

Inwieweit die heutige Oberfläche das ursprüngliche Aussehen wiedergibt, bleibt offen.



#### IX. 3. 4. Zur Randgestaltung

Bei den Bezeichnungen für die verschiedenen Randformen ist in der Literatur inzwischen relative Einheitlichkeit entstanden. Seit den Ausdrücken, die H. Dannheimer benutzt sind die Begriffe nur geringfügig verändert oder erweitert worden (DANNHEIMER 1973). Bei der Beschreibung der Leithaprodersdorfer Funde werden im großen und ganzen die Vokabel nach Dannheimer verwendet.

#### IX. 3. 5. Maße

Alle festgehaltenen Maße sind in Zentimetern angegeben. Auf Grund der geringen Größe der Randfragmente kann der ehemalige Raddurchmesser nur annähernd rekonstruiert werden.

Auf den Tafeln erscheinen die in natürlicher Größe gezeichneten Fundstücke im Maßstab 1 : 1,4 - also 71% ursprünglicher Größe.

#### IX. 4. Metall

##### IX. 4. 1. Zum Rohstoff

Bei den vorliegenden Fundstücken aus Metall handelt es sich durchwegs um Artefakte aus Eisen. Die Korrosion war bei allen Objekten schon relativ weit fortgeschritten, sodaß durch die Restaurierung bestenfalls eine Annäherung an die ursprüngliche Form erzielt werden konnte.

##### IX. 4. 2. Maße

Bei den Metallobjekten sind die Maße in Zentimetern angegeben. Im Tafelteil erscheinen die in natürlicher Größe gezeichneten Fundstücke im Maßstab 1 : 1,4 - also 71 % der wahren Größe.

#### IX. 5. Sonstige Funde

Neben Keramikfragmenten und Metallobjekten wurden im Lauf der Grabung 1971 auch Ziegel, Steine, Glas, Leder, Holzkohle, Putz- bzw. Mörtelbrocken und Knochen aufgehoben. Sie scheinen auf den Tafeln nicht auf.

##### IX. 5. 1. Ziegel

Die Ziegel sind meist nur in relativ kleinen Bruchstücken auf uns gekommen. Sie sind, soweit feststellbar, Dachziegel römischer Herkunft und stammen aus dem Bereich des Mauer-Ausrisses sowie der inneren Mauer, was die Vermutung stützt, daß sich die mittelalterlichen Bauarbeiter der Reste des Burgus wie folgt bedienen: Die noch aufrecht stehenden Mauern werden rekonstruiert, der Schutt wird dazu benutzt, die innere Schalmauer zu füllen.

##### IX. 5. 2. Steine

Die Steine sind Bruchstücke des anstehenden Leitha-Kalk-Konglomerates und - soweit nachvollziehbar - wegen besonderer Fundlage aufbewahrt worden. Sie zeigen aber an sich selbst keine auffälligen Merkmale oder sichtbare Bearbeitungsspuren.

##### IX. 5. 3. Glas

An Glasbruchstücken finden sich die Reste einer kleinen, braunen (Medizin- ?) Flasche der jüngsten Neuzeit; Scherben einer (Essig- ?) Flasche aus der Mitte unseres Jahrhunderts; einige Stücke einer grünen (Wein- ?) Flasche - alle aus gepreßtem Glas-; sowie ein nicht näher identifizierbares, kleines Fragment aus mundgeblasenem, entfärbt-transparentem Glas mit leicht rötlichem Stich und aufgelegtem, dicken Faden.

## IX. 5. 4. Leder

Bei der Grabung wurde kurz nach dem Abheben der rezenten Humusschicht in Quadrant I ein Objekt aus Leder festgestellt. Unter den Fundnummern 13 - 16 wird es einerseits als Leder-Gurt, andererseits als Gürtel bezeichnet. Nach der Restauration der Lederfragmente und des darauf angebrachten Eisenobjektes zeigte sich, daß die 'Schließe' mit modernen Schrauben auf dem Leder befestigt ist; es sich also nicht um mittelalterliches Leder handeln kann, was auch der gute Erhaltungszustand nahelegte.

## IX. 5. 5. Holzkohle

Die bei der Bergung vermutlich noch in Stücken vorliegende Holzkohle ist nach der langen Lagerung im Depot zu schwarzem Staub zerfallen und entzieht sich so einer Bestimmung.

## IX. 5. 6. Putz- und Mörtelbrocken

Bei der Grabung wurden einige Putz- und Mörtelfragmente sowohl aus dem Versturz als auch aus der Füllung der inneren Schalmauer, nicht näher gekennzeichnet, aufbewahrt. Die unterschiedlich als Putz oder Mörtel angesprochenen Brocken überschreiten eine Größe von 6 cm Durchmesser nicht. Sie bestehen bei makroskopischer Betrachtung aus dem gleichen Material. Einige der Putzstücke tragen auf der geglätteten Fläche Spuren einer Bemalung: streifige bzw. flächige (oder nur sehr breit streifige ?) Bemalung in hellerem und dunklerem Rotton.

## IX. 5. 7. Knochen

Bei den vorliegenden Knochen handelt es sich ausschließlich um Tierknochen. Die Knochen stammen von verschiedenen Haustieren. Die Bestimmung führte dankenswerterweise Dr. E. Pucher durch (siehe III.2.9.).

## IX. 6. Abkürzungen

Um die Übersichtlichkeit zu erhöhen wird im Katalog auf komplizierte Abkürzungen verzichtet. Verwendet werden lediglich:

Bdm. - Bodendurchmesser

Bst. - Bodenstärke

Rdm. - Raddurchmesser

Wst. - Wandstärke (bei nur leicht unregelmäßigen Fragmenten wird ein Durchschnittswert angegeben).

## X. KATALOG

## Tafel 1: QUADRANT I:

**-20 - 25 cm**

1 Randfragment aus grauem, glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Leicht verdickter, trichterförmig ausschwingender, spitz nach außen umgeklappter Rand, untergriffig.

Wst 0,4 Rdm 17

**außen\*, - 30 - 40 cm**

2 Wandfragment aus grauem, schwach glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Henkelansatz, schräger länglichovaler Einschnitt.

Wst 0,5 Henkelbreite 3,2 Henkeldicke 1,1

3 Wandfragment aus grauem, schwach glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Unregelmäßige horizontale Riefen auf der Schulter.

Wst 0,5

\*= außerhalb des Mauergevierts; innen = innerhalb des Mauergevierts



4 Wandfragment aus grauem, schwach glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Horizontal umlaufende flache Leiste.  
Wst 0,4

**innen**

5 Bodenfragment aus rötlichgrauem, steinchen- und schwach glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Wandung in stumpfem Winkel gerade aufsteigend, nach 2,8 verdünnt.

Wst 0,5 Bst 0,7 Bdm 19

6 Randfragment aus schwarzgrauem, schwach glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Leicht verdickter, bogenförmig ausschwingender, dachförmig nach außen umgeklappter Rand

7 Randfragment aus rötlichgrauem, schwach glimmerhaltigem Ton, mit glatter Oberfläche. Leicht verdickter bogenförmig ausschwingender spitz nach außen umgeklappter Rand, schwach untergriffig.

Wst 0,4 Rdm 18

Tafel 2: 8 Wandfragment aus grauem, schwach glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Horizontal umlaufende Reihe aus annähernd quadratischen Eindrücken (Rädchenverzierung) auf flacher, breiter Leiste.

Wst 0,4

9 Randfragment aus grauem, glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Verdickter, leicht trichterförmig ausschwingender Rand, gewölbter, stark nach außen geneigter Mundsaum.

Wst 0,5 Rdm 24

**Planum 1\***

10 Randfragment aus grauem, schwach glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Bogenförmig ausschwingender, nach außen umgebogener Rand, untergriffig.

Wst 0,6 Rdm 15

11 Eisenobjekt, bandförmig, mit nahezu rechteckigem Querschnitt, leicht gekrümmt, unverziert, stark korrodiert.

erh. Länge 6,24 gr.erh. Breite 0,96 gr.erh. Dicke 0,36

12 Randfragment aus grauem, glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Trichterförmig ausschwingender, spitz nach außen umgeklappter Rand, schwach untergriffig.

Wst 0,4 Rdm 14

13 Randfragment aus hellgrauem, schwach glimmer- und steinchenhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Verdickter, trichterförmig ausschwingender, nach außen umgebogener Rand, untergriffig.

Wst 0,5 Rdm 24

14 Randfragment aus rötlichgrauem, schwach glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Trichterförmig ausschwingender, spitz nach außen umgeklappter Rand,

schwach untergriffig.

Wst 0,4 Rdm 13

15 Randfragment aus rötlichgrauem, schwach glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Bogenförmig ausschwingender, nach außen umgebogener Rand, schwach untergriffig.

Wst 0,3 Rdm 11

16 Randfragment aus grauem, schwach glimmerhaltigem Ton, im Kern rötlich, mit rauher Oberfläche. Bogenförmig ausschwingender nach außen umgebogener Rand, schwach untergriffig.

Wst 0,6 Rdm 18

17 Randfragment aus grauem, glimmer- und schwach steinchenhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Trichterförmig ausschwingender dachförmig nach außen umgeklappter Rand, untergriffig.

Wst 0,8 Rdm 20

Tafel 3: 18 Randfragment aus dunkelgrauem, glimmer- und schwach steinchenhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Verdickter, bogenförmig ausschwingender, nach außen umgebogener Rand, schwach untergriffig, in der Kehlung umlaufende schwach Rille.

Wst 0,5 Rdm 23

19 Bodenfragment aus dunkelgrauem glimmer- und steinchenhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Zur Standfläche hin leicht ausschwingende (produktionsbedingt) gerade ansteigende Wandung.

Wst. 0,6 Bst 0,6 Bdm 18

**- 40 - 60 cm:**

20 Wandfragment aus rötlichgrauem, glimmerhaltigem Ton, im Kern dunkelgrau, mit glatter Oberfläche. Drei zarte, horizontal umlaufende Rillen auf der Schulter.

Wst 0,45

\* Planum 1 vermutlich bei ca. -30 cm (unter HOK)

**- 40 - 70 cm:**

**21** Randfragment aus grauem, schwach glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Bogenförmig ausschwingender, spitz nach außen umgebogener Rand, schwach untergriffig.

Wst 0,4 Rdm 20

**- 50 - 60 cm:**

**22** Randfragment aus grauem, glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. leicht verdickter, trichterförmig ausschwingender, spitz nach außen umgebogener Rand, schwach untergriffig, außen flache verlaufende Leiste horizontal umlaufend unterm Rand.

Wst 0,5 Rdm 16

**QUADRANT II:****außen: Planum I**

**23** Randfragment aus grauem, glimmer- und steinchenhaltigem Ton, mit glatter Oberfläche. Bogenförmig ausschwingender, dachförmig nach außen umgeklappter Rand, untergriffig.

Wst 0,4 Rdm 19

**24** Randfragment aus grauem, schwach glimmerhaltigem Ton, mit glatter Oberfläche. Bogenförmig ausschwingender Kra- genrand, gerader horizontaler Mundsäum mit zwei umlaufenden Rillen, außen unterm Rand zwei horizontal umlaufende Ril- len.

Wst 0,6 Rdm 17

**25** Randfragment aus grauem, schwach glimmer- und steinchenhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Bogenförmig aus- schwingender, nach außen umgebogener Rand, stark untergriffig.

Wst 0,6 Rdm 22

**26** Randfragment aus grauem, schwach glimmer- und steinchenhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche.

Trichterförmig ausschwingender, spitz nach außen umgeklappter Rand, horizontal abgeflachter Mundsäum, schwach unter- griffig.

Wst 0,7 Rdm 19

**27** Randfragment aus dunkelgrauem, schwach glimmer- und steinchenhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Verdickter, trichterförmig ausschwingender, schwach karniesartiger Rand mit nahezu rechteckigem Querschnitt, gerader horizontaler Mundsäum.

Wst 0,6 Rdm 13

Tafel 4:

**28** Randfragment aus grauem, steinchen- und schwach glimmerhaltigem Ton, mit leicht blasiger Oberfläche. Trichterförmig ausschwingender, spitz nach außen umgeklappter Rand, schwach untergriffig.

Wst 0,6 Rdm 23

**29** Randfragment aus grauem, schwach glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Trichterförmig ausschwingender, spitz nach außen umgeklappter Rand, schwach untergriffig.

Wst 0,7 Rdm 17

**30** Bodenfragment aus hellgrauem, schwach glimmerhaltigem Ton, mit glatter Oberfläche. In stumpfem Winkel gerade auf- steigende Wandung.

Wst 1,0 Bst 0,7 Bdm 16

**31** Randfragment aus grauem, schwach glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Trichterförmig ausschwingender, spitz nach außen umgeklappter Rand, schwach untergriffig.

Wst 0,5 Rdm 19

**32** Randfragment aus hellgrauem, schwach glimmer- und steinchenhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Trichterförmig aus- schwingender, nach außen umgebogener Rand, untergriffig.

Wst 0,5 Rdm 16

**33** Randfragment aus dunkelgrauem, schwach glimmerhaltigem Ton, mit glatter Oberfläche. Bogenförmig ausschwingender, keulenförmig verdickter Rand, gerade nach außen geneigter Mundsäum.

Wst 0,7 Rdm nicht rekonstruierbar

**34** Bodenfragment aus rötlichgrauem, schwach glimmer- und steinchenhaltigem Ton, im Kern grau, mit rauher Oberfläche. Außen in stumpfem Winkel gerade aufsteigende Wandung, innen annähernd bogenförmiger Boden-Wand-Übergang.

Wst 0,7 Bst 0,8 Bdm 17

**35** Bodenfragment aus dunkelgrauem, glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Boden gegen den Rand nicht mehr auf- liegend, Wandung nach schwachem Einzug in stumpfem Winkel gerade aufsteigend.

Wst 0,6 Bst 0,6 Bdm 17



**36** Bodenfragment aus dunkelgrauem, glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Boden gegen den Rand schwach ansteigend, Wandung nach Einzug in stumpfem Winkel gerade aufsteigend.  
Wst 0,6 Bst 0,5 Bdm 18

Tafel 5: **37** Bodenfragment aus grauem, glimmer- und steinchenhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Boden uneben, innen am Rand umlaufende Rille, Wandung in stumpfem Winkel abgesetzt.  
Wst nicht rekonstruierbar Bst 0,6 Bdm 15

**38** Bodenfragment aus rötlichgrauem, glimmer- und steinchenhaltigem Ton, im Kern dunkelgrau, mit rauher Oberfläche. Wandung in stumpfem Winkel abgesetzt.  
Wst 0,7 Bst 0,7 Bdm 12

**39** Randfragment aus dunkelgrauem, schwach glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Trichterförmig ausschwingender, spitz nach außen umgeklappter Rand, schwach untergriffig.  
Wst 0,6 Rdm 22

**40** Randfragment aus hellgrauem, schwach steinchenhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Bogenförmig ausschwingender, spitz nach außen umgeklappter Rand, schwach untergriffig.  
Wst 0,5 Rdm 17

**41** Randfragment aus schwarzgrauem, glimmerhaltigem Ton, mit glatter Oberfläche. Bogenförmig ausschwingender, nach außen umgebogener Rand, schwach untergriffig.  
Wst 0,5 Rdm 16

**42** Randfragment aus grauem, schwach glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Leicht verdickter, bogenförmig ausschwingender, nach außen umgebogener Rand, schwach untergriffig.  
Wst 0,4 Rdm 18

**43** Randfragment aus dunkelgrauem, glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Trichterförmig ausschwingender, keulenförmig verdickter Rand, leicht gewölbter, nach außen geneigter Mundsaum.  
Wst 0,3 Rdm 9

**44** Eisenobjekt, bandförmig mit rechteckigem Querschnitt, zu den Enden hin schmaler werdend, und ein bzw. zwei Mal in die gleiche Richtung umgebogen, unverziert, stark korrodiert.  
Erh. Länge 12,38 gr.erh.Breite 1,1 kl.erh.Breite 0,4 gr. erh. Dicke 0,3

**45** Randfragment aus dunkelgrauem, schwach glimmerhaltigem Ton, mit glatter Oberfläche. Trichterförmig ausschwingender, spitz nach außen umgeklappter Rand.

Tafel 6: **46** Randfragment aus dunkelgrauem, schwach glimmer- und steinchenhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Bogenförmig ausschwingender, nach außen umgebogener Rand, untergriffig.  
Wst 0,6 Rdm 17

**47** Randfragment aus hellgrauem, glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Bogenförmig ausschwingende, spitz nach außen umgeklappter Rand, schwach untergriffig.  
Wst 0,4 Rdm 15

**48** Randfragment aus grauem, glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Bogenförmig ausschwingender Rand, leicht gewölbter, nach außen geneigter Mundsaum.  
Wst 0,5 Rdm 14

**49** Randfragment aus dunkelgrauem, schwach steinchenhaltigem Ton, mit glatter Oberfläche. Leicht bogenförmig einschwingender, keulenförmig verdickter Rand, leicht gewölbter horizontaler Mundsaum, umlaufende Rille außen unterm Rand.  
Wst 0,4 Rdm 22

**innen: - 25 cm:**

**50** Terra sigillata - Wandfragment (eines Kruges?). Unverziert. Westerdorf.  
Wst 0,2 erh.Höhe 1,3 gr. erh.Breite 1,0

**51** Randfragment aus grauem, glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Verdickter, bogenförmig ausschwingende, spitz nach außen umgeklappter Rand, schwach untergriffig.  
Wst 0,6 Rdm 22

**52** Eisenobjekt, unregelmäßig flach, teilweise schmal ausgezogen, unverziert, sehr stark korrodiert. (Nagelbruchstück?)  
erh.Länge 2,18 gr.erh.Breite 1,70 gr.erh.Dicke 0,56

**53** Eisenobjekt, länglich, mit viereckigem Querschnitt, leicht gekrümmt, unverziert, stark korrodiert. (Nagelbruchstück?)  
erh.Länge 7,75 gr.erh.Breite 0,53 gr.erh.Dicke 0,34

**unter Planum 1:**

54 Randfragment aus hellgrauem, schwach glimmerhändigem Ton, mit glatter Oberfläche. Verdickter, bogenförmig ausschwingender, nach außen umgebogener Rand, untergriffig.  
Wst 0,6 Rdm 22

55 Randfragment aus hellgrauem, schwach glimmerhändigem Ton, mit glatter Oberfläche. Verdickter, bogenförmig ausschwingender, nach außen umgebogener Rand, untergriffig.  
Wst 0,6 Rdm 19

56 Randfragment aus grauem, schwach steinchenhändigem Ton, mit glatter Oberfläche. Bogenförmig ausschwingender, spitz nach außen umgeklappter Rand, schwach untergriffig.  
Wst 0,5 Rdm 19

Tafel 7:

**QUADRANT III:****-10 - 20 cm:**

57 Randfragment aus dunkelgrauem, schwach glimmerhändigem Ton, mit rauher Oberfläche. Verdickter, trichterförmig ausschwingender Rand, gerader vertikaler Mundsaum.  
Wst 0,6 Rdm 20

**außen: Planum 1:**

58 Randfragment aus grauem, schwach glimmerhändigem Ton, mit rauher Oberfläche. Trichterförmig ausschwingender, spitz nach außen umgeklappter Rand, innen schwacher Einzug unterm Rand.  
Wst 0,5 Rdm 17

**innen: Planum 1:**

59 Randfragment aus rötlichem, schwach glimmerhändigem Ton, im Kern hellgrau, mit rauher Oberfläche. Leicht verdickter, bogenförmig ausschwingender, spitz nach außen umgeklappter Rand, schwach untergriffig, leichte Stufe auf der Schulter.  
Wst 0,6 Rdm 26

60 Randfragment aus rötlichem, schwach glimmerhändigem Ton, im Kern hellgrau, mit rauher Oberfläche. Leicht verdickter, bogenförmig ausschwingender, spitz nach außen umgeklappter Rand, schwach untergriffig, leichte Stufe auf der Schulter.  
Wst 0,6 Rdm 26

61 Henkelfragment aus grauem, schwach glimmerhändigem Ton, mit rauher Oberfläche. Bandförmig flachovaler Querschnitt mit schrägen länglichovalen Eindrücken.  
Breite 3,6 Dicke 1,2

62 Eisenobjekt, länglich mit viereckigem Querschnitt, ein Ende verbreitert, unverziert, stark korrodiert. (Nagel?)  
erh.Länge 3,03 gr. erh.Breite 0,39 gr. erh.Dicke 0,45

**Mauerausriß ältere Mauer:**

63 Randfragment aus rötlichem, glimmerhändigem Ton, mit rauher Oberfläche. Verdickter bogenförmig ausschwingender spitz nach außen umgeklappter Rand, untergriffig.  
Wst 0,4 Rdm 23

Tafel 8:

**QUADRANT IV:****-20 - 30 cm:**

64 Randfragment aus dunkelgrauem steinchenhändigem Ton, im Bruch rötlichgrau, mit rauher Oberfläche. Verdickter, bogenförmig ausschwingender, spitz nach außen umgeklappter Rand, untergriffig.  
Wst 0,6 Rdm 20

**- 20 - 40 cm:**

65 Randfragment aus dunkelgrauem, schwach steinchenhändigem Ton, mit rauher Oberfläche. Verdickter bogenförmig ausschwingender spitz nach außen umgeklappter Rand, untergriffig, innen leichte Kehlung unterm Rand.  
Wst 0,4 Rdm 25

66 Randfragment aus dunkelgrauem, steinchen- und schwach glimmerhändigem Ton, mit rauher Oberfläche. Verdickter, trichterförmig ausschwingender, spitz nach außen umgeklappter Rand, schwach untergriffig.  
Wst 0,5 Rdm 21

67 Randfragment aus dunkelgrauem schwach glimmer- und steinchenhändigem Ton, mit rauher Oberfläche. Verdickter, bogenförmig ausschwingender Rand, gekehlter stark nach außen geneigter Mundsaum, innen leichte Kehle unterm Rand.  
Wst 0,6 Rdm 22

68 Randfragment aus dunkelgrauem, schwach glimmer- und steinchenhändigem Ton, mit rauher Oberfläche. Verdickter, bogenförmig ausschwingender Rand, gekehlter stark nach außen geneigter Mundsaum, innen leichte Kehle unterm Rand.  
Wst 0,6 Rdm 22



- außen: - 10 - 20 cm:**  
**69** Bodenfragment aus grauem, glimmer- und schwach steinchenhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Zur Standfläche hin leicht ausschwingende (produktionsbedingt) gerade aufsteigende Wandung.  
 Wst 0,9 Bst 0,8 Bdm 19
- Tafel 9: **innen: - 20 - 30 cm:**  
**70** Randfragment aus grauem, schwach steinchenhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Trichterförmig ausschwingender, spitz nach außen umgeklappter Rand, schwach untergriffig.  
 Wst 0,6 Rdm 21
- 71** Randfragment aus grauem, glimmer- und schwach steinchenhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Rechteckig verdickter trichterförmig ausschwingender, karniesartiger Rand, gerader horizontaler Mundsaum, innen leicht gekehlt.  
 Wst 0,6 Rdm 18
- 72** Randfragment aus hellgrauem, schwach steinchenhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Trichterförmig ausschwingender, spitz nach außen umgeklappter Rand, leicht gekehlt nach außen geneigter Mundsaum.  
 Wst 0,5 Rdm 18
- 73** Randfragment aus schwarzgrauem, schwach glimmer- und steinchenhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Trichterförmig ausschwingender, keulenförmig verdickter Rand, gerader nach außen geneigter Mundsaum.  
 Wst 0,4 Rdm 13
- 74** Randfragment aus grauem, schwach glimmer- und steinchenhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Verdünnter, bogenförmig ausschwingender, senkrecht spitz ausgezogener Rand.  
 Wst 0,5 Rdm 12
- 75** Randfragment aus grauem, schwach glimmer- und steinchenhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Trichterförmig ausschwingender, nach außen umgebogener Rand, schwach untergriffig.  
 Wst 0,4 Rdm 16
- 76** Randfragment aus grauem, schwach steinchenhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Leicht bogenförmig ausschwingender Rand, leicht gewölbter horizontaler Mundsaum, außen horizontal umlaufende Rillen.  
 Wst 0,4 Rdm 8
- 77** Randfragment aus dunkelgrauem, glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Verdickter trichterförmig ausschwingender Rand, gerader stark nach außen geneigter Mundsaum.  
 Wst 0,5 Rdm 19
- Wälle - Gräben - Schnitt:**  
**78** Bodenfragment aus grauem, glimmer- und steinchenhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Wandung nahezu rechtwinklig gerade aufsteigend.  
 Wst 0,8 Bst 0,5 Bdm 14
- 79** Randfragment aus grauem, glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Verdickter, bogenförmig ausschwingender, nach außen umgebogener Rand, untergriffig.  
 Wst 0,6 Rdm 21
- Tafel 10: **80** Randfragment aus grauem, glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Trichterförmig ausschwingender, schwach nach außen umgebogener Rand, gerade stark nach außen geneigter Mundsaum.  
 Wst 0,6 Rdm 16
- 0 - 20 cm:**  
**81** Randfragment aus grauem, glimmer- und steinchenhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Trichterförmig ausschwingender, spitz nach außen umgeklappter Rand, untergriffig.  
 Wst 0,7 Rdm 18
- 82** Randfragment aus rötlichgrauem, glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Verdickter, horizontal ausschwingender, steil nach oben ausgezogener Rand, leichte Kehle unterm Rand.  
 Wst 0,8 Rdm 19
- 83** Randfragment aus dunkelgrauem, glimmer- und schwach steinchenhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Verdickter, bogenförmig ausschwingender Rand, dezentral gewölbter stark nach außen geneigter Mundsaum.  
 Wst 0,5 Rdm 12
- 84** Randfragment aus gelblichgrauem, glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Trichterförmig ausschwingender, keulenförmig verdickter Rand, zweifach gekehlt nach außen geneigter Mundsaum.  
 Wst 11,1 Rdm 25
- 85** Terra sigillata - Wandfragment einer Schüssel/eines Tellers. Unverziert. Rheinzabern.  
 Wst 0,6 erh.Höhe 2,4 gr. erh.Breite 2,6

**86** Bodenfragment aus dunkelgrauem, glimmer- und schwach steinchenhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Boden unregelmäßig von Wandung abgesetzt, Wandung zum Boden hin leicht einziehend.  
Wst 1,0 Bst 0,9 Bdm 18

**- 0 - 50 cm:**

**87** Bodenfragment aus dunkelgrauem, glimmer- und steinchenhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Wandung in stumpfem Winkel gerade aufsteigend, zum Boden hin leicht einziehend.  
Wst 0,8 Bst 0,4 Bdm 10

**88** Randfragment aus hellgrauem, schwach glimmer- und steinchenhaltigem Ton, mit glatter Oberfläche. Leicht verdickter, bogenförmig ausschwingender, nach außen umgebogener Rand, untergriffig.  
Wst 0,5 Rdm 26

**89** Bodenfragment aus rötlichgrauem, schwach glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Zum Boden hin leicht eingezogene, in stumpfem Winkel gerade aufsteigende Wandung.  
Wst 0,5 Bst 0,5 Bdm 13

Tafel 11:

**90** Randfragment aus rötlichgrauem, schwach glimmer- und steinchenhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Leicht verdickter, bogenförmig ausschwingender Rand, gerader stark nach außen geneigter Mundsaum, oben abgeflacht.  
Wst 0,5 Rdm 16

**91** Randfragment aus gelblichgrauem, schwach glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Leicht verdickter, bogenförmig ausschwingender, nach außen umgebogener Rand, schwach untergriffig.  
Wst 0,5 Rdm 21

**- 20 - 60 cm:**

**92** Bodenfragment aus rötlichgrauem, steinchen- und schwach glimmerhaltigem Ton, im Kern grau, mit rauher Oberfläche.

**Laufmeter 40 - 42:**

**93** Bodenfragment aus gelblichgrauem, glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. In stumpfem Winkel gerade aufsteigende Wandung.  
Wst 0,5 Bst 0,3 Bdm 7

**Fundsituation unbekannt:**

**94** Randfragment aus grauem, schwach glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Verdickter, trichterförmig ausschwingender, nach außen umgebogener Rand, untergriffig. Wst 0,5 Rdm 24

**95** Eisenobjekt, länglich, annähernd quadratischer Querschnitt, verlaufende Verschmälerung von einem zum anderen Ende, spitz auslaufend, zwei Krümmungen normal aufeinander stehend, unverziert, stark korrodiert. (Nagel?)  
erh.Länge 9,31 gr.erh.Breite (Kopf) 1,47 gr.erh.Dicke 0,7

**96** Eisenobjekt, bandförmig, mit rechteckigem Querschnitt, zu sich verengendem Ring gebogen, unverziert, stark korrodiert.  
gr.erh.Länge 19,30 gr.erh.Breite 1,61 gr.erh.Dicke 0,27

Tafel 12:

**Aufsammlungen 1979:**

**97** Randfragment aus rötlichgrauem, steinchenhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Trichterförmig ausschwingender, spitz nach außen umgeklappter, karniesartiger Rand, oben nach innen abgeschrägt, leicht gekehlter, stark nach außen geneigter Mundsaum, schwach untergriffig.  
Wst 0,3 Rdm 18

**98** Randfragment aus grauem, schwach glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Keulenförmig verdickter, bogenförmig ausschwingender Rand, horizontaler Mundsaum, darauf zwei zarte, umlaufende Ritzlinien.  
Wst 0,5 Rdm 16

**99** Randfragment aus hellgrauem Ton, mit rauher Oberfläche. Schwach verdünnter, bogenförmig ausschwingender Kragensrand, gewölbter horizontaler Mundsaum, zwei horizontal umlaufende Ritzlinien außen unterm Rand.  
Wst 0,4 Rdm 11

**100** Wandfragment aus schwarzgrauem, schwach glimmer- und steinchenhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Horizontal umlaufende Reihe eckig- u- förmiger Eindrücke (Rädchenverzierung) auf flacher Leiste.  
Wst 0,5

**101** Randfragment aus rötlichem, schwach glimmerhaltigen Ton, mit rauher Oberfläche. Schwach bogenförmig einschwingender Rand mit annähernd rechteckigem Querschnitt, horizontal nach außen gezogen, gerader horizontaler Mundsaum, darauf Wellenritzlinie. Wst 0,5 Rdm 30

**102** Randfragment aus rötlichem, stark steinchenhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Bogenförmig ausschwingender und schwach wieder einschwingender Rand, gewölbter horizontaler Mundsaum.  
Wst 0,6 Rdm 8



**103** Bodenfragment aus dunkelgrauem, glimmer- und steinchenhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Wandung zum Boden hin verdickt und leicht ausschwingend.  
Wst 0,4 Bst 0,3 Bdm 7

**104** Henkelfragment (?) aus grauem, schwach glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Nach Knick breit an der Mündung ansetzend, dünner Bandhenkel mit rechteckigen schrägen Einstichen.  
Wst 0,4 Henkeldicke 0,6

Tafel 13: **105** Randfragment aus rötlichgrauem, steinchenhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Flach trichterförmig ausschwingender nach außen umgeklappter Rand, oben abgeflacht, untergriffig, innen flache breite Wellenritzlinie auf der Wandung.  
Wst 0,8 Rdm 40

**Aus dem Depot des Burgenländischen Landesmuseums, Eisenstadt, ohne nähere Angaben:**

**106** Randfragment aus dunkelgrauem, schwach glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Verdickter, bogenförmig ausschwingender, nach außen umgebogener Rand, untergriffig.  
Wst 0,6 Rdm 29

**107** Randfragment aus dunkelgrauem, glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Trichterförmig ausschwingender spitz nach außen umgeklappter Rand, schwach untergriffig.  
Wst 0,4 Rdm 17

**108** Randfragment aus grauem, glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Verdickter, trichterförmig ausschwingender, spitz nach außen umgeklappter Rand, untergriffig.  
Wst 0,5 Rdm 20

**109** Randfragment aus dunkelgrauem, glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Leicht verdickter, bogenförmig ausschwingender, spitz nach außen umgeklappter Rand, schwach untergriffig.  
Wst 0,5 Rdm 16

**110** Bodenfragment aus hellgrauem, schwach glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Wandung in stumpfem Winkel gerade aufsteigend, zum Boden hin leicht einziehend, innen unregelmäßige Wandung.  
Wst 0,6 Bst 0,4 Bdm 11

Tafel 14: **111** Randfragment aus grauem, glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Leicht keulenförmig verdickter, bogenförmig ausschwingender Rand, gekehlter, stark nach außen geneigter Mundsäum.  
Wst 0,5 Rdm 16

**112** Randfragment aus hellgrauem, schwach glimmer- und steinchenhaltigem Ton, mit glatter Oberfläche. Verdickter bogenförmig ausschwingender nach außen umgebogener Rand, untergriffig.  
Wst 0,4 Rdm 21

**113** Randfragment aus dunkelgrauem, glimmer- und steinchenhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Trichterförmig ausschwingender, spitz nach außen umgeklappter Rand, oben gekehlt, gekehlter, stark nach außen geneigter Mundsäum, schwache Verdickung außen unterm Rand.  
Wst 0,5 Rdm 17

**114** Randfragment aus grauem, schwach glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Leicht verdickter, trichterförmig ausschwingender, spitz nach außen umgeklappter Rand, schwach untergriffig.  
Wst 0,4 Rdm 16

**115** Randfragment aus hellgrauem, glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Trichterförmig ausschwingender, spitz nach außen umgeklappter Rand, untergriffig.  
Wst 0,6 Rdm 20

**116** Randfragment aus rötlichgrauem, schwach glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Trichterförmig ausschwingender, spitz nach außen umgeklappter Rand, untergriffig.  
Wst 0,4 Rdm 16

**117** Randfragment aus grauem, steinchenhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Bogenförmig ausschwingender Rand mit annähernd rechteckigem Querschnitt, leicht gekehlter, stark nach außen geneigter Mundsäum, innen unregelmäßige Riefen, untergriffig.  
Wst 0,7 Rdm 17

**118** Fragment (eines Ausgusses?) aus grauem, steinchenhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche.  
Dicke 0,6 - 0,3 gr.erh.Länge 3,6 gr.erh.Breite 5,1

Tafel 15: **119** Randfragment aus dunkelgrauem, steinchenhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Leicht verdickter, bogenförmig ausschwingender, spitz nach außen umgebogener Rand.  
Wst 0,4 Rdm 13

**120** Randfragment aus grauem, steinchenhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Leicht verdickter, trichterförmig ausschwinger, spitz nach außen umgeklappter Rand, schwach untergriffig.  
Wst 0,3 Rdm 12

**121** Eisenobjekt, länglich, mit viereckigem Querschnitt, ein Ende verbreitert, das andere spitz zulaufend, unverziert, stark korrodiert. (Nagel?)  
erh.Länge 7,42 gr.erh.Breite 0,88 gr.erh.Dicke 0,51

**122** Eisenobjekt, bandförmig, mit rechteckigem Querschnitt, leicht gekrümmt, ein Ende zurückgeklappt, unverziert, stark korrodiert.  
erh.Länge 7,73 gr.erh.Breite 1,24 gr.erh.Dicke 0,26

**123** Deckelfragment aus hellgrauem, glimmerhaltigem Ton, mit glatter Oberfläche. Rand zur Fläche hin leicht einziehend, gerader nach außen geneigter Mundsaum.  
Dicke 0,7 Rdm 15

**124** Randfragment aus grauem, schwach glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Verdickter, bogenförmig ausschwinger Kragenrand, gerader horizontaler Mundsaum, darauf und außen unterm Rand Reihe von dreieckigen Eindrücken (Rädchenverzierung), horizontal umlaufende Reihe annähernd quadratischer Eindrücke (Rädchenverzierung) auf flacher Leiste.  
Wst 0,3 Rdm 15

Tafel 16: **125** Randfragment aus grauem, schwach glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Verdickter, bogenförmig ausschwinger Kragenrand, gerader horizontaler Mundsaum, darauf rechteckige verschieden in sich gemusterte Eindrücke (Rädchenverzierung).  
Wst 0,4 Rdm 12

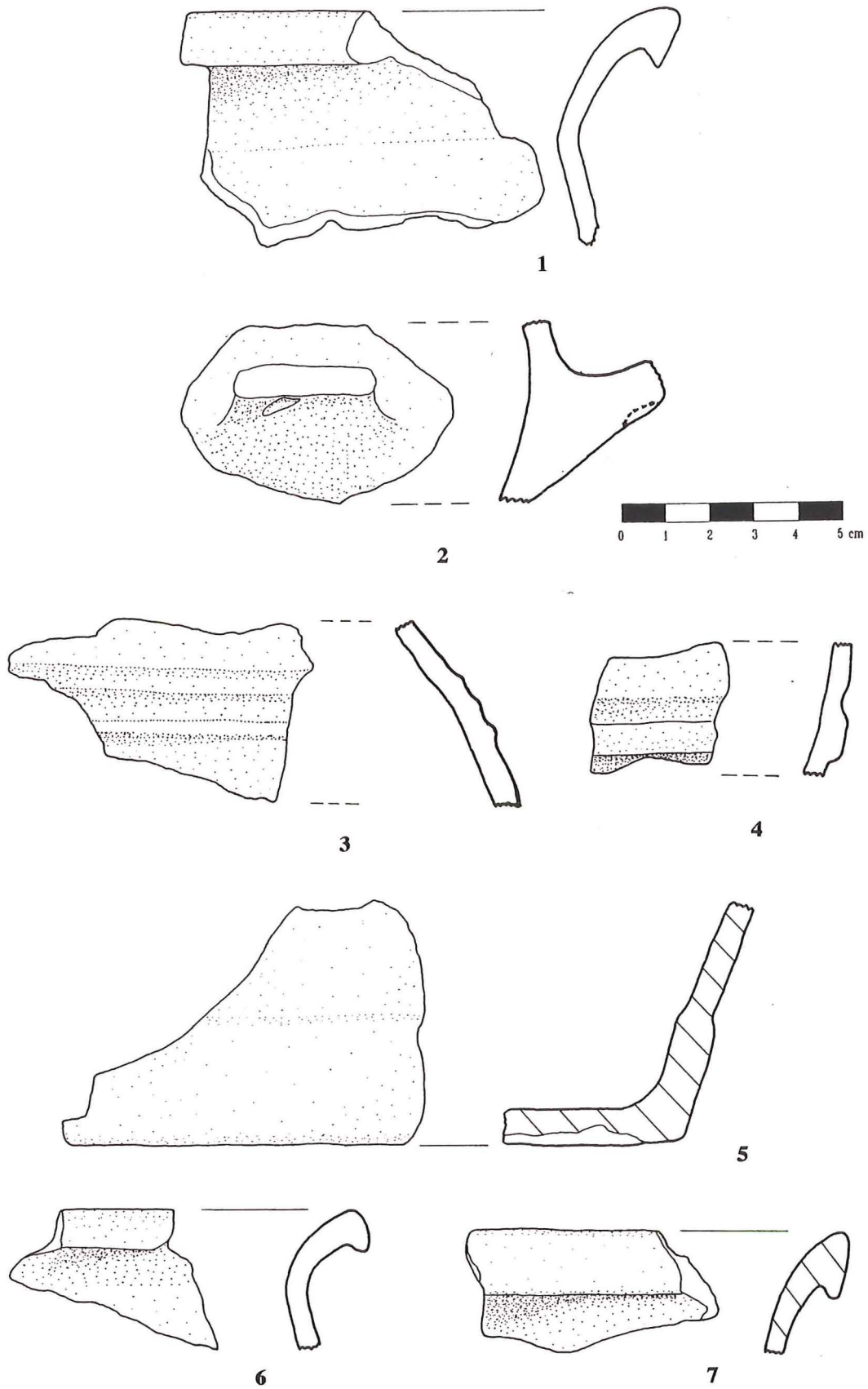
**126** Randfragment aus rötlichgrauem, glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Verdickter, bogenförmig ausschwinger Kragenrand, gerader horizontaler Mundsaum, außen unterm Rand zwei umlaufende Ritzlinien.  
Wst 0,5 Rdm 20

**127** Deckelfragment aus rötlichgrauem, glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. in stumpfem Winkel zur Fläche gerade aufsteigender Rand, zur Fläche hin einziehend, gerader nach außen geneigter Mundsaum.  
Dicke 0,6 Rdm 12

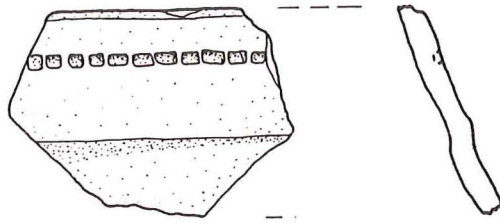
**128** Randfragment aus grauem, schwach steinchenhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Leicht verdickte, trichterförmig ausschwinger, spitz nach außen umgeklappter Rand, schwach untergriffig.  
Wst 0,4 Rdm 12

**129** Bodenfragment aus rötlichgrauem, glimmerhaltigem Ton, mit rauher Oberfläche. Wandung in stumpfem Winkel gerade aufsteigend, Boden innen zur Mitte hin leicht gewölbt.  
Wst 0,6 Bst 0,6 Bdm 9

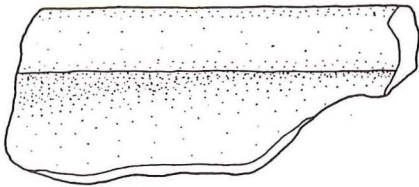




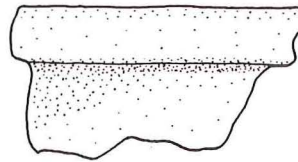
**Tafel 1:** Leithaprodersdorf "Gschlöbl", Keramikfunde  
 "leere" Profile = grauer Scherben  
 schraffierte Profile = rot bis gelblicher Scherben



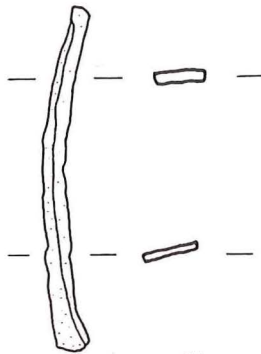
8



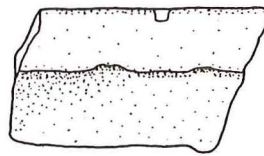
9



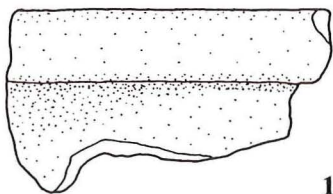
10



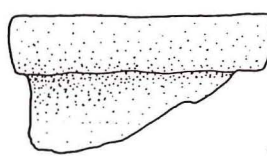
11



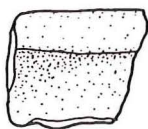
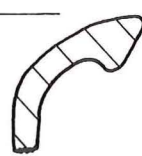
12



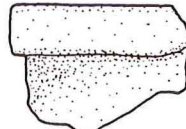
13



14



15



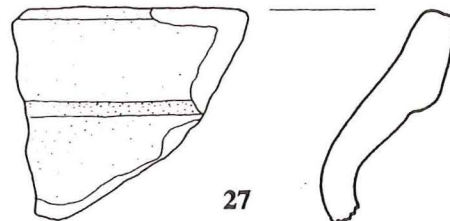
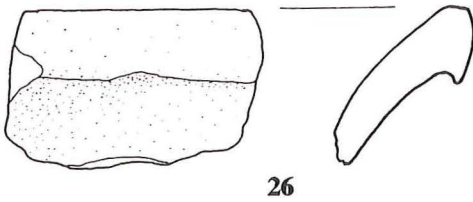
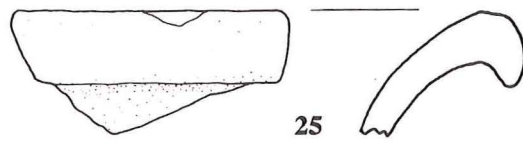
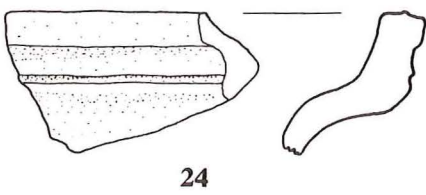
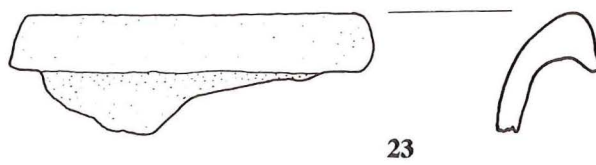
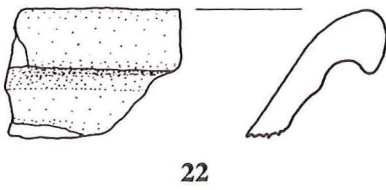
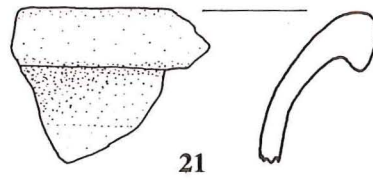
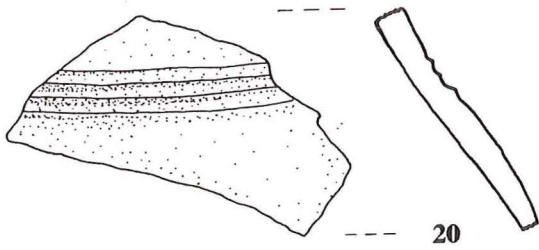
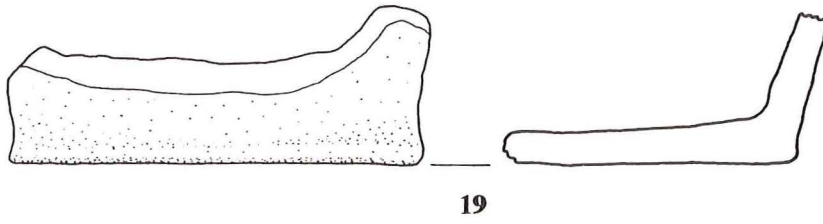
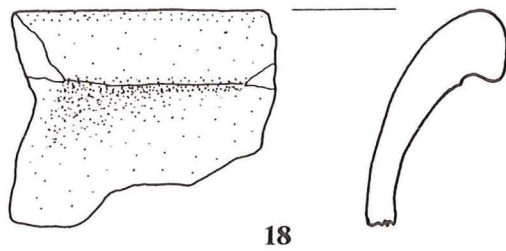
16



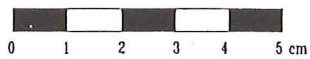
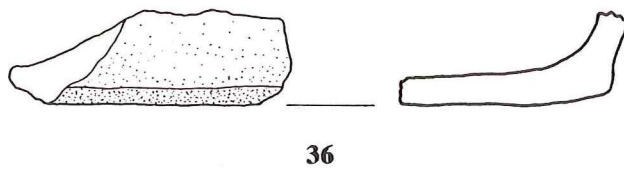
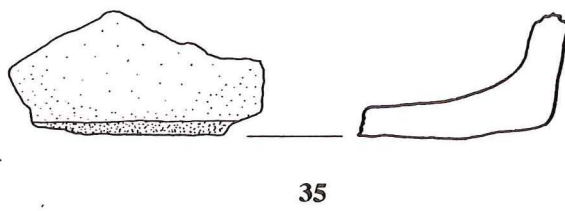
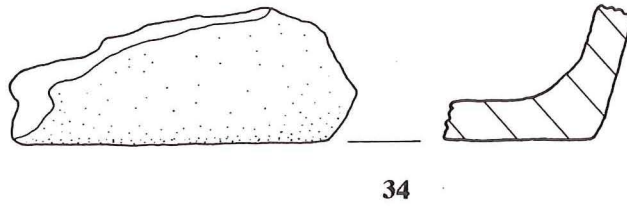
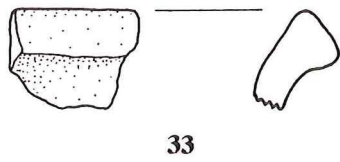
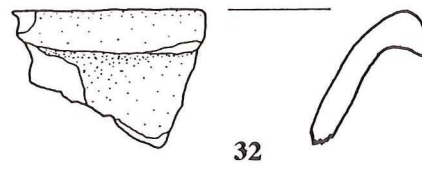
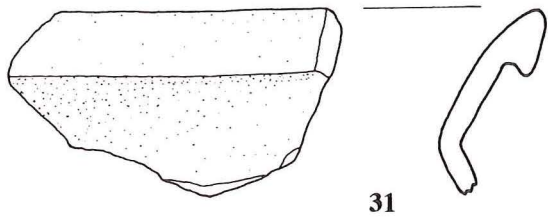
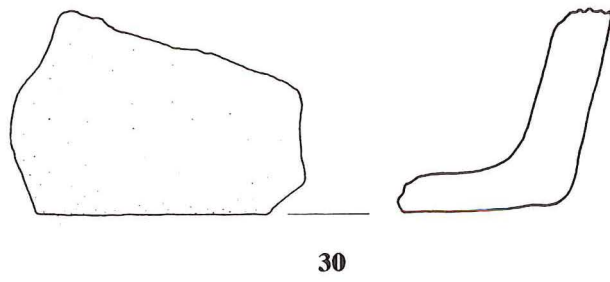
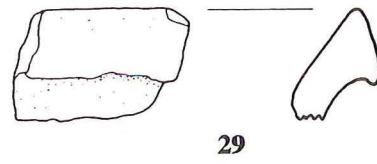
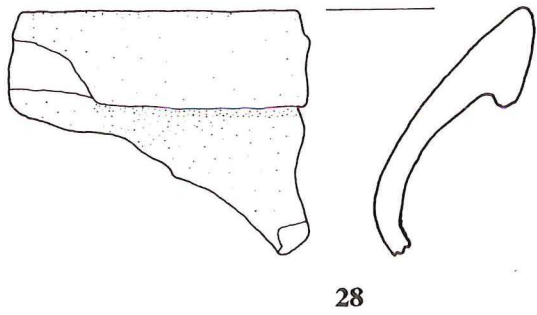
17





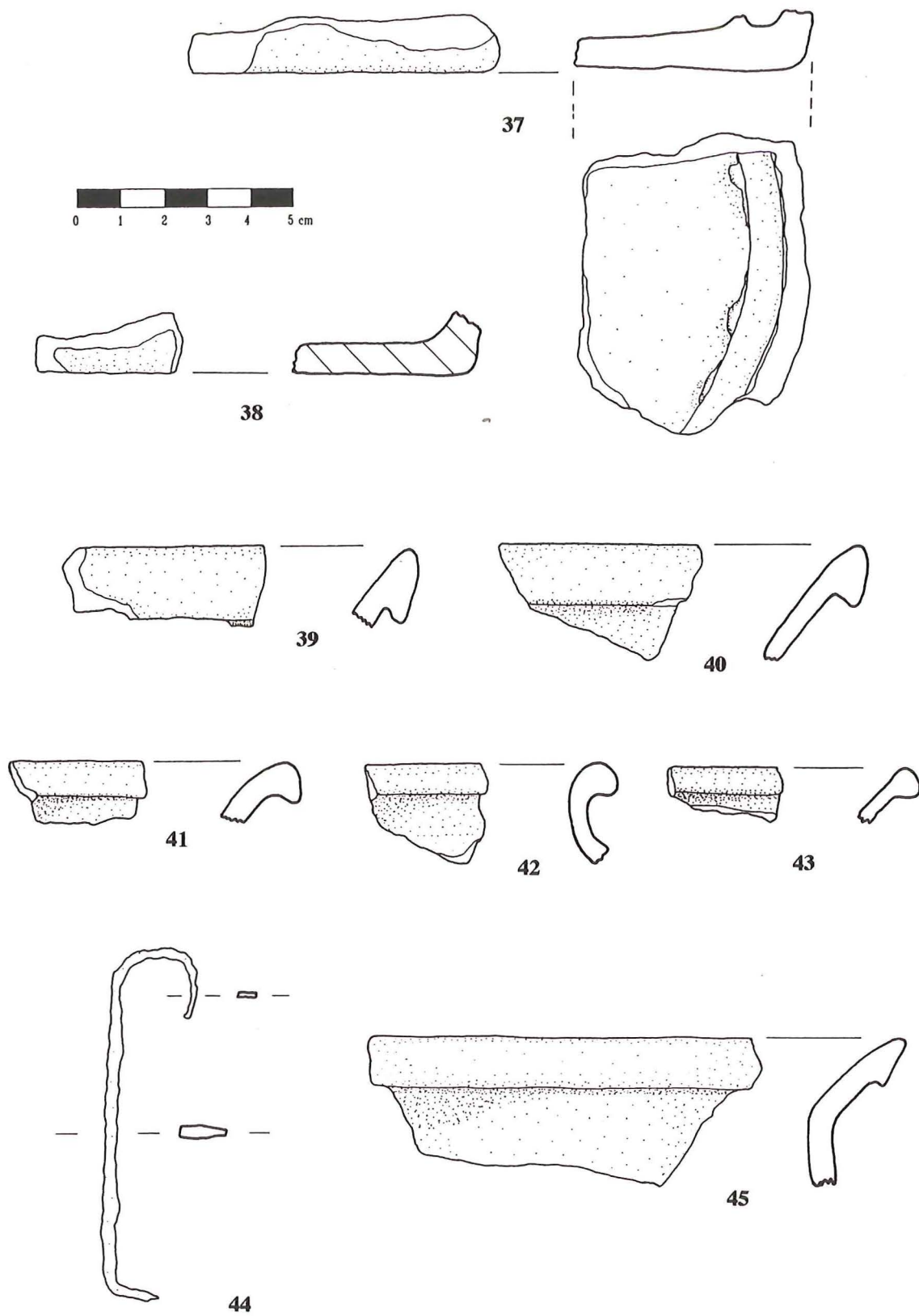


Tafel 3: Leithaprodersdorf "Gschlöbl", Keramikfunde

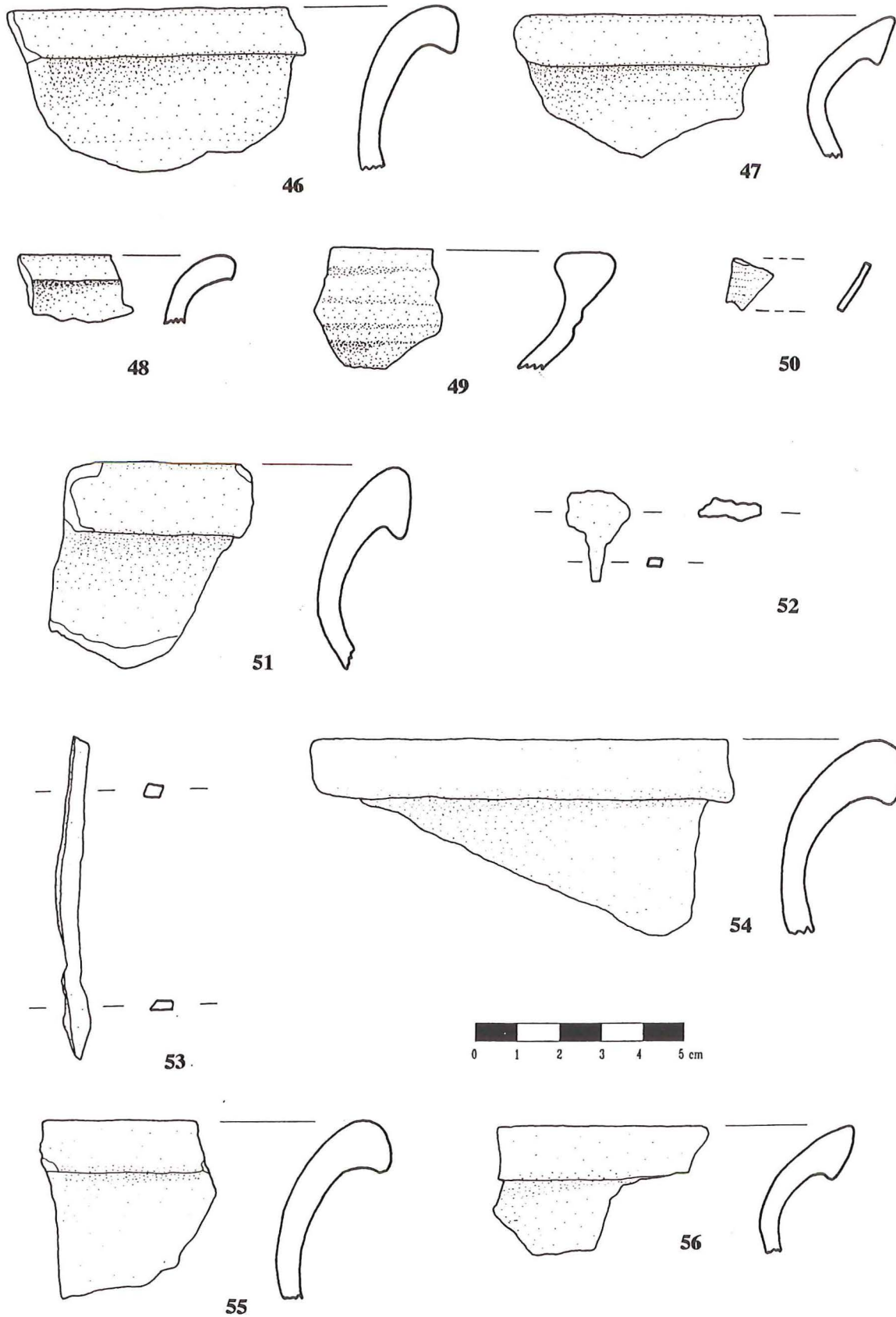


Tafel 4: Leithaprodersdorf "GschlöBl", Keramikfunde



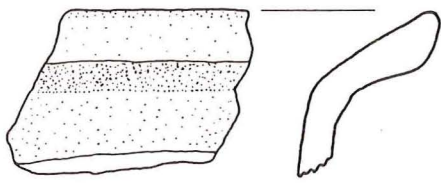


Tafel 5: Leithaprodersdorf "Gschlöbl", Keramik- und Metallfunde

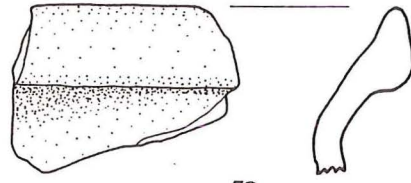


Tafel 6: Leithaprodersdorf "Gschlöbl", Keramik- und Metallfunde

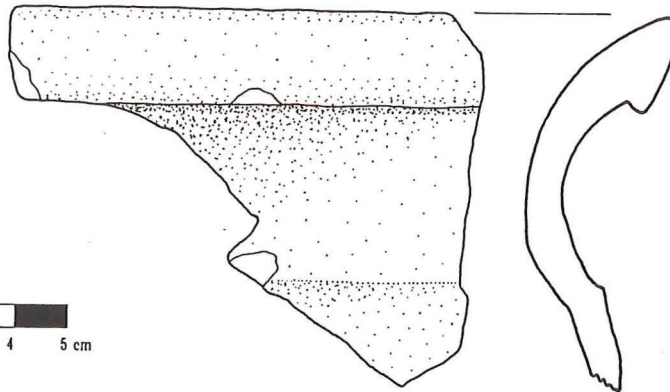




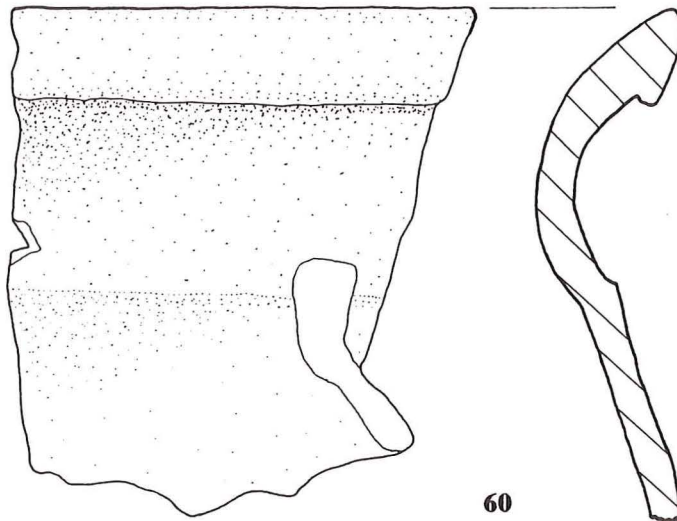
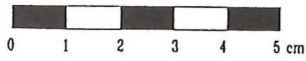
57



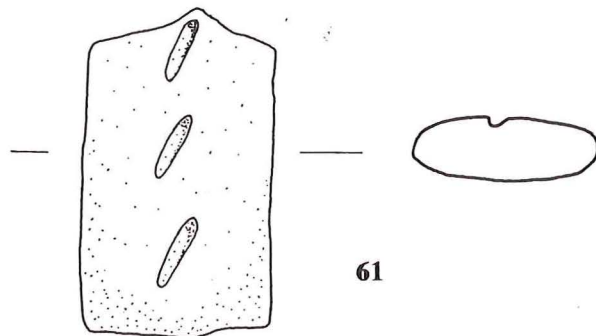
58



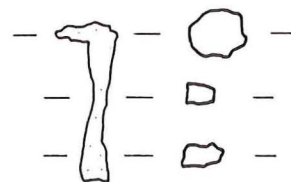
59



60

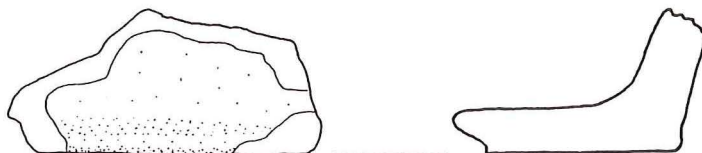
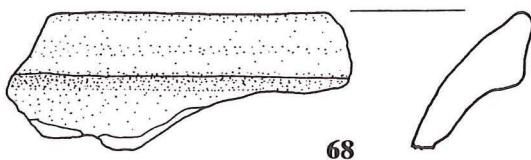
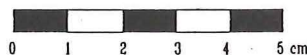
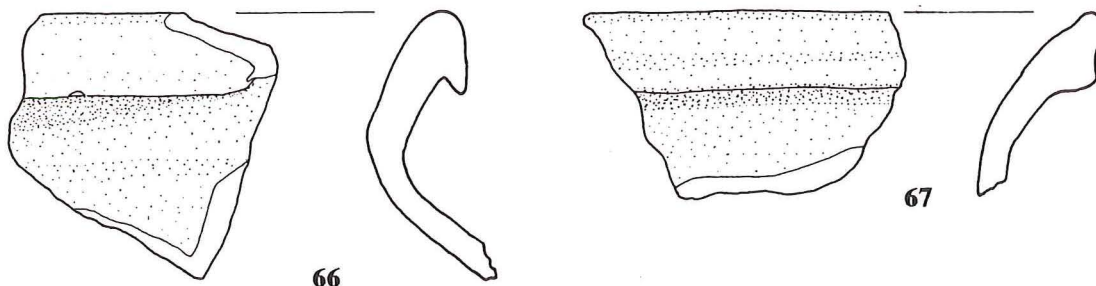
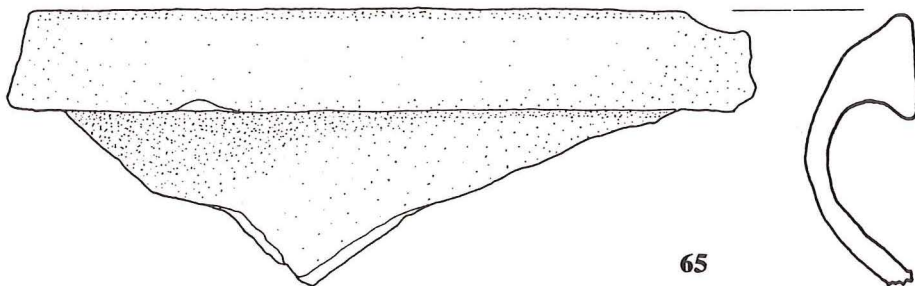
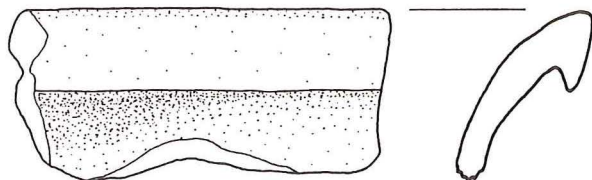
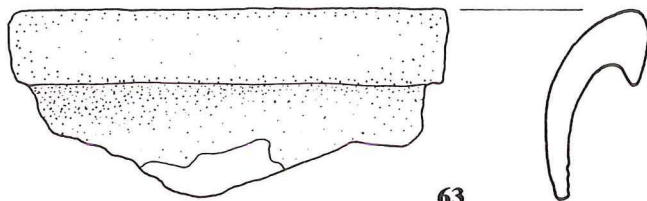


61



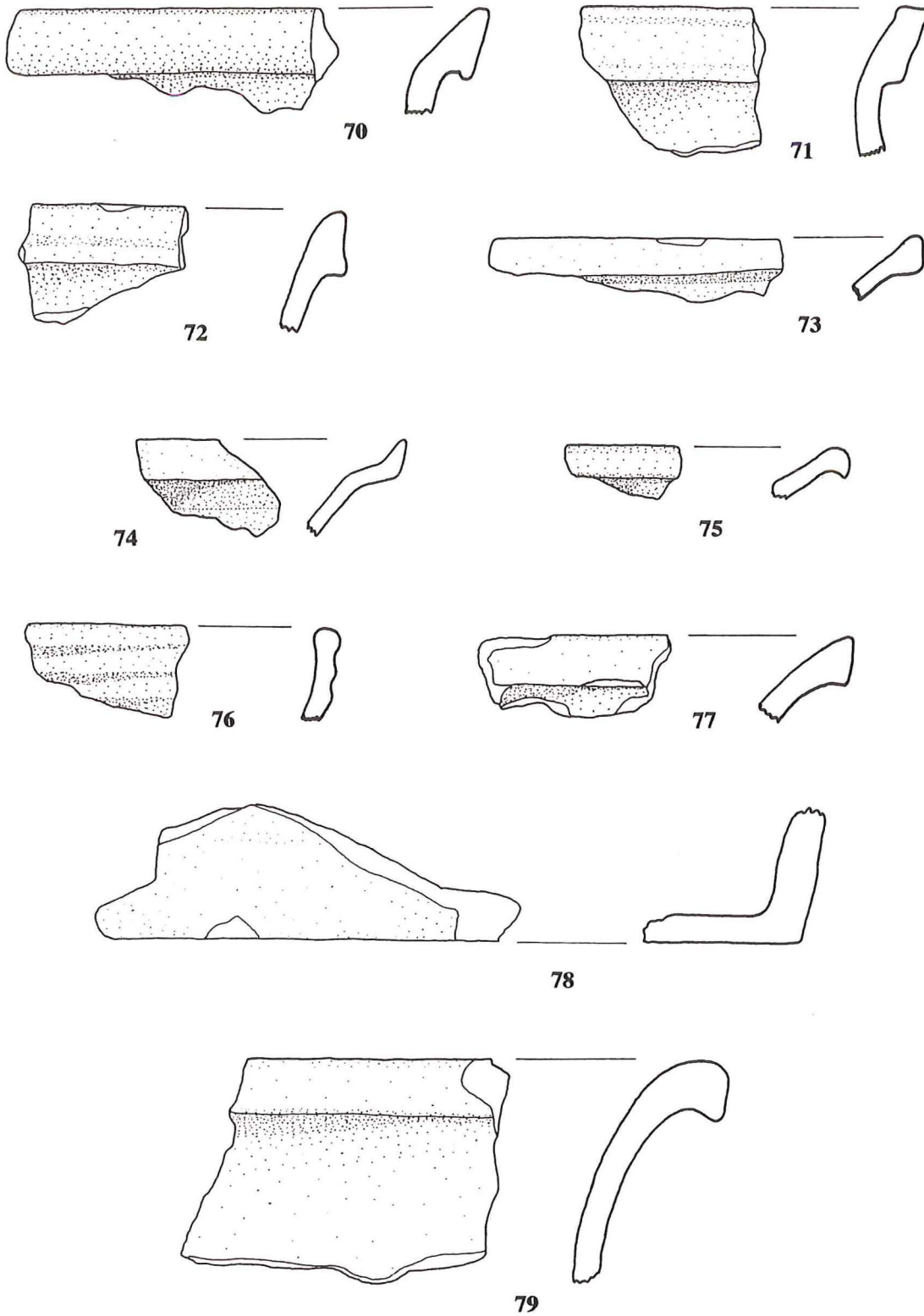
62

Tafel 7: Leithaprodersdorf "Gschlöbl", Keramik- und Metallfunde

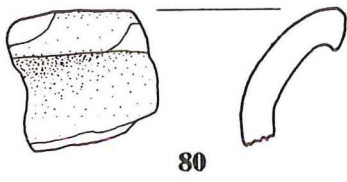


Tafel 8: Leithaprodersdorf "Gschlöbl", Keramikfunde

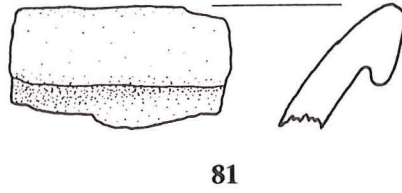




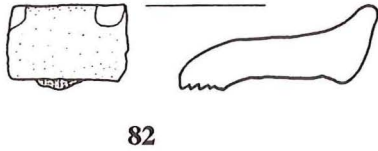
Tafel 9: Leithaprodersdorf "Gschlöbl", Keramikfunde



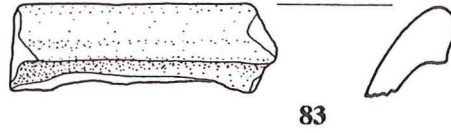
80



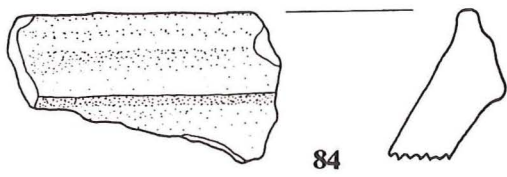
81



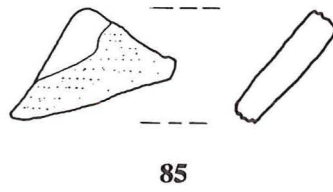
82



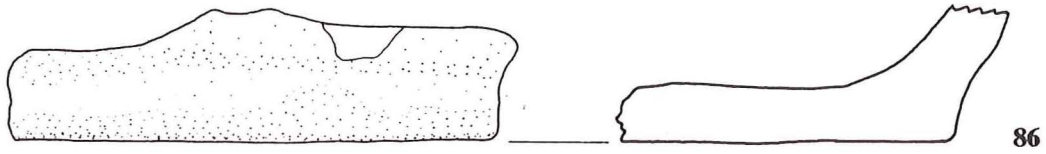
83



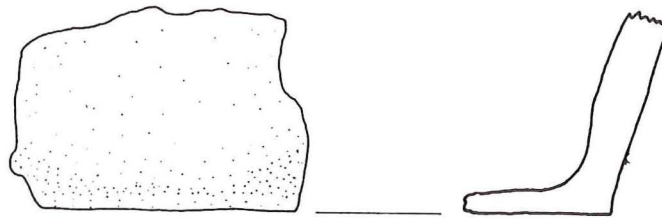
84



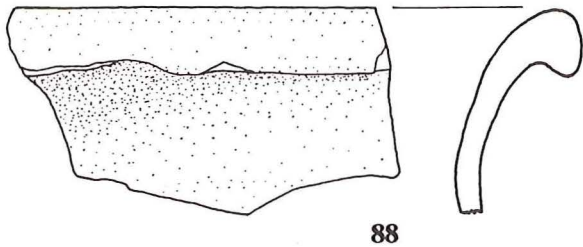
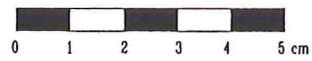
85



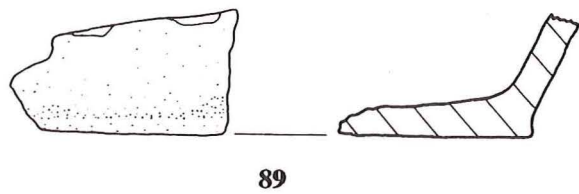
86



87



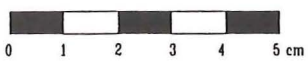
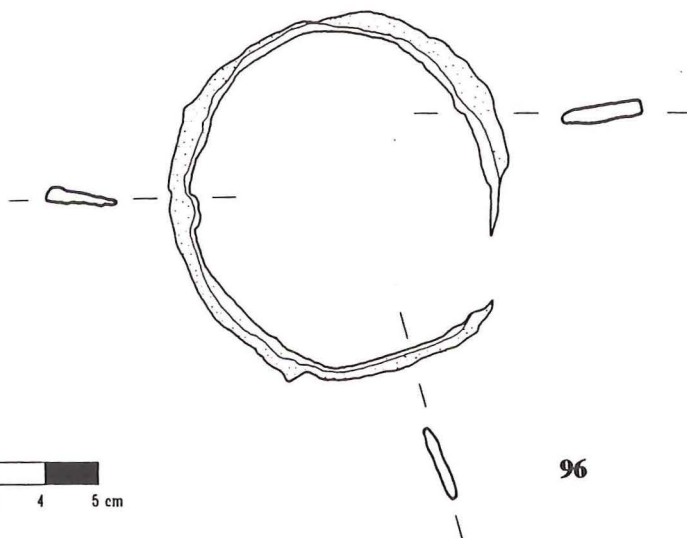
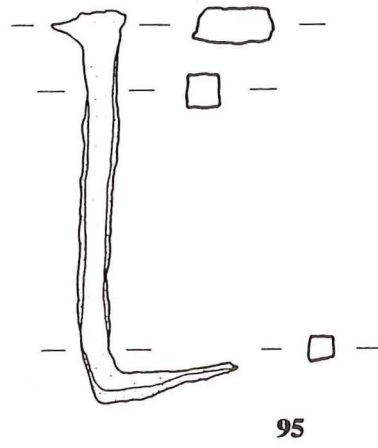
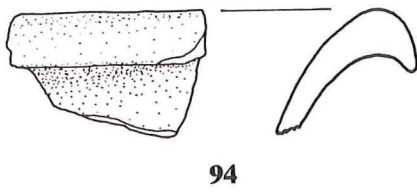
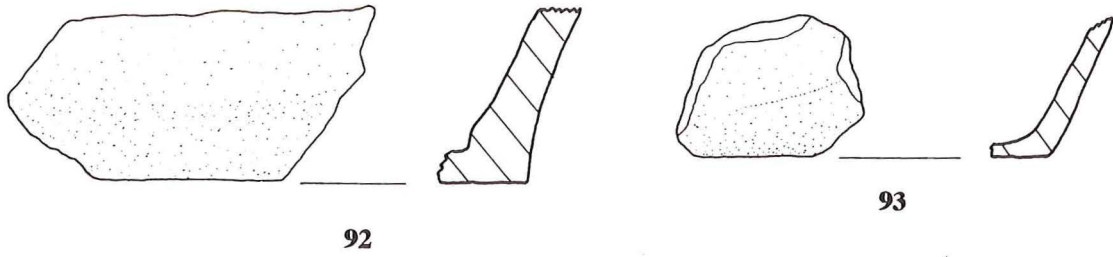
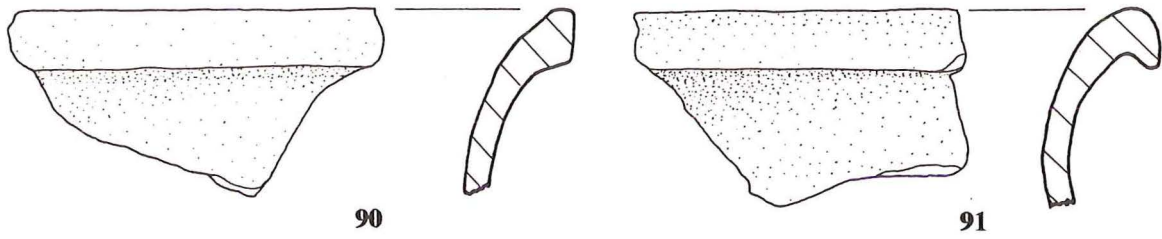
88



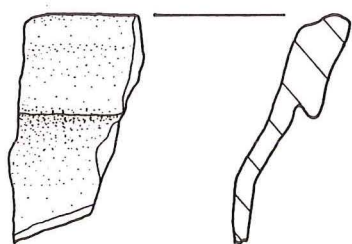
89

Tafel 10: Leithaprodersdorf "GschlöBl", Keramikfunde

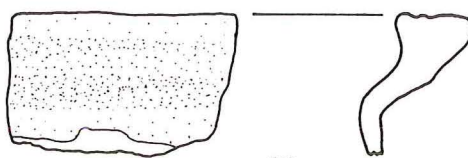




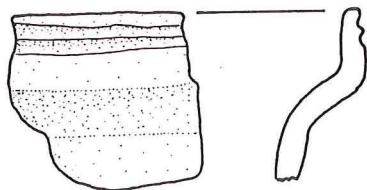
Tafel 11: Leithaprodersdorf "GschlöBl", Keramik- und Metallfunde



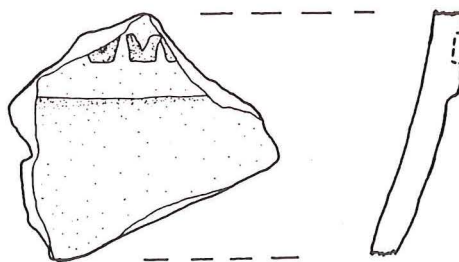
97



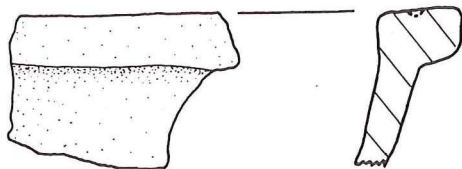
98



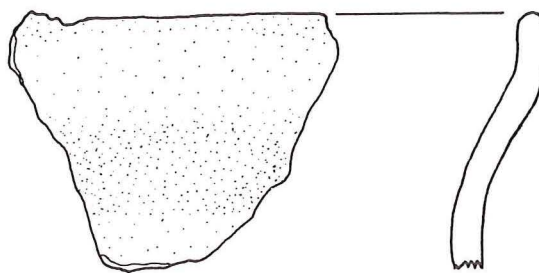
99



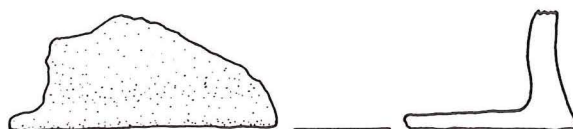
100



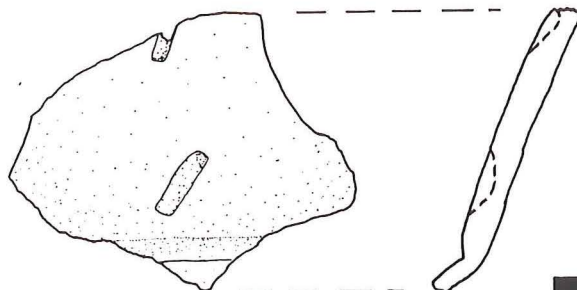
101



102



103

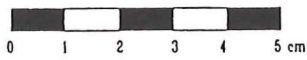
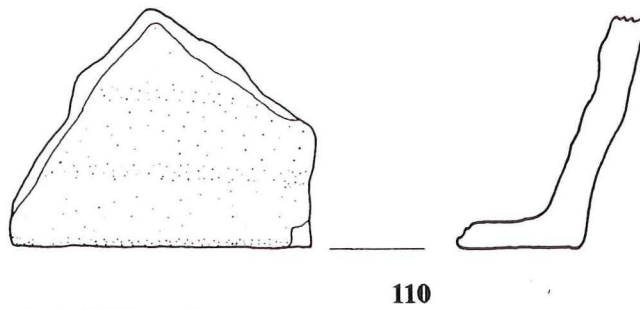
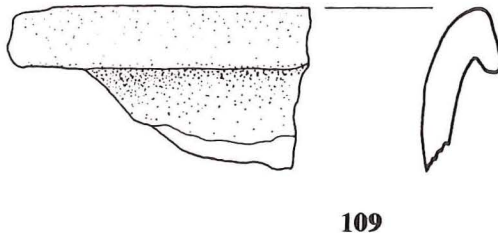
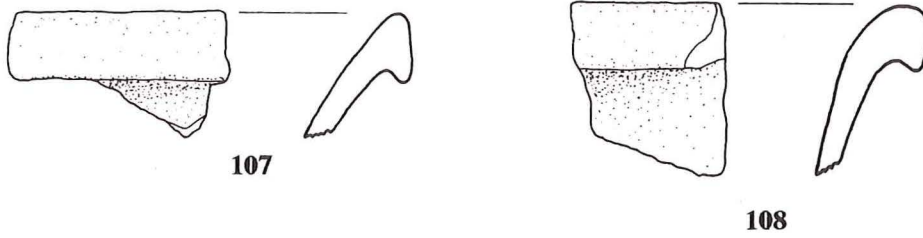
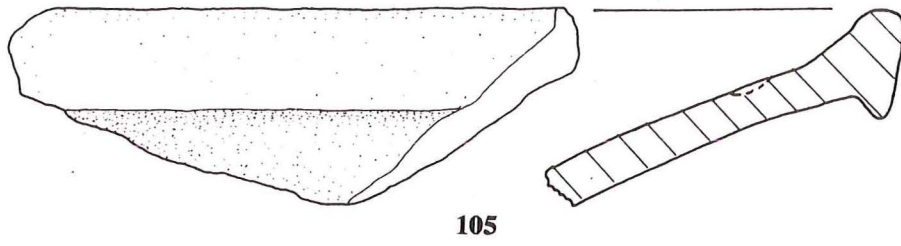


104

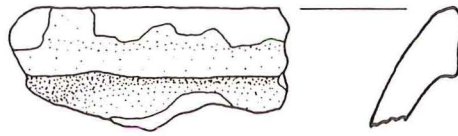


Tafel 12: Leithaprodersdorf "GschlöBl", Keramikfunde

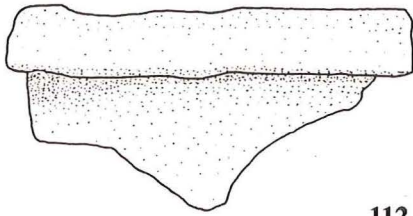




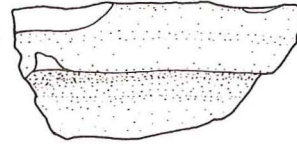
Tafel 13: Leithaprodersdorf "Gschlöbl", Keramikfunde



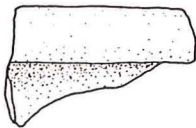
111



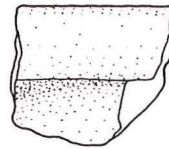
112



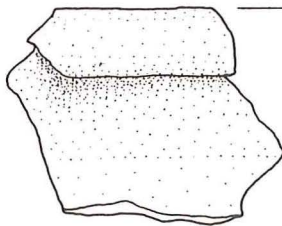
113



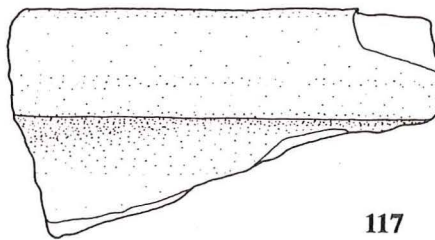
114



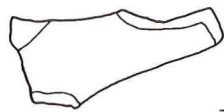
115



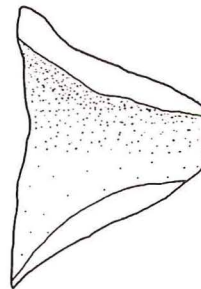
116



117

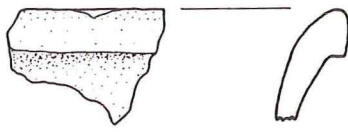


118

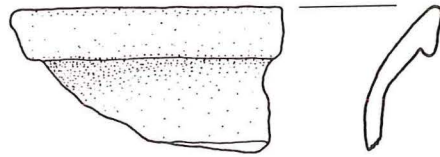


Tafel 14: Leithaprodersdorf "Gschlöbl", Keramikfunde

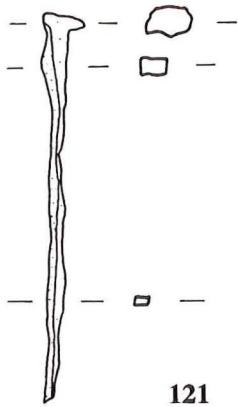




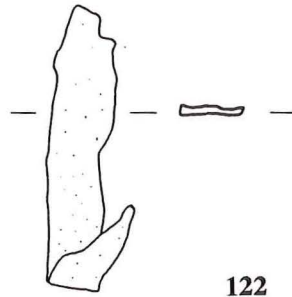
119



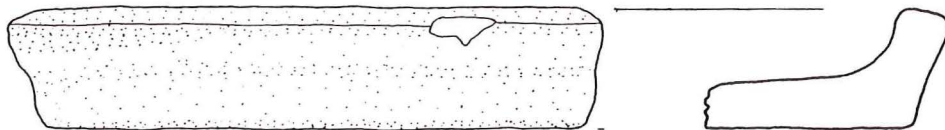
120



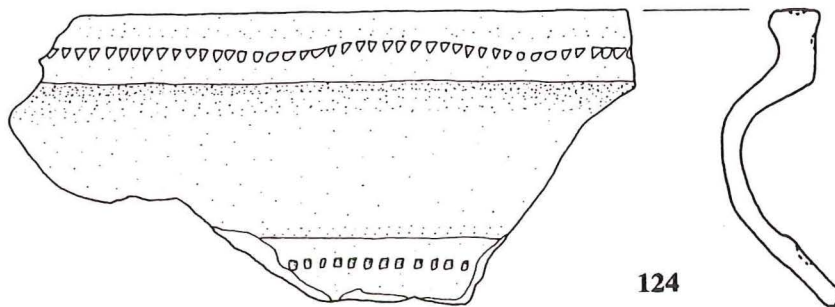
121



122

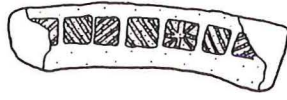


123

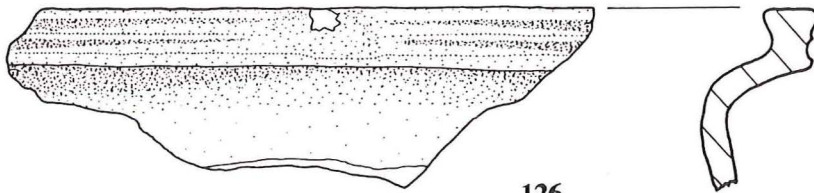


124

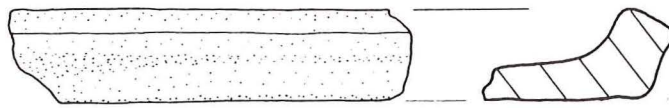
Tafel 15: Leithaprodersdorf "Gschlößl", Keramik- und Metallfunde



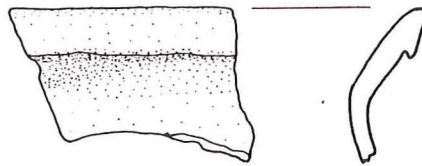
125



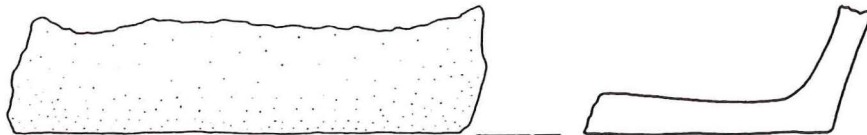
126



127



128



129

Tafel 16: Leithaprodersdorf "Gschlöbl", Keramikfunde





1



2

**Tafel 17:** Leithaprodersdorf "Gschlößl", 1 - Blick von Norden während der Ausgrabung  
2 - Quadrant I von Süden (SO-Eck des Turmes)



## KERAMISCHES FUNDGUT VON DER RUINE MITTERBERG, GDE. PERG, OÖ. TÖPFERMARKEN, II. TEIL

von

Leopold Mayböck, Schwertberg

### I. EINLEITUNG

Der 1. Teil - Keramisches Fundgut von der Ruine Mitterberg, Gde. Perg, OÖ - wurde vom Autor 1984 in den Mitteilungen der Kommission für Burgenforschung und Mittelalter-Archäologie, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften Nr. 34, publiziert. Im 2. Teil werden die wesentlichen Teile des Fundgutes der im Jahre 1983/84 durchgeführten Fundbergung am Westhang der Burgruine Mitterberg vorgestellt. Besonders bedanken möchte ich mich bei der Grundbesitzerin, Frau Aloisia Weiß und ihrer Familie, Lehenbrunn Nr. 14, 4320 Perg, für ihre Aufgeschlossenheit gegenüber allen heimatkundlichen Belangen. Gedankt sei meinen Freunden, Prof. Konsulent Alfred Höllhuber aus Reichenstein und Herrn Amtsrat Gottfried Kitzmüller von der Agrar-Bezirksbehörde Linz, für die planliche Darstellung des Fundplatzes und die Erstellung einer Querschnittsskizze vom westlichen Burghang mit der Fundstelle.

### II. GESCHICHTE UND TOPOGRAPHISCHE BESCHREIBUNG DER BURGANLAGE

Die Burg Mitterberg wurde in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts von den Hochfreien von Perg errichtet. Urkundlich ist der Name erst im Jahre 1165 mit "Wernhardus de Mitterberg"<sup>1</sup> belegt. Das Geschlecht der Mitterberger zählt zu den Gefolgsleuten der Herren von Perg. In ihrer Eigenschaft als Burgvögte verwalteten sie diese große Herrschaft bis gegen Ende des 14. Jahrhunderts. Der letzte Hochfreie von Perg, Friedrich, mußte seine Besitzungen infolge Totschlages dem Herzog von Österreich aufsenden und bekam sie als Lehen zurück. Nach seinem Tod 1190 (Kreuzzug) kam die Herrschaft Mitterberg an die verwandten Grafen von Velburg/Klam. Nach deren Aussterben 1217 wurde Mitterberg Sitz des neugeschaffenen Landgerichtes Machland<sup>2</sup>. Als Besitzer folgten: 1277-1406 die Herren von Kapellen, weiters die Wallseer, Liechtensteiner, Zelkinger, Prüschenken und 1491 die Prager. Nachdem das Landgericht Machland in mehrere Teile zerfallen war, verlor Mitterberg an Bedeutung und wurde aufgegeben. 1560 ließ Andreas von Prag die Burg niederreißen und verwendete die Steine zum Bau des Schlosses Pragtal bei Altenburg, Gde. Windhaag<sup>3</sup>.

**Die Burgruine Mitterberg** liegt in der Stadtgemeinde Perg (Katastralgemeinde Pergkirchen, Parz. Nr. 1682/1) im Bezirk Perg des Bundeslandes Oberösterreich. Von der gleichnamigen Ortschaft (neue Siedlung) führt ein Forstweg zu dem etwas tiefer liegenden, heute bewaldeten Burgberg, an dem der Mitterbergerbach tief eingeschnitten an der Westflanke vorbeifließt. Ein von Nordost kommender Graben begrenzt die ehemalige Wehranlage an der Ostseite. Der zwischen den beiden Tälern liegende Rücken ist an der Zugangsseite im Norden flach abgeplattet und verhältnismäßig breit, bildet aber im Süden im Zwiesel der Bäche einen Felskopf, auf dem die ursprüngliche kleine Burg errichtet worden war. Der Grundriß der heutigen, ca. 9500 m<sup>2</sup> großen Wehranlage bildet annähernd ein rund 175 m langes und etwa 50 m breites Viereck, das sich beim Zugang im Norden beiderseits durch halbrunde, dem Gelände angepaßte Ausbuchtungen bis zu einer Maximalbreite von 85 m erweitert. Ein verhältnismäßig seichter, heute nur

1 OÖ.UB. I. S. 666, Nr. 133

2 Leopold MAYBÖCK, Keramisches Fundgut von der Ruine Mitterberg, Gde. Perg OÖ. Teil I in: Mitteilungen der Kommission für Burgenforschung und Mittelalter-Archäologie, 34, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1984.

3 Georg GRÜLL, Windhaag, Jahrbuch des OÖ. Musealvereines 87, 1937, 192 u. 227-228



noch bis 5 m tiefer Halsgraben trennt den Burgbereich vom übrigen, nach Norden und Osten zu höher ansteigenden Gelände. Der innerhalb des Beringes besonders im Nordteil flache Rücken, der durch zwei Anschnittsgräben unterteilt ist, fällt bis zum letzten Drittel leicht ab, steigt aber dann hier durch den zweiten, tiefen Abschnittsgraben optisch verstärkt zu einem unebenen Felskopf an, der nur ziemlich steil (teilweise durch alte Steinbrüche noch schroffer gemacht) bis zur Sohle der Talgabelung 30-40 m abstürzt. Wallartige Erhöhungen und sporadisch zutage tretende Grundmauern lassen den Verlauf des Beringes erkennen. In der ersten, größeren Vorburg lag an ihrem hinteren Ende, knapp an der Abbruchkante zum ersten, durchschnittlich 8,5 m tiefen Abschnittsgraben, ein hufeisenförmiges Rondell von 29 m Basis und 21 m Tiefe mit einem auch halbrunden Bauwerk von 8 m Breite und Tiefe. Offensichtlich war der anschließende Graben mit Wasser gefüllt. In der zweiten Vorburg stand ebenfalls am hinteren Rand vor dem nächsten Abschnittsgraben ein runder, 11 m breiter Turm, der von einem mehrfach gebrochenen Mauerzug vorne umschlossen war. Von der Hauptburg auf dem anschließenden Felskopf, der vom tief aus dem Felsen gebrochenen zweiten Abschnittsgraben 12 m hoch aufragt, sind nur noch Reste der halbrunden Schalentürme erhalten, welche die Burg nach Süden zu absicherten. Von den ehemaligen Gebäuden sind außer einem Kellergewölbe lediglich einige Grundmauern erhalten, sodaß für eine genauere Rekonstruktion umfangreiche Grabungen erforderlich wären (Abb. 1, 2).



Abb. 1: Burgruine Mitterberg 1654, Clemens Beutler, Topographia Windhagiana

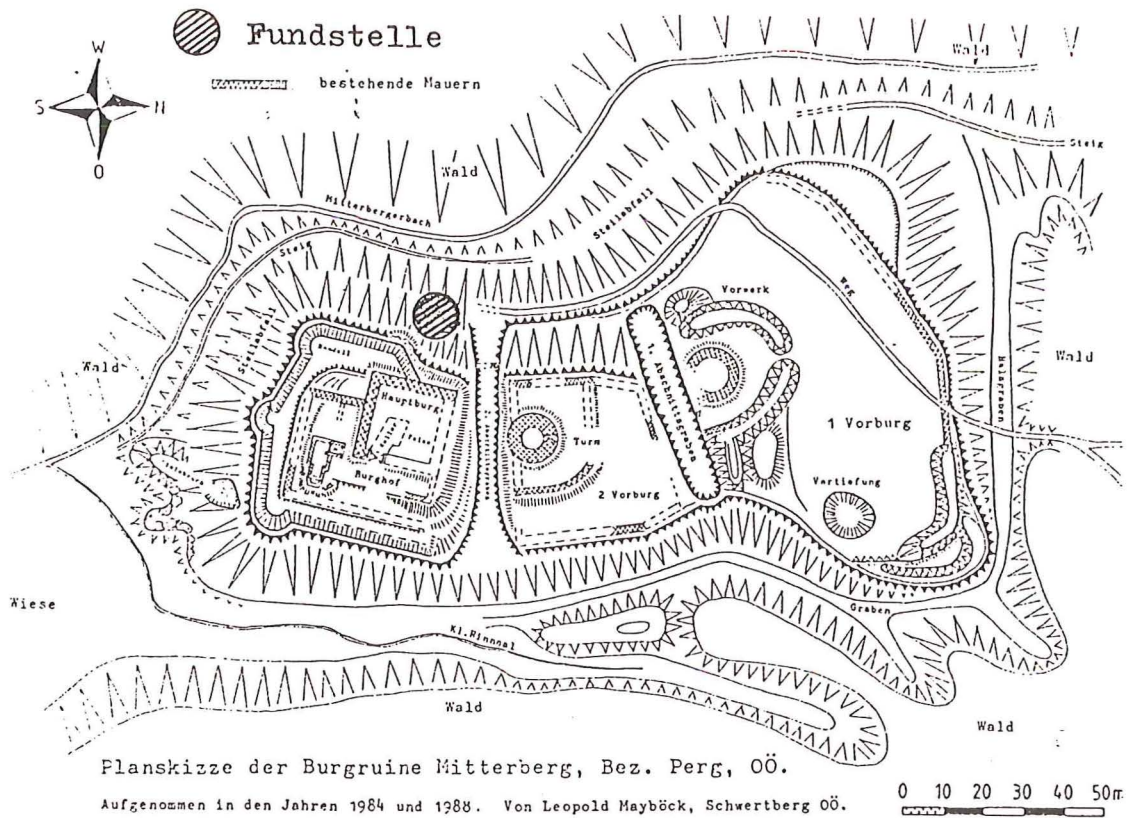


Abb. 2: Planskizze der Burgruine Mitterberg

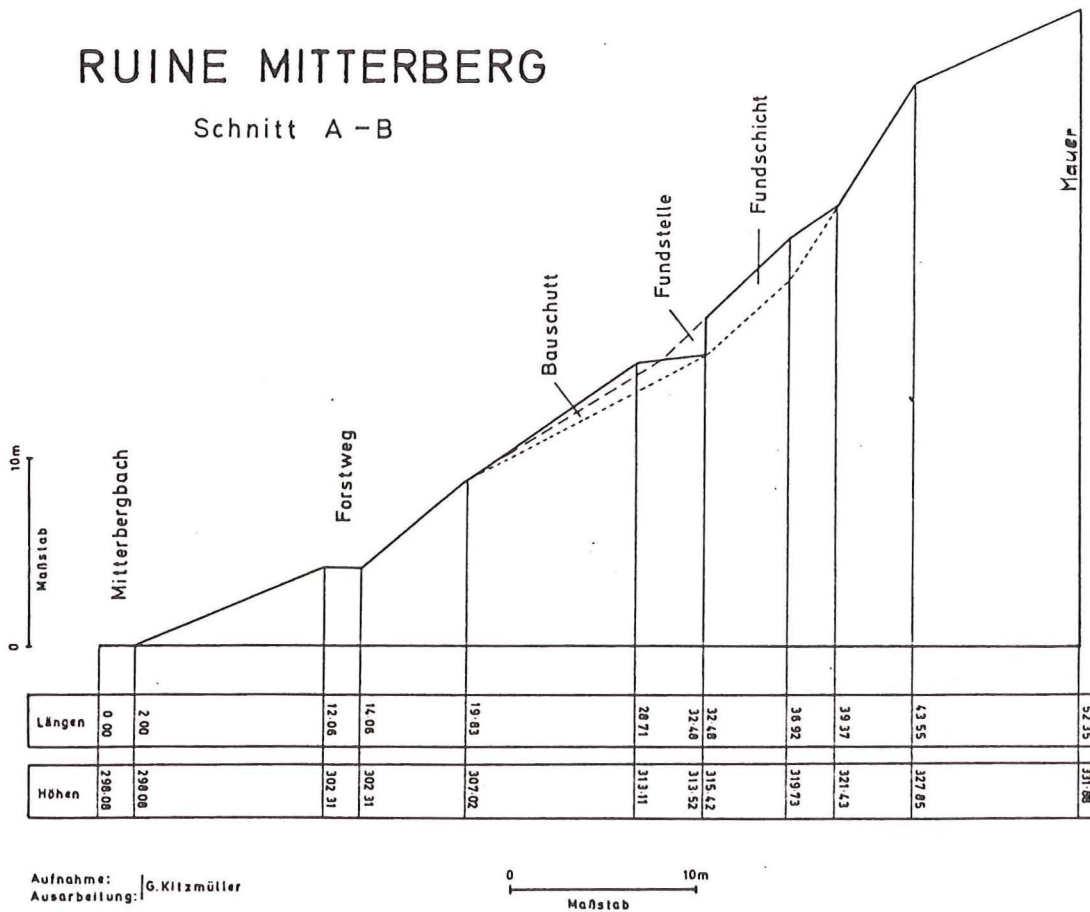
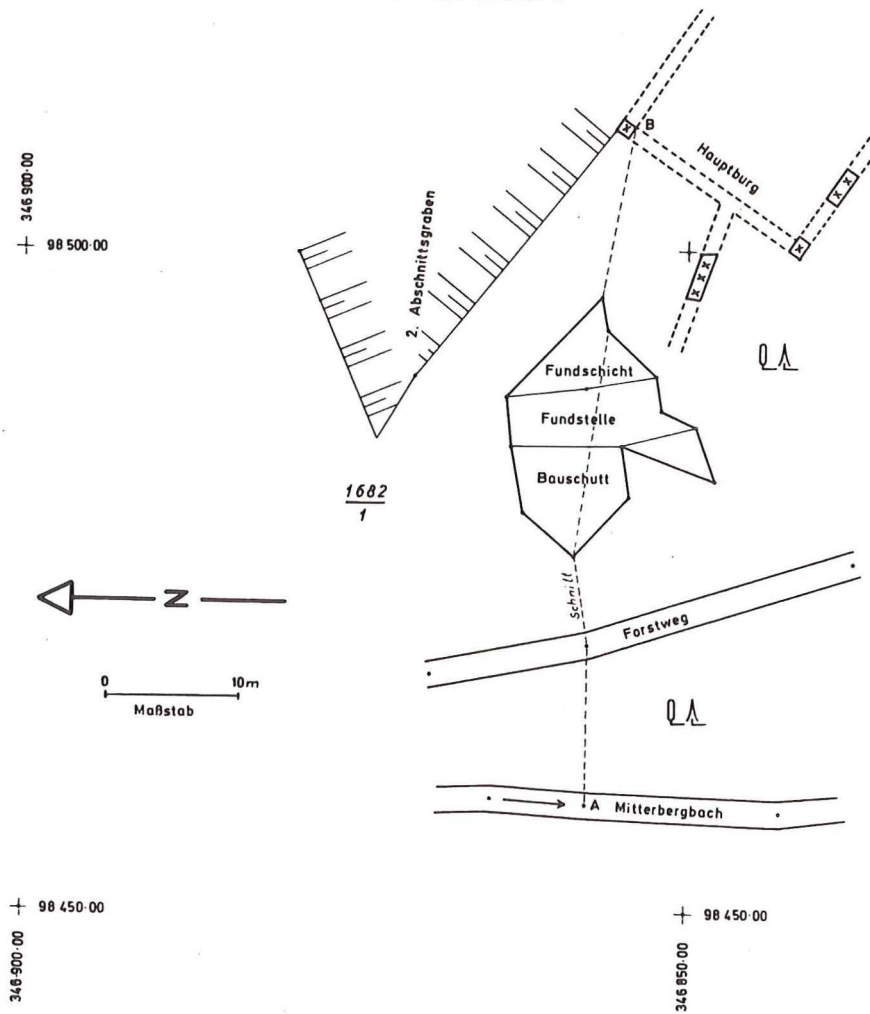


Abb. 3: Schnitt durch die Westseite des Burgberges der Ruine Mitterberg  
 Aufnahme und Ausarbeitung: Gottfried Kitzmüller



# RUINE MITTERBERG



**Abb. 4:** Planliche Darstellung des Fundplatzes  
 Aufnahme und Ausarbeitung: Gottfried Kitzmüller

### III. DIE FUNDSTELLE (Abb. 2, 3, 4)

Bei den Grabungen im Jahre 1984 wurde eine sich im Gelände befindende, aufgefüllte Senke angeschnitten. Diese Mulde wird der Auslauf des heute zweiten Abschnittsgraben gewesen sein, der bei der Errichtung der Burganlage ausgehoben wurde und in leichter Biegung nach Süden auslaufend sein dürfte.

Dieses Grabenende wurde in den darauffolgenden Jahrhunderten von der sich oberhalb befindenden Hauptburg aus mit Küchenabfällen, wie Knochen von Rindern, Schweinen, Hühnern und Wild, weiters mit Keramikbruch, Metallgegenständen, Glas u.a., sowie auch Bauschutt von den verschiedenen Umbauten, aufgefüllt. Auf der einen Seite der Fundstelle wurde diese Senkenbildung durch einen von oben herabkommenden Felsabbruch noch begünstigt. Die einzelnen Schichten des mit der Zeit gebildeten Schuttkegels sind von unterschiedlicher Höhe, besonders an seinen auslaufenden Rändern.

Die nachfolgende Beschreibung der Fundschichten gilt mehr der Mitte des Schuttkegels:

Die oberste, erste, ist eine bis zu 80 cm hohe Schuttschichte, bestehend aus kalkhaltigem Mörtelsand, aus Steinen, Dach- und Mauerziegeln. Sie stammt vom Abbruch der Burganlage um 1560.

Die zweite ist eine bis zu 60 cm hohe Schichte (Fundschiene I); sie besteht aus schwarzer bis grauer Erde. Darin befanden sich die meisten Funde aus der Früh- bis Spätgotik. Auch sehr viele Knochen und zahlreiche Metallfunde wurden hier geborgen.

Die dritte ist eine bis zu 30 cm hohe Schuttschichte. Sie besteht aus kalkhaltigem Mörtelsand und vielen Kieselsteinen. In ihr befanden sich nur wenige Funde, die der Früh- und Hochgotik zuzuordnen sind. Diese Schuttschichte dürfte von einem Umbau oder Ausbau der Burganlage zu Anfang des 14. Jahrhunderts stammen, sie wird als Fundschiene II bezeichnet.

Die vierte Schichte besteht aus brauner, sandiger Erde und hat eine Höhe von etwa 20 cm.

Die fünfte ist eine bis zu 30 cm hohe Schutt- und Fundschiene. In ihr befanden sich die ältesten Fundgegenstände aus der Hochromanik bis zur Frühgotik. Sie wird als Fundschiene III bezeichnet und besteht aus einer meist braunen, aber auch gelblichen bis rötlichen, lehmigen Erde, in der sich auch sehr viel Holzkohle befand. Zum Teil war der Lehm etwas sandig und mit kleinen Steinen vermischt, stellenweise aber leicht klumpig und fest, was eindeutig auf eine Brandschiene hinweist. Außerdem wurden noch Gefäßränder und zahlreiche Wandscherben, die sehr stark ausgeglüht und daher sehr grob und porös sind, geborgen, was auf eine große Hitzeeinwirkung hinweist.

Bei den Fundschiene I und II darf nicht angenommen werden, daß sich hier das Fundmaterial in der Zeitreihenfolge ablagert, da sich selbst in der Senke die beiden Fundschiene I und II stellenweise überlappten und sich außerhalb der Senke zum Teil das Fundmaterial mit Schutt vermengte. Wegen der Steilheit des Geländes rutschte auch viel Fundmaterial bis zum Mitterbergerbach ab, von wo es durch Hochwässer weggeschwemmt wurde. Leider gingen auf hohen, felsigen Burgbergen sicher mindestens zwei Drittel des ehemaligen Abfalles verloren. Außerdem vermischt sich das Material im Verlauf von Jahrhunderten durch Bodenabtragung (Erosion), infolge von Regengüssen und Schneeschmelze, durch Erdbeben, entwurzelte Bäume, durch Mauereinstürze u.a. mehr.

Im vorderen Bereich der Ruine Mitterberg ist in den 70-er Jahren ein Forstweg angelegt worden (siehe Planskizze), dabei gingen Mauerwerk und sicher auch diverse mittelalterliche Artefakte verloren.

Eine genaue stratigraphische Aufnahme der Fundobjekte ist wegen der Steilheit des Geländes nicht möglich gewesen.

### IV. KERAMIKFRAGMENTE MIT TÖPFERMARKEN

Tafel 1: **Abb. 260** **Randfragment eines mittelgroßen Topfes:**  
Drei Marken nebeneinander auf der Randlippe eingepreßt, die mit einem Tonklümpchen unterlegt wurde. Im Kern grauer, mit feinem Sand leicht gemagerter Ton, schwache Graphitspuren. Oberfläche schwarzgrau-matt. Hart gebrannt.  
Mdm.= ca. 17 cm, Inv.Nr. 1, Fundschiene I.

**Abb. 261** **Randfragment eines mittelgroßen Topfes:**  
Zwei Marken nebeneinander auf der Randlippe eingepreßt. Im Kern grauer, mit Sand gemagerter Ton. Oberfläche schwarzgrau-matt, Rußspuren sichtbar. Hart gebrannt.  
Mdm.= ca. 16 cm, Inv. Nr. 2, Fundschiene I.

**Abb. 262** **Randfragment eines mittelgroßen Topfes:**  
Marke auf der Randlippe eingepreßt. Im Kern hellgrauer, mit Sand gemagerter Ton. Oberfläche schwarzgrau-matt. Hart gebrannt. Mdm.= ca. 18 cm, Inv.Nr. 3, Fundschiene I.



**Abb. 263 Randfragment eines mittelgroßen Topfes:**

Marke auf der Randlippe eingeprägt, Rand an der Oberkante leicht abgestrichen. Im Kern grauer, mit grobem Sand gemagerter Ton. Oberfläche, schwarzgrau- matt. Hart gebrannt.  
Mdm.= 20 cm, Inv.Nr. 4, Fundschichte I.

**Abb. 264 Randfragment eines mittelgroßen Topfes:**

Marke auf der Randlippe eingeprägt. Im Kern grauer, mit Sand gemagerter Ton. Oberfläche grau- matt, vom Mundsaum nach innen ins Schwarzgraue übergehend. Hart gebrannt.  
Mdm.= ca. 20 cm, Inv.Nr. 5, Fundschichte I.

**Abb. 265 Randfragment eines mittelgroßen Topfes:**

Marke auf der Randlippe eingeprägt, die mit einem Tonklümpchen unterlegt wurde, rechts als Nebenzeichen vier nebeneinander liegende, längliche Rillen. Im Kern grauer, mit Sand gemagerter Ton. Hart gebrannt. Oberfläche schwarzgrau-matt.  
Mdm.= ca. 22 cm, Inv.Nr. 6, Fundschichte I.

**Abb. 266 Randfragment eines kleinen Topfes:**

Marke auf der Randlippe eingeprägt, links als Nebenzeichen ein ovaler Fingertupfen. Rand an der Oberkante leicht abgestrichen. Im Kern grauer, mit Sand gemagerter Ton. Hart gebrannt. Oberfläche schwarzgrau- matt.  
Mdm.= ca. 11 cm, Inv. Nr. 7, Fundschichte I.

**Abb. 267 Randfragment eines mittelgroßen Topfes:**

Marke auf der Randlippe eingeprägt. Stark graphitierter Ton, einzelne Graphitknöllchen und Quarzkörner. Hart gebrannt. Oberfläche ockergrau- matt.  
Mdm.= ca. 21 cm, Inv.Nr. 8, Fundschichte I.

**Abb. 268 Randfragment eines mittelgroßen Topfes:**

Marke in den Mundsaum eingeprägt, Rand an der Oberseite leicht abgestrichen. Dunkler, mit Graphit gemagerter Ton, kleine Graphitknöllchen. Mittelhart gebrannt. Oberfläche schwärzlich, leicht glänzend. Mdm.= ca. 17 cm. Inv.Nr. 9, Fundschichte I.

**Abb. 269 Randfragment eines mittelgroßen Topfes:**

Marke auf der Randlippe eingeprägt, die mit einem Tonklümpchen unterlegt wurde. Im Kern grauer, mit Sand gemagerter Ton. Hart gebrannt. Oberfläche schwärzlich, leicht glänzend, über den Mundsaum nach innen ins Graue gehend.  
Mdm.= ca. 20 cm. Inv.Nr.10, Fundschichte I.

**Abb. 270 Randfragment eines mittelgroßen Topfes:**

Marke auf der Randlippe eingeprägt, die mit einem Tonklümpchen unterlegt wurde. Rand an der Oberkante leicht abgestrichen. Im Kern grauer, mit Sand gemagerter Ton. Hart gebrannt. Oberfläche grau- schwärzlich, leicht ins Rotbräunliche gehend. Mdm.= ca. 20 cm. Inv.Nr. 11, Fundschichte I.

Tafel 2:

**Abb. 271 Randfragment eines mittelgroßen Topfes:**

Marke in den Mundsaum verkehrt eingeprägt. Im Kern grauer, mit grobem Sand gemagerter Ton. Hart gebrannt. Oberfläche schwarzgrau mit hellgrauen Flecken überzogen. Mdm.= ca. 16 cm. Inv.Nr. 12, Fundschichte I.

**Abb. 272 Randfragment eines mittelgroßen Topfes:**

Marke auf der Randlippe eingeprägt. Grauer, mit Graphit leicht gemagerter Ton, kleine Graphitknöllchen. Hart gebrannt. Oberfläche schwarzgrau- matt. Mdm.= ca. 17 cm. Inv.Nr. 13, Fundschichte I.

**Abb. 273 Randfragment eines mittelgroßen Topfes:**

Marke auf der Randlippe eingeprägt. Stark graphitierter, mit Sand leicht gemagerter Ton. Hart gebrannt. Oberfläche dunkelgrau, mit schwärzlichen Flecken. Mdm. ca. 17 cm. Inv.Nr. 14, Fundschichte I.

**Abb. 274 Randfragment eines mittelgroßen Topfes:**

Marke auf der Randlippe eingeprägt. Grauer, mit Sand und Graphit leicht gemagerter Ton. Hart gebrannt. Oberfläche grau bis schwärzlich. Mdm.= ca. 15 cm. Inv.Nr. 15, Fundschichte I.

**Abb. 275 Randfragment eines mittelgroßen Topfes:**

Marke auf der Randlippe eingeprägt. Im Kern grauer, mit Quarzsand gemagerter Ton. Hart gebrannt. Oberfläche dunkelgrau, leicht ins Schwärzliche übergehend. Mdm.= ca. 13 cm. Inv.Nr. 17, Fundschichte I.

**Abb. 276 Randfragment eines mittelgroßen Topfes:**

Marke auf der Randlippe eingeprägt. Im Kern grauer, mit Sand gemagerter Ton. Hart gebrannt. Oberfläche schwarzgrau- matt, mit hellgrauen Flecken und einer Unzahl feiner Risse, ähnlich wie beim Krakelieren von Glas.  
Mdm.= ca. 17 cm. Inv.Nr. 16, Fundschichte I

**Abb. 277 Randfragment eines mittelgroßen Topfes:**

Marke auf der Randlippe eingeprägt. Rand an der Oberkante leicht abgestrichen. Im Kern hellgrauer, mit Sand gemagerter Ton. Hart gebrannt. Oberfläche schwarzgrau, über den Mundsaum nach Innen hellgrau werdend.  
Mdm. ca. 16 cm. Inv.Nr. 18, Fundschichte I.

**Abb. 278 Randfragment eines großen Topfes:**

Marke auf der Randlippe eingeprägt, die mit einem Tonklümpchen unterlegt wurde, rechts als Nebenzeichen drei längliche Fingertupfen. Im Kern grauer, mit Sand gemagerter Ton. Hart gebrannt. Oberfläche schwarzgrau- matt. Mdm. ca. 25 cm. Inv.Nr. 19, Fundschichte I.

**Abb. 279 Randfragment eines mittelgroßen Topfes:**

Marke auf der Randlippe eingeprägt. Rand an der Oberkante leicht abgestrichen. Im Kern hellgrauer, mit Sand gemagerter Ton. Hart gebrannt. Oberfläche schwarzgrau- matt. Mdm.= ca. 18 cm. Inv.Nr. 20, Fundschichte I

**Abb. 280 Randfragment eines mittelgroßen Topfes:**

Marke auf der Randlippe eingeprägt. Im Kern hellgrauer, mit Sand gemagerter Ton. Hart gebrannt. Oberfläche schwarzgrau, leicht glänzend. Mdm.= ca. 13 cm. Inv.Nr. 21, Fundschichte I.

Tafel 3:

**Abb. 281 Randfragment eines mittelgroßen Topfes:**

Marke auf der Randlippe eingedrückt. Im Kern grauer, mit Sand gemagerter Ton. Hart gebrannt. Oberfläche schwarzgrau - matt. Mdm.= ca. 14 cm. Inv.Nr. 23, Fundschichte I.

**Abb. 282 Randfragment eines mittelgroßen Topfes:**

Marke auf der Randlippe eingedrückt, die mit einem Tonklümpchen unterlegt wurde. Im Kern grauer, mit Sand gemagerter Ton. Hart gebrannt. Oberfläche schwarzgrau - matt. Mdm.= ca. 20 cm. Inv.Nr. 24, Fundschichte I.

**Abb. 283 Randfragment eines mittelgroßen Topfes:**

Marke auf der Randlippe eingedrückt, die mit einem Tonklümpchen unterlegt wurde, links drei schwache Einstriche nebeneinander. Im Kern grauer, mit Sand gemagerter Ton. Hart gebrannt. Oberfläche schwarzgrau - matt. Mdm.= ca. 15 cm. Inv.Nr. 25, Fundschichte I.

**Abb. 284 Randfragment eines mittelgroßen Topfes:**

Marke auf der Randlippe eingedrückt, Im Kern grauer, mit Sand gemagerter Ton. Hart gebrannt. Oberfläche schwarzgrau - matt. Mdm.= ca. 14 cm. Inv.Nr. 26, Fundschichte I.

**Abb. 285 Randfragment eines kleinen Topfes:**

Marke auf der Randlippe eingedrückt, Mundsaumunterseite flach abgestrichen. Im Kern grauer, mit Sand und Graphit leicht gemagerter Ton. Hart gebrannt. Oberfläche schwarzgrau - matt. Mdm.= ca. 10 cm. Inv.Nr. 27, Fundschichte I.

**Abb. 286 Randfragment eines mittelgroßen Topfes:**

Marke auf der Randlippe eingedrückt, der Mundsaum an der Unterseite flach abgestrichen. Im Kern grauer, mit Sand gemagerter Ton. Hart gebrannt. Oberfläche schwarzgrau - matt. Mdm.= ca. 19 cm. Inv.Nr. 29, Fundschichte I.

**Abb. 287 Randfragment eines mittelgroßen Topfes:**

Marke auf der Randlippe eingedrückt, beiderseits als Nebenzeichen ein ovaler Fingertupfen. Im Kern grauer, mit Sand gemagerter Ton, geringer Graphitbeisatz. An der Außenseite noch Rußflecken vorhanden. Hart gebrannt. Oberfläche schwarzgrau - matt. Mdm.= ca. 17 cm. Inv.Nr. 28, Fundschichte I.

**Abb. 288 Randfragment eines mittelgroßen Topfes:**

Marke auf der Randlippe eingedrückt, der Mundsaum an der Unterseite flach abgestrichen. Im Kern grauer, stellenweise etwas dunkler, mit grobem Sand gemagerter Ton. Hart gebrannt. Oberfläche schwarzgrau, leicht glänzend. Mdm.= ca. 16 cm. Inv.Nr.30, Fundschichte I

**Abb. 289 Randfragment eines mittelgroßen Topfes:**

Marken auf der weit auslappenden Randlippe eingedrückt, in der Mitte gegen innen und auf der rechten Seite noch ein ovaler Fingertupfen als Nebenzeichen. Mundsaum an der Unterseite flach abgestrichen. Stark graphitierter Ton. Hart gebrannt. Oberfläche schwarzgrau, leicht glänzend. Mdm.= ca. 14 cm. Inv.Nr. 31, Fundschichte I.

**Abb. 290 Randfragment eines mittelgroßen Topfes:**

Marken auf der weit auslappenden Randlippe eingedrückt. Mundsaum an der Unterseite flach abgestrichen, an der Schulter ein Band mit wellenartigen Blätterornamenten noch schwach sichtbar. Stark graphitierter Ton. Mittelhart gebrannt. Oberfläche schwarzgrau, leicht glänzend. Mdm.= ca. 13 cm. Inv.Nr.32, Fundschichte I.

**Abb. 291 Randfragment eines mittelgroßen Topfes:**

Marke auf dem Mundsaum eingeprägt, dessen Unterseite flach abgestrichen ist. Im Kern grauer, mit Sand gemagerter Ton. Hart gebrannt. Oberfläche schwarzgrau, leicht glänzend. Mdm.= ca. 16 cm. Inv.Nr. 33, Fundschichte I.

**Abb. 292 Randfragment eines mittelgroßen Topfes:**

Marke auf der Randlippe eingeprägt, links neben der Marke eine kleine quadratische Vertiefung. Im Kern grauer, mit Sand gemagerter Ton. Hart gebrannt. Oberfläche schwarzgrau, leicht glänzend. Mdm.= ca. 13 cm. Inv.Nr. 34, Fundschichte I.

Tafel 4:

**Abb. 293 Randfragment eines kleinen Topfes:**

Marke in der Form von zwei Längsrillen von rechts nach links geführt, auf der Randlippe eingedrückt. Mundsaumunterseite flach abgestrichen. Im Kern grauer, mit feinem Sand gemagerter Ton. Hart gebrannt. Oberfläche grau - matt. Mdm.= ca. 11 cm. Inv.Nr. 35, Fundschichte I.



**Abb. 294 Randfragment eines mittelgroßen Topfes:**

Marke in der Form von drei rillenartigen Vertiefungen in die Randlippe eingedrückt. Mundsäumunterseite flach abgestrichen. Im Kern scharzgrauer, mit Sand gemagerter Ton. Hart gebrannt. Oberfläche grau - matt. Mdm. = ca. 13 cm. Inv.Nr 36, Fundschichte I.

**Abb. 295 Randfragment eines kleinen Topfes:**

Marke in der Form von zwei Tupfen in die Randlippe eingedrückt. Mundsäumunterseite flach abgestrichen. Im Kern grauer, mit Sand gemagerter Ton. Hart gebrannt. Oberfläche schwarzgrau, leicht glänzend. Mdm. = ca. 9 cm. Inv.Nr. 37, Fundschichte I.

**Abb. 296 Randfragment eines kleinen Topfes:**

Marke in der Form von zwei rillenartigen Vertiefungen schräg in die Randlippe eingedrückt. Im Kern ockerfarbener, mit Sand gemagerter Ton. Hart gebrannt. Oberfläche dunkelgrau - matt. Mdm.= ca. 11 cm. Inv.Nr. 38, Fundschichte I.

**Abb. 297 Randfragment eines kleinen Topfes:**

Marke in der Form eines kleinen Andreaskreuzes in die Randlippe eingedrückt. Mundsäumunterseite flach abgestrichen. Im Kern dunkelgrauer, mit Sand gemagerter Ton. Hart gebrannt. Oberfläche dunkelgrau - matt. Mdm. ca. 10 cm. Inv.Nr. 39, Fundschichte I.

**Abb. 298 Randfragment eines mittelgroßen Topfes:**

Marke auf der Randlippe eingepägt. Stark graphitierter, leicht mit Sand gemagerter Ton. Hart gebrannt. Oberfläche rotbraun mit kleinen glänzenden Flecken. Mdm.= ca. 19 cm. Inv.Nr. 40, Fundschichte I.

**Abb. 299 Randfragment eines kleinen Topfes:**

Marke auf der Randlippe eingepägt. Im Kern grauer, mit Sand gemagerter Ton. Hart gebrannt. Oberfläche schwarzgrau - matt. Mdm.= ca. 12 cm. Inv.Nr. 41, Fundschichte I.

**Abb. 300 Randfragment eines mittelgroßen Topfes:**

Marke auf der Randlippe eingepägt, Mundsäumunterseite flach abgestrichen. Stark graphitierter, mit Sand gemagerter Ton. Hart gebrannt. Oberfläche schwarzgrau - matt. Mdm.= ca. 15 cm. Inv.Nr. 42, Fundschichte I.

**Abb. 301 Randfragment eines mittelgroßen Topfes:**

Marke auf der Randlippe eingepägt. Mundsäumunterseite flach abgestrichen. Stark graphitierter, mit Sand gemagerter Ton. Hart gebrannt. Oberfläche schwarzgrau - matt. Mdm.= ca. 15 cm. Inv.Nr. 42, Fundschichte I.

**Abb. 302 Randstück eines mittelgroßen Topfes:**

Marke auf der Randlippe eingepägt. Heller, fast weißer, mit Sand gemagerter Kaolinton. Hart gebrannt. Oberfläche hell, fast weißlich sandfarben. Mdm.= ca. 14 cm. Inv.Nr. 43, Fundschichte I.

**Abb. 303 Randfragment eines mittelgroßen Topfes:**

Marke auf der Randlippe eingepägt, die mit einem Tonklümpchen unterlegt wurde. Stark graphitierter, mit Sand gemagerter Ton. Hart gebrannt. Oberfläche schwarzgrau - matt, leicht glänzend. Mdm.= ca. 14 cm. Inv.Nr. 45, Fundschichte I.

**Abb. 304 Randfragment eines großen Topfes:**

Drei Marken auf der Randlippe eingepägt, auch als Haltegriff verwendbar. Im Kern stark graphitierter, mit grobem Sand gemagerter Ton. Mdm.= ca. 46 cm. Inv.Nr. 46, Fundschichte I.

**Abb. 305 Bodenfragment eines kleinen Topfes:**

Auf der Standfläche Bodenzeichen erhaben eingedrückt. Im Kern grauer, mit feinem Sand gemagerter Ton, Glimmerspuren. Klingend hart gebrannt. Oberfläche rotbraun - matt, dunkle Schmauchspuren. Außendurchmesser der Bodenplatte = ca. 9 cm. Inv.Nr. 47, Fundschichte III.

**Abb. 306 Bodenfragment eines mittelgroßen Topfes:**

Marke gut sichtbar auf den Boden eines mittelgroßen Topfes innen eingepägt. Im Kern grauer, mit Sand gemagerter Ton. Hart gebrannt. Oberfläche schwarzgrau - matt. Auf der Unterseite glänzende Einschlüsse von goldgelbem Glimmer. Durchmesser = ca. 20 cm. Inv.Nr. 22, Fundschichte I.

**Abb. 307 Bodenfragment eines großen Topfes:**

Marke gut sichtbar in den Boden eines großen Topfes innen eingepägt. Marke zum Teil weggebrochen. Stark graphitierter mit Sand gemagerter Ton. Hart gebrannt. Oberfläche schwarzgrau - leicht glänzend. Adm.= der Bodenplatte ca. 24 cm. Inv.Nr. 48, Fundschichte I.

**Abb. 308 Bodenfragment eines Topfes:**

Marke gut sichtbar auf den Boden eines Topfes innen eingepägt. Stark graphitierter, mit Sand gemagerter Ton. Hart gebrannt. Oberfläche schwarz, graphitglänzend. Sehr poröse Bodenunterseite. Inv.Nr. 49, Fundschichte I.

**Abb. 309 Bodenfragment eines Topfes:**

Marke gut sichtbar auf den Boden eines Topfes innen eingepägt. Graphitierter mit Sand gemagerter Ton. Hart gebrannt. Oberfläche schwarzgrau - matt. Bodenunterseite etwas heller. Inv.Nr. 50, Fundschichte I.

## V. VERGLEICH DER MITTERBERGER TÖPFERMARKEN MIT ANDEREN, BESONDERS MIT DENEN DER REICHENSTEINER TÖPFERMARKENSAMMLUNG UND DIE DARAUS ABLEITBAREN STANDARDZEICHEN.

Für die nachfolgende Aufstellung wurden neben dem Bestand von der Ruine Mitterberg noch folgende Publikationen zum Vergleich benutzt:

A = Mitterberg

B = Reichensteiner Töpfermarkensammlung, Alfred Höllhuber <sup>4</sup>

C = Schwarz- und Weißhafner in OÖ <sup>5</sup>

D = Mittelalterliche Geschlechterwappen aus OÖ, Schwarzhafnerware <sup>6</sup>

E = Alte Meister der Schwarzhafner <sup>7</sup>

F = Fundkeramik des 15. - 18. Jhdts <sup>8</sup>

**Beim Vergleich mit der Reichensteiner Töpfermarkensammlung finden sich gleiche Zeichen in folgenden Fundorten:**

**1. Prandegg:** Burgruine am Rande des Waldaisttales, Gde. Schönau, Bez. Freistadt. 1287 erstmals urkundlich erwähnt. Die Burg wurde anfangs des achtzehnten Jahrhunderts dem Verfall überlassen <sup>9</sup>.

**2. Reichenstein:** Schloßruine an der Waldaist, Gde. Tragwein, Bez. Freistadt. 1230 mit "Ulricus de Richenstein" erstmals urkundlich erwähnt. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurde das Schloß aufgegeben und dem Verfall überlassen <sup>10</sup>.

**3. Windegg:** Burgruine in der Gde. Schwertberg, Bez. Perg. 1208 mit "Dietrich de Windekke" erstmals urkundlich erwähnt. Die Burg wurde anfangs des achtzehnten Jahrhunderts aufgegeben und dem Verfall überlassen <sup>11</sup>.

**4. Kronest:** Ruine eines um 1330 erbauten Edelsitzes. Gde. Neumarkt, Bez. Freistadt. Das turmartige Haus dürfte in den Hussitenwirren des 15. Jahrhunderts zerstört worden sein <sup>12</sup>.

**5. Falkenstein:** Burgruine im Rannatal, Gde. Hofkirchen, Bez. Rohrbach. 1140 erstmals urkundlich erwähnt. 1605 wurde die Burg aufgegeben, Teile davon wurden bis 1887 noch bewohnt <sup>13</sup>.

**6. Haichenbach:** Burgruine auf dem Bergrücken innerhalb der Schlögener Donauschlinge, Gde. Marsbach, Bez. Rohrbach. 1160 erstmals urkundlich erwähnt. Die Burg wurde im Jahre 1529 aufgegeben und dem Verfall überlassen <sup>14</sup>.

**7. Saxenegg:** Burgruine am Rande des Käfermühlbachtals, Gde. St. Thomas am Blasenstein, Bez. Perg. 1297 mit "Wernhart den Sechseneker" erstmals urkundlich erwähnt. In den Hussitenkriegen wurde die Burg beschädigt, 1438 zu Teil geschleift <sup>15</sup>.

4 Alfred HÖLLHUBER, Reichensteiner Töpfermarkensammlung, Jahrbuch des OÖ. Musealvereines, 122, Linz 1977, 83 ff.

5 Ferdinand WIESINGER, Die Schwarz- und Weißhafner in OÖ., Jahrbuch des OÖ. Musealvereines, 87, Linz 1937, 85 ff.

6 Gustav BRACHMANN, Mittelalterliche Geschlechterwappen auf oberösterreichischer Schwarzhafnerware, OÖ Heimatblätter 11, Linz 1957, 233

7 Gustav BRACHMANN, Alte Meister der Schwarzhafnerware, in Welt und Heimat Beilage zur Linzer Tagespost 6, 1939

8 Gunter DIMT, Fundkeramik des 15. - 18. Jahrhunderts, Sonderausstellung, OÖ. Landesmuseum, Volkskundeabteilung 1984

9 W. GÖTTING u. G. GRÜLL, Burgen in Oberösterreich, Schriftenreihe der OÖ. Landesbaudirektion 21, 170, Wels 1967

10 Georg GRÜLL, Burgen und Schlösser im Mühlviertel, Birken Verlag, Wien 1968, 64

11 W. GÖTTING u. G. GRÜLL, Burgen in Oberösterreich, Schriftenreihe der OÖ. Landesbaudirektion 21, 303-307

12 W. GÖTTING u. G. GRÜLL, Burgen in Oberösterreich, Schriftenreihe der OÖ. Landesbaudirektion 21, 62-64

13 W. GÖTTING u. G. GRÜLL, Burgen in Oberösterreich, Schriftenreihe der OÖ. Landesbaudirektion 21, 37-38

14 W. GÖTTING u. G. GRÜLL, Burgen in Oberösterreich, Schriftenreihe der OÖ. Landesbaudirektion 21, 45-46

15 W. GÖTTING u. G. GRÜLL, Burgen in Oberösterreich, Schriftenreihe der OÖ. Landesbaudirektion 21, 214-215



**8. Stampfegg:** Hausberg im Stamfental. Gde. Gutau, Bez. Freistadt. 1433 "das klain Ampt Stamfental mit dem purkhstall" (damals schon abgekommen) <sup>16</sup>.

#### **Beschreibung der Töpfermarken von Mitterberg (Tafel 5) und Nennung weiterer Fundorte**

- Nr. 1 Rundschild:** ein gemeines glattes Kreuz an den Rand stoßend. A = Abb. 260, 261. B = Nr. 1, C = Tafel 5, Nr. 1, Prandegg (1), Stampfeck (1), Reichenstein (1)
- Nr. 2 Spitzschild:** drei Längsbalken - der mittlere ist länger, mit am unteren Ende spitzen Kolben, unterteilen den Schild. A = Abb. 262, B = Nr. 160. Prandegg (8), Saxenegg (1)
- Nr. 3 Ovalschild:** der nach der Länge durch einen leicht schräg gestellten Balken unterteilt ist. A = Abb. 267 (bisher ohne Gegenstück)
- Nr. 4 Spitzschild:** mit leicht gerundeten Ecken, sechs Querbalken unterteilen den Schild, die wiederum von einem nach unten zeigenden Sturzsparren unterteilt werden. A = Abb. 263 (bisher ohne Gegenstück)
- Nr. 5 Spitzschild:** mit leicht gerundeten Ecken, ein nach unten zeigender Sturzsparren unterteilt den Schild, der wiederum von einem länglichen Zapfen, der fast in die Mitte des Schildes zeigt, geteilt wird. Beiderseits am Innenrand des Bordes ragen drei einander zugewandte Keile in den Raum. A = Abb. 264 (bisher ohne Gegenstück)
- Nr. 6 Halbrundschild:** ein nach unten zeigender Sturzsparren unterteilt den Schild. Ein zweiter, kleiner Sturzsparren (oder Zapfen) zeigt in den ersten. Der Schild wird nochmals außerhalb des Sparrens durch vier schräglinks gestellte Balken unterteilt. A = Abb. 265 (bisher ohne Gegenstück)
- Nr. 7 Spitzschild:** mit Bord, ein lateinisches Kreuz., A = Abb. 266, B = Nr. 9, Prandegg (1), Stampfegg (1), Reichenstein (3)
- Nr. 8 Spitzschild:** etwas kleiner ein zweiter, mit ca. 2 mm dickem Rand, dadurch ergibt sich in der Mitte eine Fläche von derselben Form. A = Abb. 268, C = Tafel 5, Nr. 45, E = Nr. 26
- Nr. 9 Spitzschild:** mit gerundeten Ecken. Von jeder der drei Seiten durch zwei halbkreisförmige Bögen unterteilt. A = Abb. 269, B = Nr. 159 (ähnlich), Prandegg (1)
- Nr. 10 Spitzschild:** mit gerundeten Ecken, der durch ein Doppelkreuz unterteilt wird. A = Abb. 270, B = Nr. 103, Prandegg (43), Windegg (2), Saxenegg (3), Haichenbach (1)
- Nr. 11 Spitzschild mit Bord:** in der Mitte von oben nach unten ein verkehrtes Kreuz, das in der oberen Hälfte je zwei aufwärts gewinkelte Schrägbalken aufweist. A = Abb. 271, (bisher ohne Gegenstück)
- Nr. 12 Spitzschild mit Bord:** in der Mitte ein schwebendes Tatzenkreuz, dessen oberer, etwas längerer Arm in Pfeilform an den Bord stößt. A = Abb. 272, (bisher ohne Gegenstück)
- Nr. 13 Spitzschild mit gerundeten Ecken:** ein schwebendes, dreiarmliges Kreuz mit Kleeblattkreuzen den. A = Abb. 273, (bisher ohne Gegenstück)
- Nr. 14 Spitzschild:** In der Mitte ein Wiederkreuz, das oben an einer runden, nach unten verdickenden Umrahmung übergeht. A = Abb. 274 u. 275, B = Nr. 65 - ähnlich Reichenstein (1)
- Nr. 15 Spitzschild:** mit Bord und gerundeten Ecken. Ein schwebendes Doppelkreuz mit Tatzenkreuzen und zwei in der Mitte am Stamm sitzenden Kugeln. A = Abb. 276, (bisher ohne Gegenstück)
- Nr. 16 Halbrundschild:** ein schwebender Kreis mit einer nach unten gerichteten Auslappung, in der Mitte eine Kugel. A = Abb. 277, (bisher ohne Gegenstück)
- Nr. 17 Halbrundschild:** zwei aus einem Querbalken nach unten parallel laufende Längsbalken. A = Abb. 278, B = Nr. 92, Reichenstein (1)
- Nr. 18 Rundschild:** durch dreizehn vom Rand zur Mitte gerichtete Keile unterteilt. A = Abb. 279, B = Nr. 187, Stampfeck(2)
- Nr. 19 Spitzschild mit gerundeten Ecken:** unten durch einen halbkreisförmigen, nach oben zu einer Spitze auslaufenden Bogen und die Seiten durch je zwei halbkreisförmige Bögen unterteilt. A = Abb. 279, (bisher ohne Gegenstück)

<sup>16</sup> Alfred HÖLLHUBER, Burgställe, Hausberge und andere Wehranlagen im unteren Mühlviertel, Mitteilung der Kommission für Burgenforschung und Mittelalterarchäologie 32, Verlag der Österr. Akademie der Wissenschaften, Wien 1982, 127

- Nr. 20 Spitzschild mit gerundeten Ecken:** durch einen Sparren mit in der Mitte stehenden Längsbalken unterteilt. A = Abb. 306, (bisher ohne Gegenstück)
- Nr. 21 Halbrundschild mit Bord:** ein griechisches Kreuz, oben und unten den Bord berührend. A = Abb. 291, B = Nr. 12, Prandegg (2), E = Nr. 28
- Nr. 22 Rundschild mit einem Kreisring:** durchlaufendes griechisches Kreuz. A = Abb. 299, (bisher ohne Gegenstück)
- Nr. 23 Spitzschild mit leicht gerundeten Ecken:** viermals im Bogenschnitt schräglinks geteilt. A = Abb. 300, (bisher ohne Gegenstück)
- Nr. 24 Spitzschild:** mit abgeschrägten oberen Ecken und abgerundeter Spitze. Doppelsparren, der obere stößt an den Rand. A = Abb. 309, B = Nr. 142, Prandegg (1), C = Tafel 5, Nr. 46
- Nr. 25 Spitzschild:** Doppelsparren, der nicht an den oberen, leicht aufgewölbten Rand stößt  
A = Abb. 308, B = Nr. 49, B = Nr. 139-148, Prandegg (399), Reichenstein (17), Windegg (9), D = S. 225
- Nr. 26 Ritzmarke:** zwei nach unten zusammenstehende, spitzovale Eindrücke. A = Abb. 281, B = Nr. 214 u. 263, Prandegg (2), Reichenstein (10), E = Nr. 4
- Nr. 27 Ritzmarke:** drei nach unten zusammenstehende, spitzovale Eindrücke. A = Abb. 282, D = Nr. 8
- Nr. 28 Ritzmarke:** zwei Paar nach unten zusammenstehende, spitzovale Eindrücke übereinander. A = Abb. 283, (bisher ohne Gegenstück)
- Nr. 29 Tupfmarke:** drei mit der Spitze nach oben gerichtete dreieckige Eindrücke. A = Abb. 284, B = Nr. 211, Prandegg (3), Stampfegg (1)
- Nr. 30 Tupfmarke:** vier spitzovale Eindrücke in Kreuzform. A = Abb. 285 u. 287, C = Tafel 1 Nr. 10 (ähnlich)
- Nr. 31 Ritzmarke:** Andreaskreuz, dessen Enden durch einen Quereindruck abgegrenzt sind. A = Abb. 286, B = Nr. 225, Prandegg (42), Stampfegg (54), Reichenstein (7), Falkenstein (1), Kronest (1) sowie ein Stück von Saxenegg. C = Tafel 2, Nr. 1a; F = Nr. 45 u. 74
- Nr. 32 Quadratschild:** in der Mitte eine kleine quadratische Vertiefung. A = Abb. 288, (bisher ohne Gegenstück)
- Nr. 33 Quadratschild:** in der Mitte kreisrunde Vertiefung, drei Stück in einer Reihe nebeneinander, eine vierte in der Mitte darunter liegend. A = Abb. 290, B = Nr. 264 (ähnlich), Prandegg (10), Stampfegg (10); Reichenstein (1)
- Nr. 34 Ritzmarke:** keine Einfassung, zwei parallele, eingetiefte Querbalken, oberer etwas länger. A = Abb. 293, (bisher ohne Gegenstück)
- Nr. 35 Ritzmarke:** keine Einfassung, drei senkrechte, eingetiefte Balken, der mittlere etwas länger. A = Abb. 294, B = Nr. 264 (ähnlich), Prandegg (10), Stampfegg (10), Reichenstein (1)
- Nr. 36 Ritzmarke:** keine Einfassung, zwei schräg nach rechts zeigende, eingetiefte Balken. A = Abb. 296, B = Nr. 262, Prandegg (17), Stampfegg (3), Windegg (1), Haichenbach (1)
- Nr. 37 Rechteckschild:** durch ein Andreaskreuz unterteilt. A = Abb. 298, (bisher ohne Gegenstück)
- Nr. 38 Spitzschild mit gerundeten Ecken:** schmaler Balken (Bindeschild), beachtenswert ist die geringe Größe. A = Abb. 301, B = Nr. 71, Prandegg (17), Stampfegg (3), Reichenstein (2), Windegg (2), Saxenegg (2), C = Tafel 2, Nr. 13, E = Nr. 11.
- Nr. 39 Bodenzeichen:** kleines, erhabenes Kreuz im Kreis. A = Abb. 305, B = Tafel 7, Nr. 1 u. 2 ähnlich. C = Tafel 1, Nr. 5 u. 6. Vergleichbare Radkreuze bei Boris Novotny<sup>17</sup>, Tafel 13, Nr. 1a u. 2a, Tafel 18, Nr. 3, 6 u. 9, sowie bei Ämilian Kloiber<sup>18</sup> S. 267, 269 u. 273
- Nr. 40 Spitzschild:** sechsmal im Bogenschnitt schrägrechts geteilt. A = Abb. 304, B = Nr. 152, Prandegg (7), Reichenstein (7), Windegg (3), Saxenegg (1), C = S. 225

17 Boris NOVOTNY, Funde mittelalterlicher handwerklicher Erzeugnisse aus Iglau (Mähren), Mitteilung der Kommission für Burgenforschung und Mittelalterarchäologie 31. Verlag der Österr. Akademie der Wissenschaften, Wien 1982

18 Ämilian KLOIBER, Ein Bestattungsplatz des 9./10. Jahrhunderts in Gusen, Jahrbuch des OÖ. Musealvereines 111, Linz 1966, 267-268



## VI. BEMERKUNGEN ZU DEN TÖPFERMARKEN

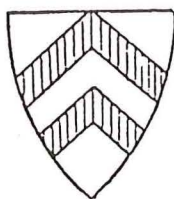
Zu der Töpfermarke Nr. 40 wäre zu erwähnen, daß bisher 54 Keramikfragmente aus der Ruine Mitterberg diese Marke aufweisen; 31 Stück sind schräglinks und 18 Stück schrägrechts geteilt, zwei Marken wurden auf einem Henkel und drei auf einer Gefäßschulter eingeprägt.

Am stärksten ist der Markentypus Nr. 24 u. 25 (Doppelsparrenzeichen) im Mitterberger Fundgut vertreten, bisher wurden davon 154 Stück gefunden. Einzelne Unterschiede wurden schon in der ersten Arbeit behandelt. Als Nebenzeichen ist bei 45 Stück ein Antoniuskreuz (erniedrigte Krücke) im oben gestutzten Ovalschild, und bei 40 Stück ein Andreaskreuz vorhanden, wobei ausnahmslos die Sparren oben an den Schildrand stoßen. Bei 165 Stück, die als Nebenzeichen einen Fingertupfen aufweisen, stößt aber der obere Sparren nicht an den Rand. Von 28 Stück ohne Nebenzeichen stoßen nur 9 Stück an den oberen Rand des Schildes an. Sechszwanzigmal wurde das Doppelsparrenzeichen auf einem Gefäßboden innen angebracht, bei zweien davon stößt der obere Sparren nicht an den Schildrand.

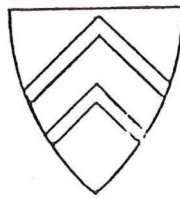
Beachtenwert ist die Nr. 24, bei deren Spitzschild die zwei oberen Ecken leicht abgeschragt sind. Zu beachten wäre auch, daß bis auf wenige Ausnahmen alle Exemplare mit dem Doppelsparrenzeichen stark graphitierten Ton aufweisen.

### Zur Doppelsparrenmarke:

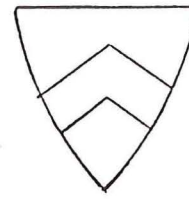
Zwei Wappen weisen im oberösterreichischen Raum den Doppelsparren im Schild auf, die Zwingenstein auf Hagenberg in der Riedmark<sup>19</sup> (bei ihren Wappen stößt der obere Sparren an den Rand) und die Freitel von Windhaag, in deren Wappen der obere Sparren nicht anstößt.



Zwingenstein



Freitel von Windhaag



Wetzel v. Arbing

Die Freitel stammten aus dem Dorfe Frühsdorf - früher Friedehalmesdorf. Der erste "Frietel" scheint 1150 urkundlich auf<sup>20</sup>. Um 1200 "Sigelochus und Reinoldus de Friedehalmesdorf", 1290 nannte sich erstmals ein Freitel nach der Burg Windhaag "Heinricus de Winthag"<sup>21</sup>. Sie hatten diese Herrschaft bis zum Jahre 1379 im Besitz. 1454 werden die "Vreitel" zum letzten Male genannt. Eine zweite Linie spaltete sich in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ab, die sich dann nach Arbing nannte, nachdem die alte Familie der Arbinger abgestorben war<sup>22</sup>. Der letzte "Wentzel von Arbing" wird 1406 genannt<sup>23</sup>. Diese Linie führte im Wappen I nur einen Sparren, wie auch das ursprüngliche der Vreitel nur einen geschachtelten Sparren aufweist. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts dürften die Vreitel auf den Doppelsparren übergegangen sein. Es wäre daher möglich, daß Hafner im Herrschaftsbereich der Zwingenstein in der Riedmark,

<sup>19</sup> Leopold MAYBÖCK, Keramisches Fundgut von der Ruine Mitterberg, Gde. Perg OÖ. Teil I in: Mitteilungen der Kommission für Burgenforschung und Mittelalter-Archäologie, Nr. 34, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1984, 119

<sup>20</sup> Walter NEWEKLOWSKY, Burgengründer Uradelige Familien aus Oberösterreich. OÖ Heimatblätter 27, Heft 1/2, Linz 1973, 46

<sup>21</sup> Gerhard MARCKHGOTT, Der Niedere Adel des Machlandes im späten Mittelalter, maschingeschriebene Dissertation, Universität Wien 1978, 66

<sup>22</sup> Gerhard MARCKHGOTT, Der Niedere Adel des Machlandes im späten Mittelalter, maschingeschriebene Dissertation, Universität Wien 1978, 35

<sup>23</sup> Walter NEWEKLOWSKY, Burgengründer Uradelige Familien aus Oberösterreich. OÖ Heimatblätter 27, Heft 1/2, Linz 1973, 46

aber vor allem welche aus dem Umfeld der Vreitel von Windhaag, wo viele Hafner ansässig waren, das Doppelsparrenzeichen zur gleichen Zeit benützten.

Daß mehrere Werkstätten das Zeichen verwendeten, beweisen vielleicht auch die drei Arten von Nebenzeichen. Auffallend ist auch, daß bei den vielen Töpfermarken im Reichensteiner Burgmuseum, die das Doppelsparrenzeichen aufweisen, der Hauptteil aus der Burgruine Prandegg stammt, nämlich 399 Stück, aus Reichenstein aber nur 17 und aus Windegg nur 10, die zum Teil auch die gleichen Nebenzeichen wie in Mitterberg auswiesen.

Nun hatte das Geschlecht der Tannpeck in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts die Burg Prandegg von den Kapellern zur Gänze und von 1406-1470 von den Liechtensteinern zur Hälfte als Afterlehen inne <sup>24</sup>.

Aber auch die Burg Windhaag (etwa 4 km nördlich von Mitterberg) war von 1400 bis 1485 im Besitz derer von Tannpeck <sup>25</sup>. Es wäre daher durchaus möglich, das besonders häufige Vorkommen der besprochenen Sparrenzeichen in bestimmten Burgen mit den jeweiligen Verwaltungsgeschlechtern in Verbindung zu bringen, wenn nämlich die untertänigen Hafner ihre Herrschaften bevorzugt mit ihren Produkten belieferten, um so einen Teil ihrer Steuern abzugelten. In diesem Fall kann man die Herstellungszentren der Töpferwaren im Gebiet von Ried, Schwertberg, Perg, Pergkirchen, Windhaag, Münzbach, Arbing und Baumgartenberg annehmen, wo sich bis zur letzten Jahrhundertwende gute Tachetgründe befanden.

1653 verlangte z.B. der Freiherr Joachim Enzmillner zu Windhaag von den Hafnern zu Perg, die seine Tachetgründe in Pasching benützten, neben 3 fl. auch Hafnerware im Werte von 1 fl. als Jahrespacht <sup>26</sup>.

Alle in dieser Arbeit behandelten Artefakte befinden sich im 1993 neu errichteten Heimat-/Stadtmuseum Perg, OÖ. Sie werden in einer gesonderten Schau der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

---

24 Georg GRÜLL, Windhag, Jahrbuch des OÖ. Musealvereines 87, 1937, 81-82

25 Georg GRÜLL, Windhag, Jahrbuch des OÖ. Musealvereines 87, 1937, 133-134

26 Leopold MAYBÖCK, Keramisches Fundgut von der Ruine Mitterberg, Gde. Perg OÖ. Teil I in: Mitteilungen der Kommission für Burgenforschung und Mittelalter-Archäologie, 34, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1984, 125



Maßstab 1:2

Abb. 260

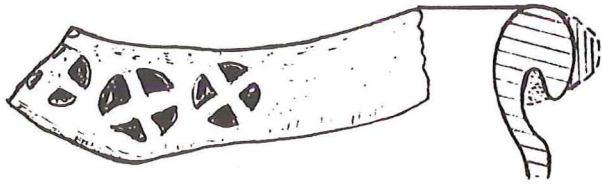


Abb. 266

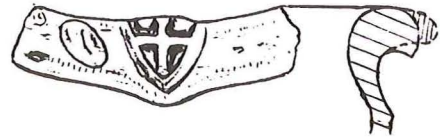


Abb. 261

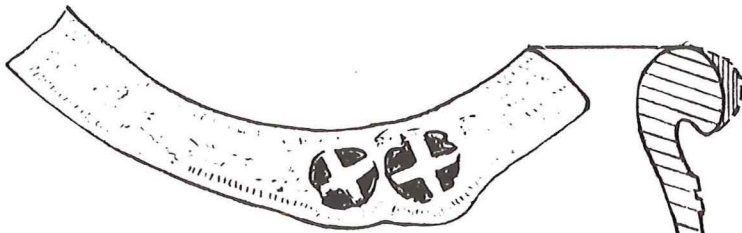


Abb. 267

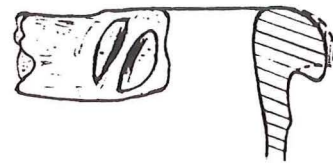


Abb. 262

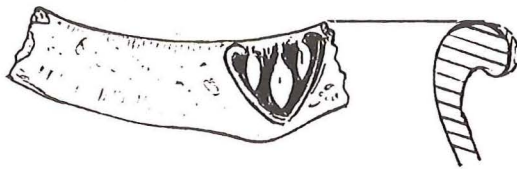


Abb. 268

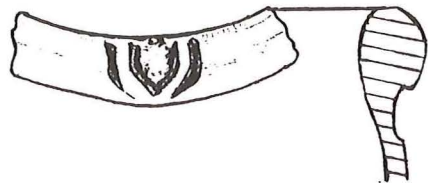


Abb. 263

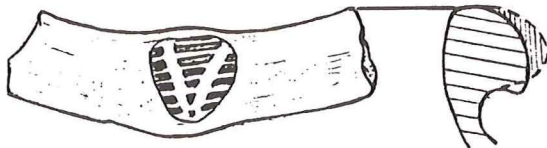


Abb. 269

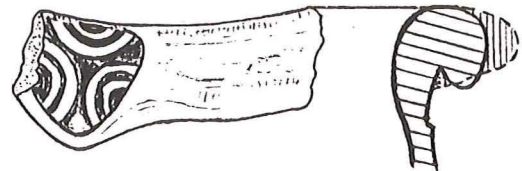


Abb. 264

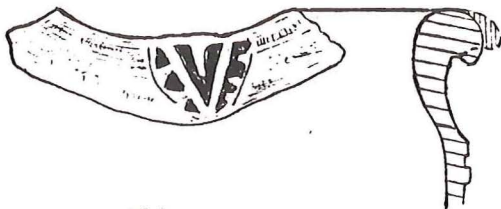
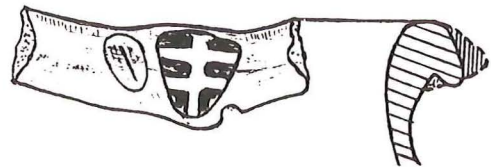
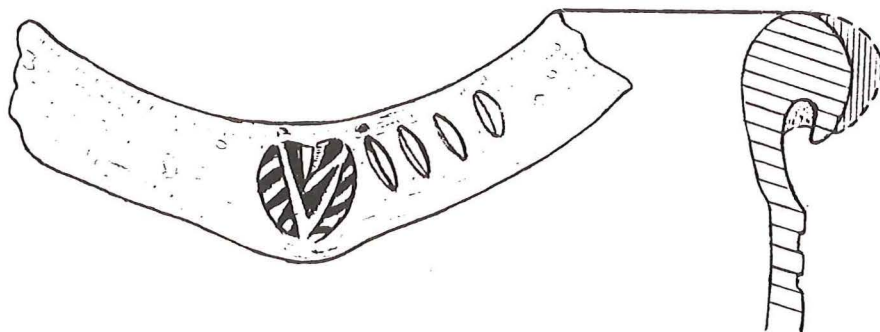


Abb. 270



Abb



Maßstab 1:2

Abb. 271

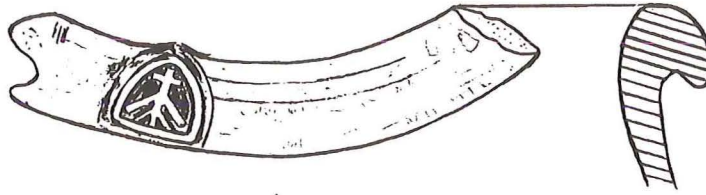


Abb. 272

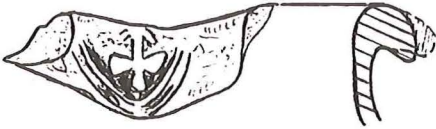


Abb. 277

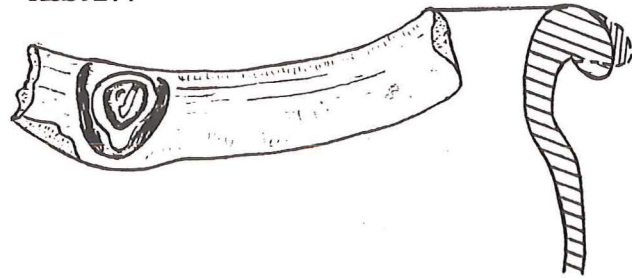


Abb. 273



Abb. 278

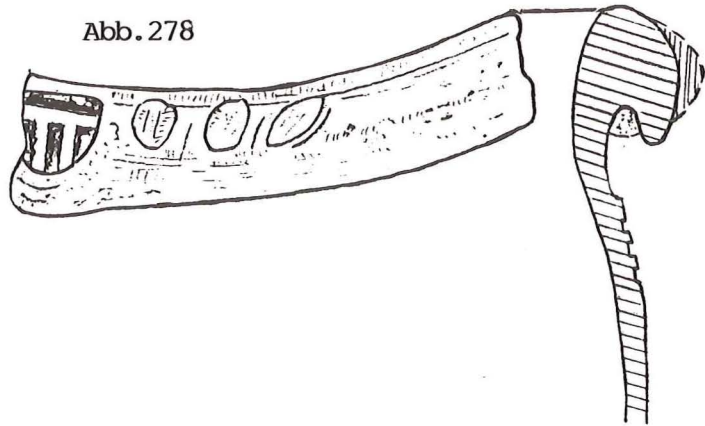


Abb. 274



Abb. 275

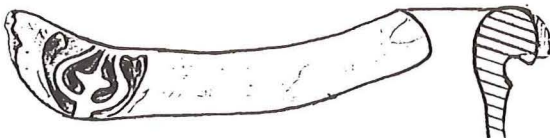


Abb. 279

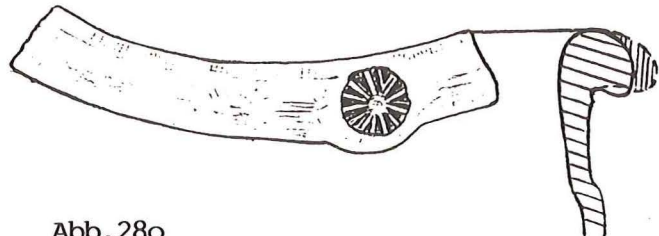


Abb. 28o

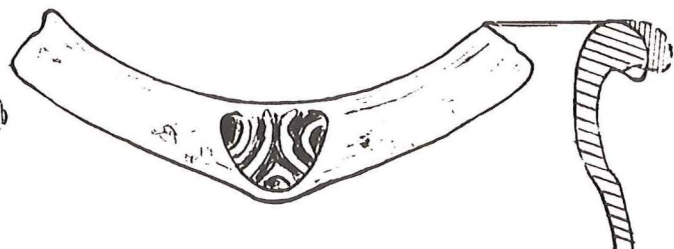
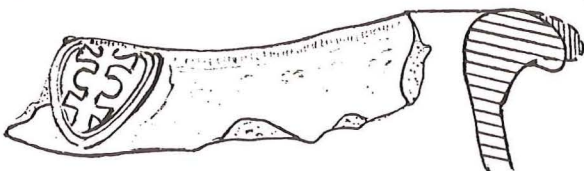


Abb. 276





Maßstab 1:2

Abb. 281

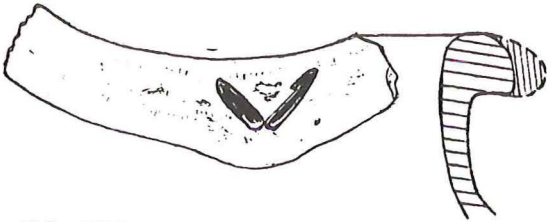


Abb. 288

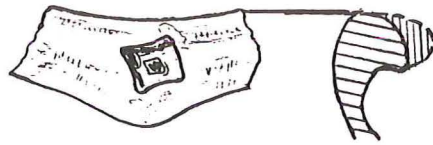


Abb. 282

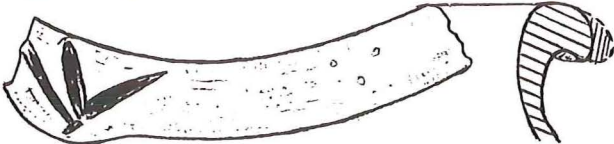


Abb. 289

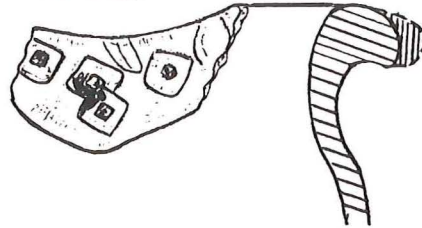


Abb. 283

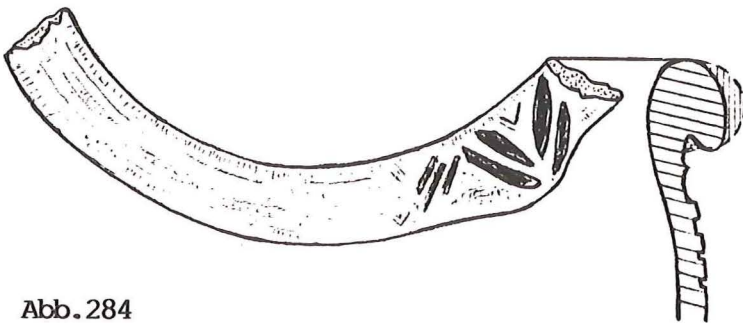


Abb. 291

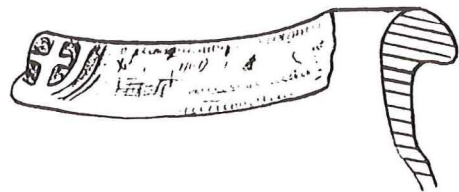


Abb. 284



Abb. 285



Abb. 290

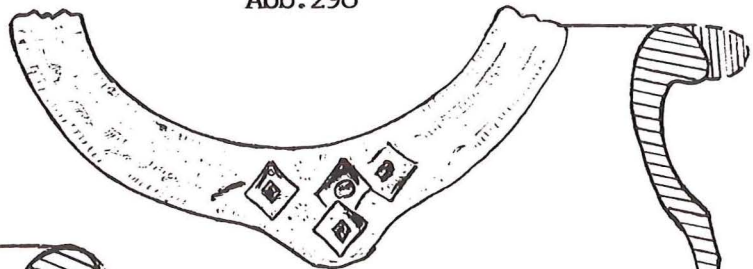


Abb. 286

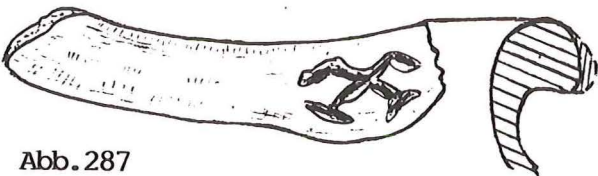


Abb. 287

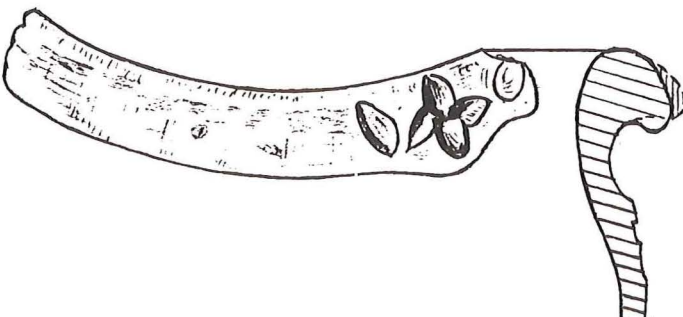
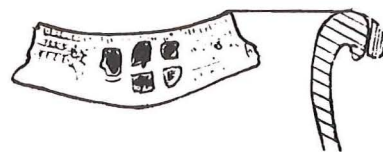


Abb. 292



Maßstab 1:2

Abb. 293



Abb. 294

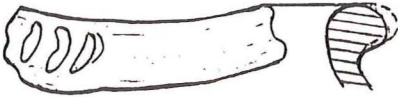


Abb. 295

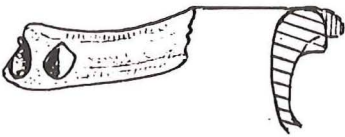


Abb. 296

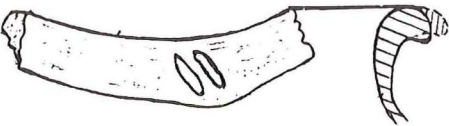


Abb. 297

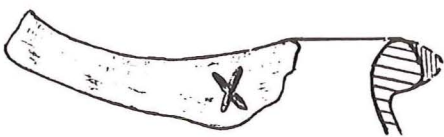


Abb. 298

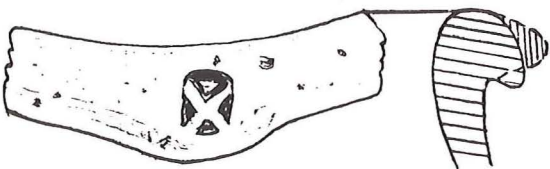


Abb. 299

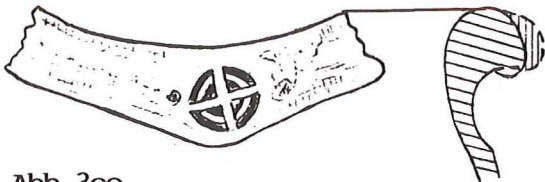


Abb. 300

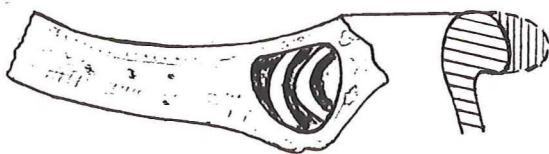


Abb. 301

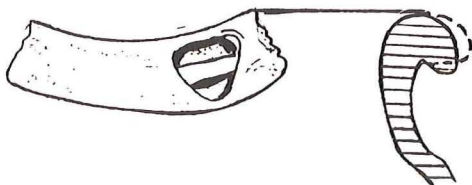


Abb. 302

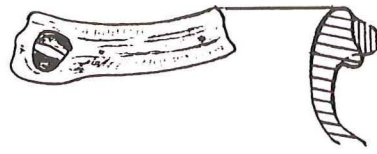


Abb. 303

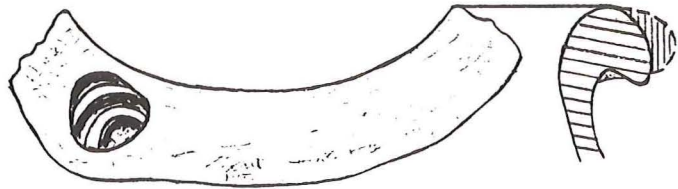
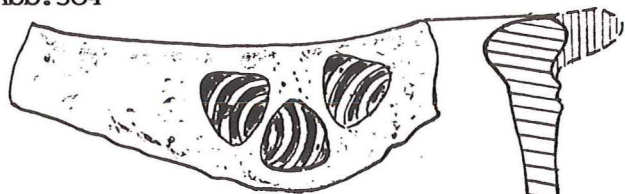


Abb. 304



Maßstab 1:3

Abb. 305

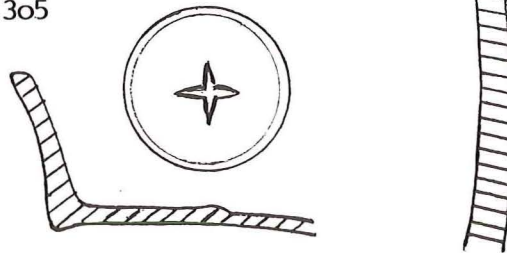


Abb. 306



Abb. 307

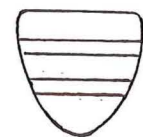


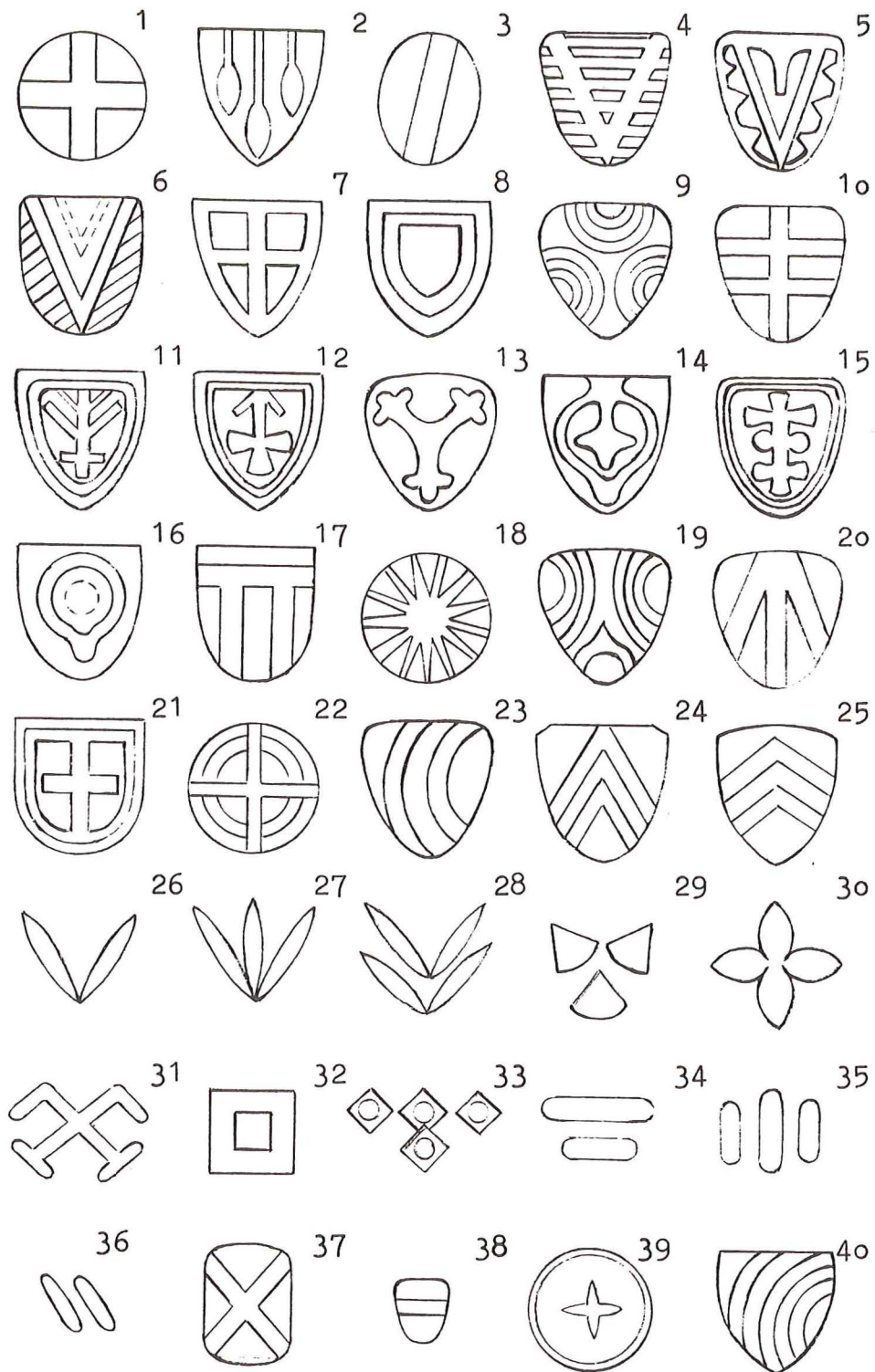
Abb. 308



Abb. 309







Tafel 5: Burg Mitterberg, Töpfermarken

**RESTE EINER GIESSERWERKSTATT AUS DER ZEIT UM 1200 IN THAYA, NÖ.\***

von

Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Wien

Im Jahre 1983 wurde im Erdgeschoß des Heimatmuseums von Thaya der Fußboden zwecks Tieferlegung abgegraben, wobei man mehrfach auf Überraschungen stieß. So wurde in der ca. 25 cm mächtigen Schuttschicht unterhalb des alten Fußbodens ein Münzschatzfund des 17. Jahrhunderts entdeckt <sup>1</sup>. Unterhalb dieser Schuttschicht zeigten sich im anstehenden Boden etliche Verfärbungen, also Siedlungsspuren aus der Zeit vor dem Bau des Steinhauses (Abb. 1), das heute als Heimatmuseum dient. Dieses aus Bruchsteinen errichtete steinerne Haus <sup>2</sup> steht dort, wo der älteste Siedlungskern von Thaya anzunehmen ist, auf dem zum Fluß Thaya hin liegenden, teilweise durch Steilabfälle natürlich geschützten Spornbereich, auf dem eine wehrhafte Anlage, eine Burg, gestanden haben müßte. Leider sind heute keine Reste einer solchen Burganlage mehr vorhanden, das wohl noch aus dem Spätmittelalter stammende steinerne Haus zeigt aber zweifellos den hervorgehobenen Charakter dieses Siedlungsbereichs an. Westlich dieses Sporns steht die bedeutende Kirche, deren älteste bisher bekannte Bauphase aus der Zeit der Romanik stammt <sup>3</sup>.

Die größte Verfärbung <sup>4</sup> war ein ca. 2 x 1,5 m großer, rechteckiger Grubenbau (Verfärbung A), 30 bis 40 cm tief erhalten, die weiter unten ausführlich besprochen werden soll. Im Südosteck des Raumes befand sich, unter das Fundament ziehend, die annähernd kreisrunde, flache Verfärbung C, in deren Füllung das Randstück eines Topfes aus außen rötlichem, im Bruch schwärzlichen, leicht graphithaltigem Ton mit umgeklapptem Mundsäum (Nr. 16) und ein Schulter-Halsbruchstück eines Topfes aus schwarzgrauem, gut gebranntem Ton mit horizontaler Rillenverzierung auf der Schulter (Nr. 17) gefunden wurden, wodurch die Verfüllungszeit dieser Grube in das 13. Jahrhundert zu stellen ist, ein terminus post quem auch für das steinerne Haus. Eine weitere Grube, Verfärbung D, fand sich unter der Ostmauer: sie barg aber keine datierenden Funde in sich, ebensowenig wie die flache Grube E.

Verfärbung B, eine kreisrunde, mit Bruchsteinen und Holzmoder gefüllte Grube in der Raummitte, schnitt die große rechteckige Verfärbung A und hatte Keramikbruchstücke des 15. Jahrhunderts zum Inhalt.

Die große rechteckige Verfärbung A wurde durch einen 30 cm breiten Schnitt geschnitten. Die dabei entstandenen Profile 1 und 2 (Abb. 2) wurden im Maßstab 1 : 10 zeichnerisch aufgenommen, wobei die östlichen Teile jeweils durch die spätere Verfärbung B gestört waren. Beide Profile zeigen einen annähernd eben verlaufenden Boden und eine senkrechte Einschachtung. Direkt auf dem in den gelben Lehmgrund eingetieften Boden lag ein fast im gesamten Profil zu verfolgendes Holzkkohleband von ca. 3 cm Mächtigkeit. Insgesamt zeigt die Füllung der Grube in beiden Profilen eine Zweiteiligkeit: Zuunterst liegt ein durchschnittlich bis zu 20 cm mächtiges Schichtpaket aus waagrecht gelagerten Holzkohle- und grauhomosen Bändern. Bei Profil 2 sind, vom Grubenboden aus in den anstehenden Lehm reichend, zwei Verfärbungen aus schwärzlichem, sehr lockerem Material, 10 cm breit, schräg eingetieft.

\* Dieser Aufsatz ist auch erschienen in: Arbeitsberichte des Kultur- und Museumsvereines Thaya, 2/3/4-1994, 548 - 552

1 K. SCHULZ, Ein bedeutender Münzfund im Heimatmuseum Thaya, Arbeitsberichte des Kultur- und Museumsvereines Thaya, 1/2-1983, 171 - 173.

2 H. PLACH, Das älteste Haus in Thaya, Arbeitsberichte des Kultur- und Museumsvereines Thaya 1-1978, 25 - 29.

3 Zur kunsthistorischen Datierung der Pfarrkirche vgl. K. KUBES, Arbeitsberichte des Kultur- und Museumsvereines Thaya 2/3/4, 1994, 555 - 582

4 Die Ausgrabung und Dokumentation der Befunde erfolgte durch Dipl. Ing. Hans PLACH und Walter SAM.



Der obere Teil der Grubenfüllung zeigt reichlich Bruchsteine, Scherben und gebrannte Lehmbröckchen, Holzkohle in grauer, lockerer Erde. Insgesamt ist die Grube nur 30 bis 40 cm eingetieft, sie wurde, wie alle festgestellten Verfärbungen, später gekappt.

Ein weiterer Schnitt wurde senkrecht zu Schnitt 1 durch die Verfärbung gelegt. Die anschließend dokumentierten Profile 3 und 4 (Abb. 2) zeigen wiederum die Zweiteiligkeit der Grubenfüllung, d. h. die tiefere Füllung mit einem Holzkohleband zuunterst und grauem und gelbem Lehm und die obere lockere Füllung mit Bruchsteinen, Holzkohle und gebrannten Lehmbröckchen. In Profil 4 reicht diese lockere Füllung fast bis zum Boden.

Insgesamt können wir also von einem rechteckigen Grubenbau sprechen, dessen ehemalige Tiefe wegen späterer Kappung nicht mehr festzustellen ist. Die Datierung kann aufgrund der zahlreichen Keramikeinschlüsse in einem verhältnismäßig exakten Rahmen vorgenommen werden. Die Keramikbruchstücke (Abb. 3) sind durchwegs aus graphithaltigem Ton gefertigt, allerdings ist bei einigen Fragmenten der Graphit durch sekundäre Brandeinwirkung teilweise völlig verbrannt. Auffallend ist bei vielen Stücken die reichliche Kalksteinchenmagerung. Der Töpfer benutzte eine Handtöpferscheibe und hat die aufgewülsten Gefäße gut nachgedreht. An Typen finden sich Töpfe, Schüsseln, ein Deckel und Vorratsgefäße. Für die Datierung herangezogen werden kann das Randfragment eines breitbauchigen Topfes mit leicht untergriffiger Krempe (Nr. 2) und auch die in diesem Fundkomplex sehr häufig vertretenen weitmündigen Schüsseln mit waagrecht verbreitertem Rand (Nr. 3, 4, 5), die in Analogie zu ähnlichen Funden aus dem Ende des 12. Jahrhunderts zugeschütteten Wiener Stadtgraben in das ausgehende 12. Jahrhundert gestellt werden können<sup>5</sup>. Dazu paßt auch das Bruchstück eines Flachdeckels (Nr. 10) mit noch niedrigem, dickwandigem aufgestelltem Rand - eine frühe Erscheinungsform der ab dem 13. Jahrhundert so beliebten Flachdeckel. Die Vorratsgefäßfragmente zeigen eine horizontale Tonleiste und feinen horizontalen Kammstrich (Nr. 8) und auch eine breite Leiste mit Fischgrätmuster (Nr. 9) - Elemente, die auf hochmittelalterlicher Graphittonkeramik häufig zu beobachten sind. Die Keramik zeigt manche Parallelen zur Keramik vom älteren Hard, Kleinhard<sup>6</sup>, aber noch nicht die Formelemente, die den jüngsten Besiedlungshorizont von Kleinhard charakterisieren, der durch eine Münze in das 2. Drittel des 13. Jahrhunderts datiert ist<sup>7</sup>. Auffallend im keramischen Fundbestand ist eine wohl aus einem Vorratsgefäßbruchstück gearbeitete Tonscheibe von 7,5 cm Durchmesser (Nr. 12).

Während die Datierung der rechteckigen Grube aufgrund von Parallelfunden einigermaßen gesichert scheint, sind Aussagen zur Funktion der Grube schon schwieriger zu treffen. Ein wichtiger Anhaltspunkt dabei ist das Vorhandensein etlicher Bruchstücke gebrannten Lehms (Abb. 4 u. 5), an einer Seite glatt und rötlich-gelblich, an der anderen Seite unregelmäßiger und weniger gebrannt. Die größeren der wenigen aufbewahrten Fragmente weisen eine Stärke von 5,5 cm auf. Das größte, aus drei Bruchstücken zusammengeklebt (Nr. 13), zeigt die glatte Seite leicht gekrümmt. Ein weiteres Fragment ist wie ein Boden-Wandstück eines Gefäßes geformt (Nr. 15). Der Lehm ist, besonders an der weniger gebrannten Seite, auch vegetabilisch bzw. sonst organisch gemagert. Die einzige Erklärung für das Vorhandensein dieser gebrannten Tonstücke ist die, daß es sich um Formlehmfragmente handelt, die beim Gießen eines Gegenstandes aus Buntmetall verwendet worden sind, wie ähnliche Stücke aus dem Bereich von Gießereien aus dem Mittelalter zeigen<sup>8</sup>. Natürlich kann es sich bei dem zu gießenden Gegenstand nur um ein größeres Stück gehandelt haben, wie etwa eine Kirchenglocke (Abb. 6), vielleicht auch ein Taufbecken.

5 S. FELGENHAUER-SCHMIEDT, Katalog, in: *Keramische Bodenfunde aus Wien*, Wien o.J. (1982), T 6; S. FELGENHAUER-SCHMIEDT, *Zur Stadtkernarchäologie in Wien*, Schriften des kulturhistorischen Museums in Rostock, Festschrift für G. P. Fehring, 1993, 67 - 73, Abb. 3

6 S. FELGENHAUER, *Grabungs- und Fundbericht "Kleinhard" 1989*, Arbeitsberichte des Kultur- und Museumsvereines Thaya 3/4-1989, 359 - 362, T. 1

7 Wie Anm. 6, T. 2

8 Beispiele: W. JANSSEN, *Eine mittelalterliche Metallgießerei in Bonn-Schwarzheindorf*, Beiträge zur Archäologie des Rheinlandes 1987, 135 ff; G. RIEGELE, J. ZEUNE, *Die beiden Glockengußanlagen vor dem Südflügel*, in: *Geschichte aus Gruben und Scherben*. Archäologische Ausgrabungen auf dem Domberg in Bamberg, Schriften des historischen Museums Bamberg Nr. 26, 1993, 119 - 126, Abb. 63.

Archäologische Untersuchungen haben deutlich gemacht, daß Glockengießer meist in unmittelbarer Nähe der Kirche gearbeitet haben und ihre Kunst, von Ort zu Ort ziehend, sozusagen ambulant ausübten. Die Lage der Grube im ehemaligen Burgbereich, 80 m von der Kirche entfernt, fällt sicher nicht aus diesem Rahmen. Auch die Füllung der Grube spricht nicht gegen diese Deutung.

Durch die Schriften des Theophilus, um das Jahr 1100 verfaßt, ist man verhältnismäßig gut über die Vorgangsweise beim Glockenguß (Abb. 7) im Hochmittelalter unterrichtet<sup>9</sup>. Die für einen Guß nötigen Arbeitsschritte verlangen ein mehrmaliges Umschauen und Einfüllen von Erd- und Steinmaterial in einer Grube. So könnten die Bruchsteine von dem Steinsockel stammen, auf den der Formmantel der Glocke gestellt war und der beim schrittweisen Heben der Glocke zerstört worden ist, oder auch von dem Ofen, der um die in die Grube versenkte Lehmform aufgebaut wird, um das Wachs oder den Talg zu schmelzen. Die beiden in Profil 2 dokumentierten Pfosten, die in das Gewachsene eingetieft sind, könnten Reste der sogenannten Führungshölzer sein, die beim Herablassen der Glockengußform in die Erdgrube vonnöten waren (Theophilus nennt vier Führungshölzer).

Wenn wir alle Hinweise auf die ehemalige Funktion der Grube zusammenfassen, kann man aufgrund des Befundes und der Funde (Formlehmfragmente!) eine Gießerei annehmen. Mit völliger Sicherheit kann man das Gießen einer Glocke nicht nachweisen, aber die Indizien weisen wohl auf diesen Sachverhalt hin. Man muß sich auch fragen, was sonst noch hätte gegossen werden können. Im weltlichen Bereich ist ein Gegenstand eines Formats, wie ihn die Formlehmfragmente andeuten, in Thaya wohl nicht anzunehmen. Die romanische steinerne Pfarrkirche hingegen mußte mit einer Glocke ausgestattet werden. Die Keramikdatierung in das ausgehende 12. Jahrhundert läßt an die schriftlich dokumentierte Visite von Bischof Wolfger von Passau denken, die wohl mit einem besonderen Anlaß in Verbindung zu bringen ist<sup>10</sup>. Diese Reise fand Ende November 1203 statt, über den Anlaß dazu wird in der Quelle nichts berichtet. Es könnte sich um die Weihe der romanischen Kirche gehandelt haben. Das wäre auch ein passender Zeitpunkt für den Guß einer Glocke<sup>11</sup> gewesen, deren einzige Spuren die Reste des Formlehms sein könnten, die in der Grube, durch Keramikfunde in die Zeit um 1200 zu datieren, im Bereich des heutigen Heimatmuseums gefunden worden sind.

Wenn auch die Verknüpfung eines archäologischen Befundes mit einer singulären schriftlichen Quelle etwas spektakulär erscheint, soll doch auf die Möglichkeit einer Verbindung der personengebundenen schriftlichen Notiz und des anonymen Bodenfundes hingewiesen werden.

---

9 E. BREPOHL, Theophilus Presbyter und die mittelalterliche Goldschmiedekunst, 1987, 256 - 268 (Vom Glockenguß)

10 H. HEGER, Das Lebenszeugnis Walthers von der Vogelweide. Die Reiserechnungen des Passauer Bischofs Wolfger von Erla, Wien 1970, 161. Bischof Wolfger reist zwei Mal im Herbst 1203 von Weikertschlag nach Weitra. Beim zweiten Mal macht er am 1. Adventsonntag (30. November) Zwischenstation im Orte Thaya; der Grund dafür ist aus der Reiserechnung nicht ersichtlich.

11 H. DRESCHER, Glocken und Glockenguß im 11. und 12. Jahrhundert, in Katalog: Das Reich der Salier, 1992, 405 - 419. Die Glocken des 12. Jhs. waren 35 - 50 cm groß.



**KATALOG DER FUNDE (Abb. 3 und 4):****Verfärbung A:**

- 1 Randfragment eines Topfes, ausladender Rand; schwarzgrauer Graphitton.
- 2 Randfragment eines Topfes, rundlich umgeklappter, untergriffiger Rand, Ansatz zu breitbauchigem Körper; grauer kalksteinchengemagter Graphitton, der zum Teil durch sekundäres Brennen so verbrannt ist, daß der Ton rötlich und graphitfrei erscheint; Raddurchmesser 26 cm.
- 3 Fragment einer konischen Schüssel mit innen gekantetem Rand; rötlich ummüntelter Graphitton mit Kalksteinchenmagerung; Bodendurchmesser 17,5 cm; Raddurchmesser 29 cm; Höhe 11 cm.
- 4 Randfragment einer konischen Schüssel mit waagrecht verbreiterem Rand, der mit Einstichen in Fischgrätmuster verziert ist; leicht bräunlich ummantelter Graphitton.
- 5 Randfragment einer steilkonischen Schüssel mit verbreiterem Rand, der mit Einstichen versehen ist; grauer Graphitton.
- 6 Randfragment einer leicht kalottenförmigen Schüssel; außen Wellenlinie zwischen horizontalen Ritzlinien; leicht rötlich ummüntelter Graphitton.
- 7 Randfragment einer Schüssel (?); rötlicher Ton, wahrscheinlich sekundär gebrannter grauer Ton.
- 8 Wandfragment eines Vorratsgefäßes mit horizontaler Tonleiste und feinem horizontalem Kammstrich; grauer, kalksteinchengemagter Graphitton.
- 9 Wandfragment eines Vorratsgefäßes mit breiter Tonleiste, die durch Einritzungen in Fischgrätmuster verziert ist; grauer, mit Kalksteinchen gemagter Graphitton.
- 10 Deckelfragment mit breitem aufgestelltem Rand; grauer, mit Kalksteinchen gemagter Graphitton; Bodendurchmesser 19 cm.
- 11 Boden-Wandbruchstück eines großen Topfes; grauer, kalksteinchengemagter Graphitton; Bodendurchmesser 18,7 cm.
- 12 Ungefähr kreisrunde, aus einem Vorratsgefäß gefertigte Tonscheibe; grauer Graphitton; Durchmesser 7 - 7,4 cm.
- 13 Formlehmfragment, Außenfläche glatt und rötlich, Innenfläche unregelmäßig und grau bis grauschwarz.
- 14 wie 13
- 15 Formlehmfragment, in Gestalt eines Boden-Wandfragments.

**Verfärbung C:**

- 16 Randfragment eines Topfes mit umgeklapptem Rand; rötlich ummüntelter, leicht graphithältiger, schwärzlicher Ton.
- 17 Fragment eines breitbauchigen Topfes mit horizontalen Rillen auf der Schulter; schwarzgrauer, gut gebrannter Ton.

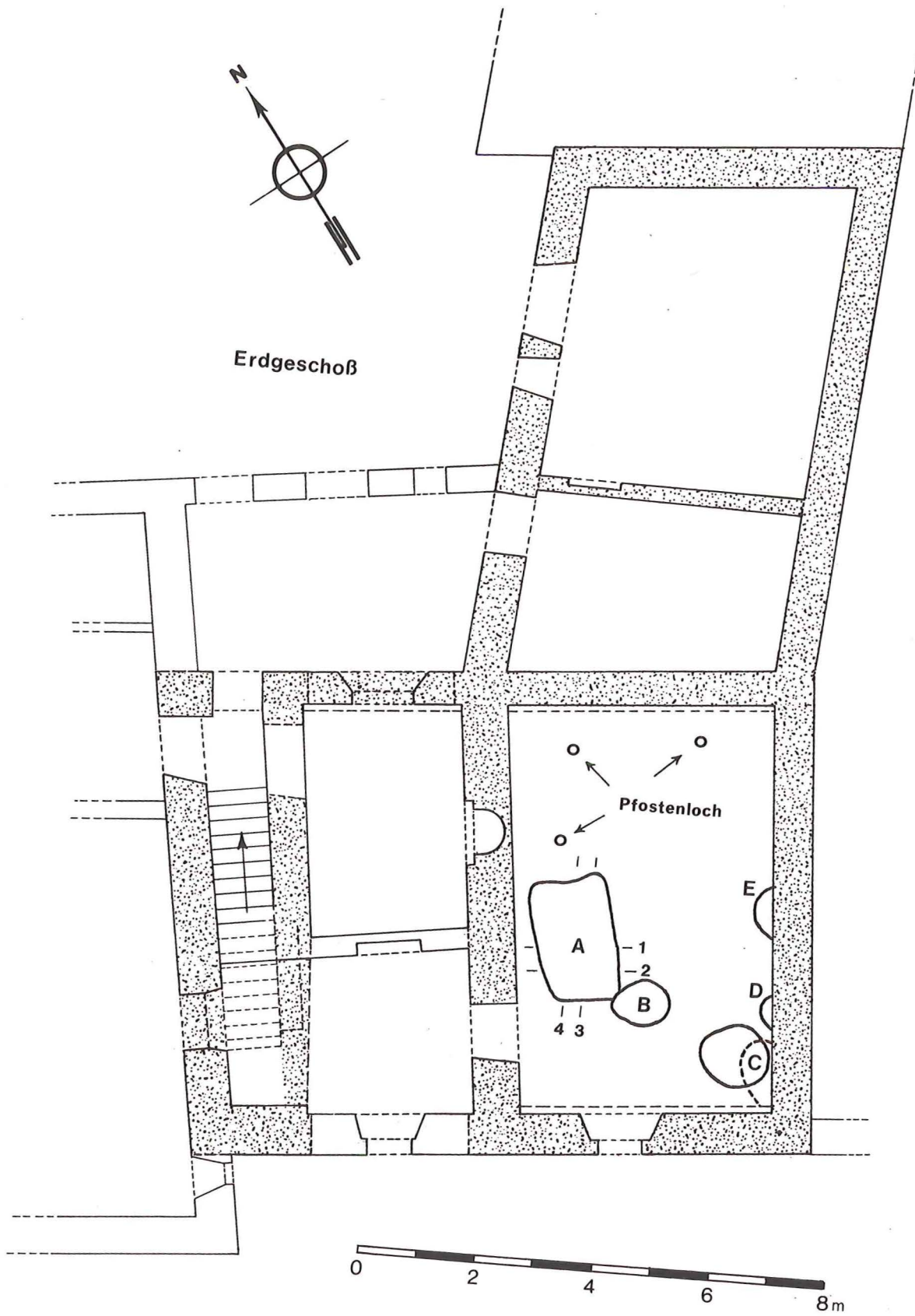


Abb. 1: Museumsgebäude (Steinhaus) / Erdgeschoß mit Verfärbungen bzw. Profilen



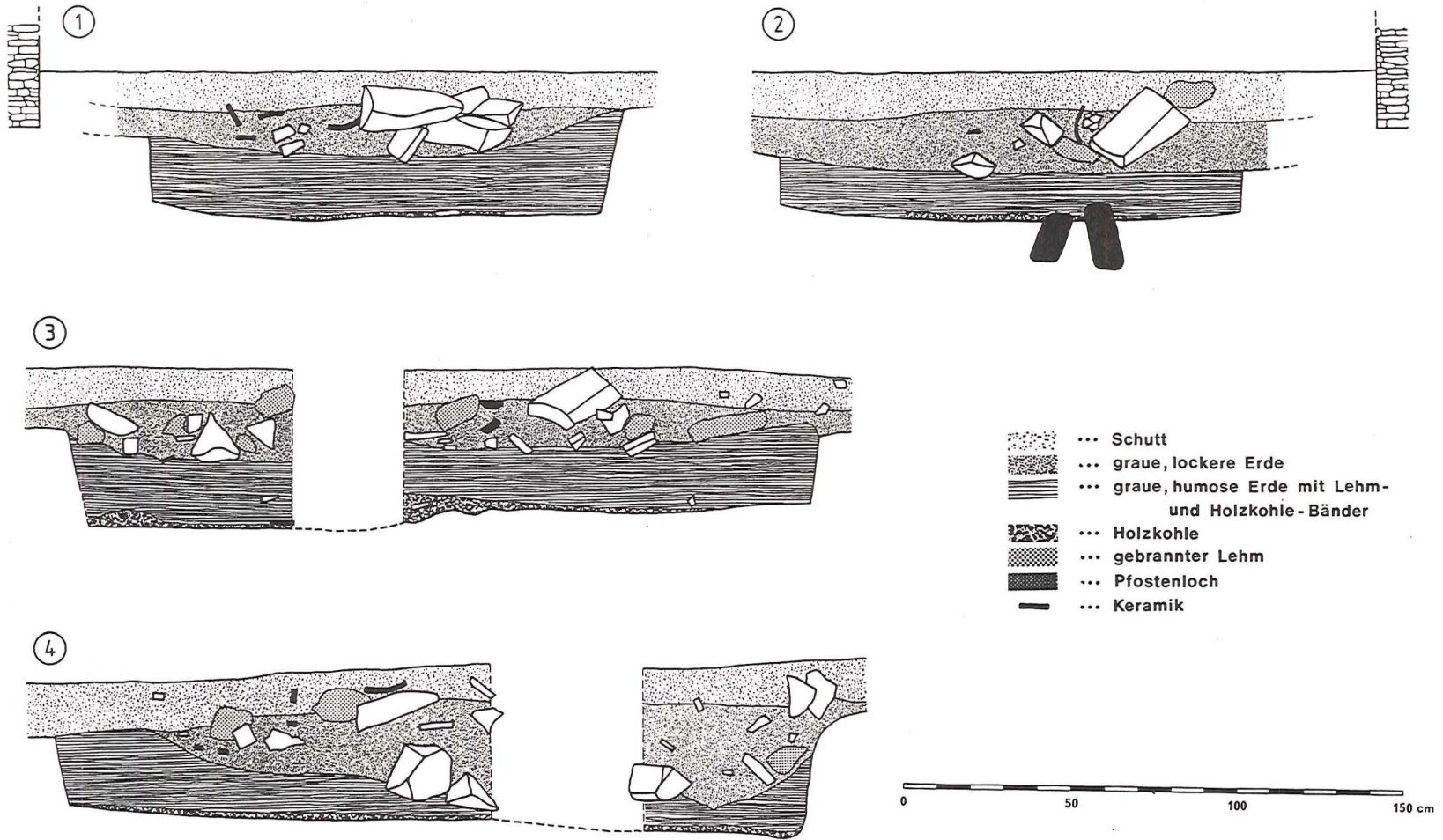


Abb. 2: Profile (1-4) durch die Verfärbung (Grube) A

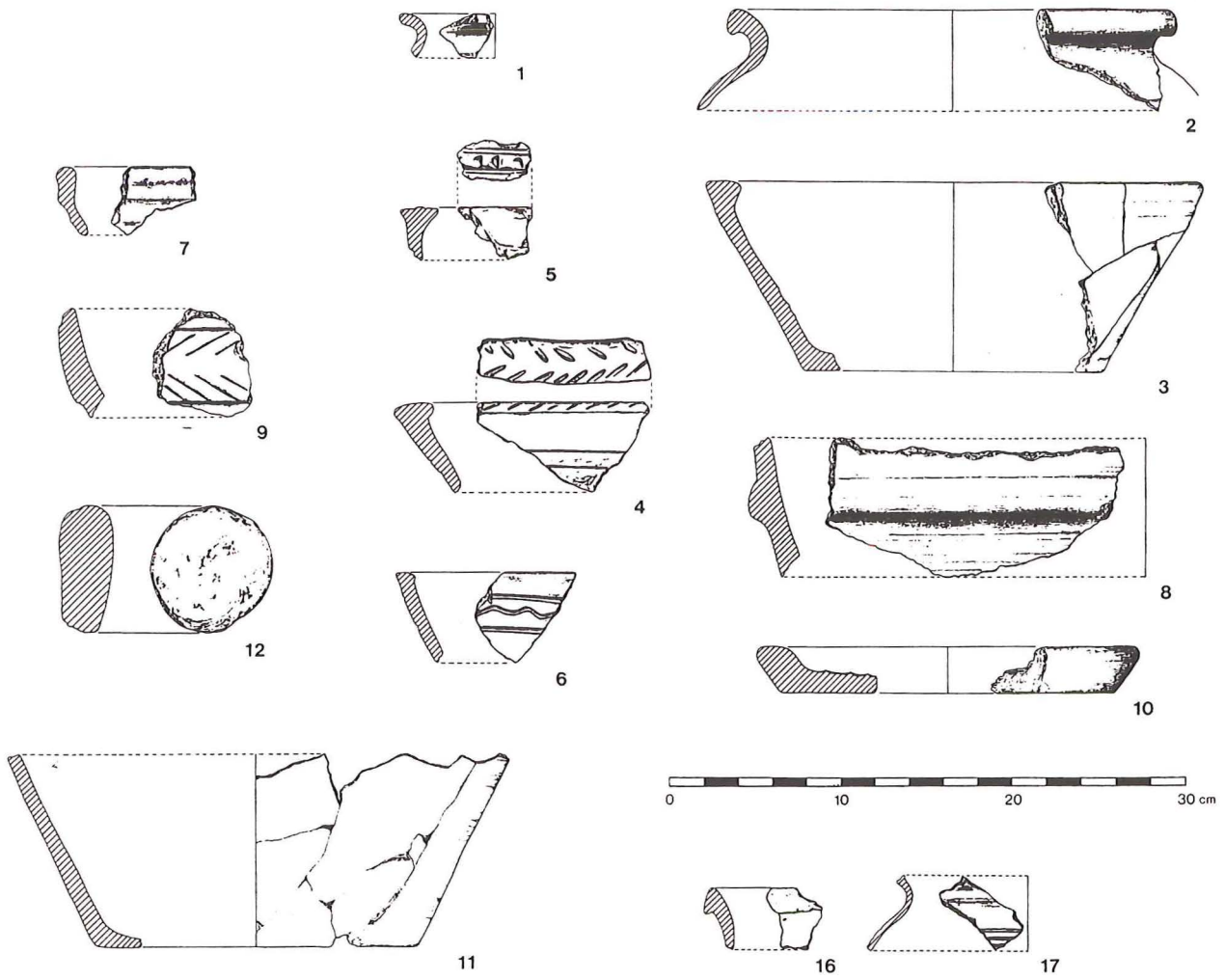


Abb. 3: Keramikbruchstücke aus den Gruben A (1-12) und C (16 u. 17)

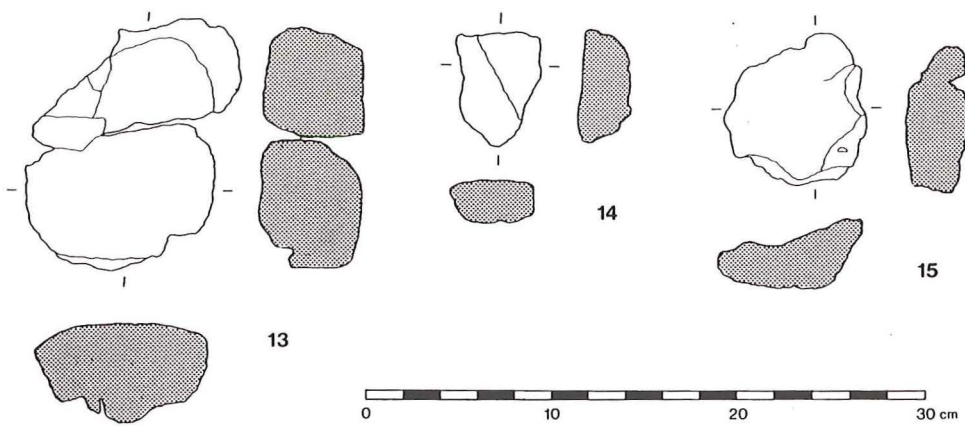
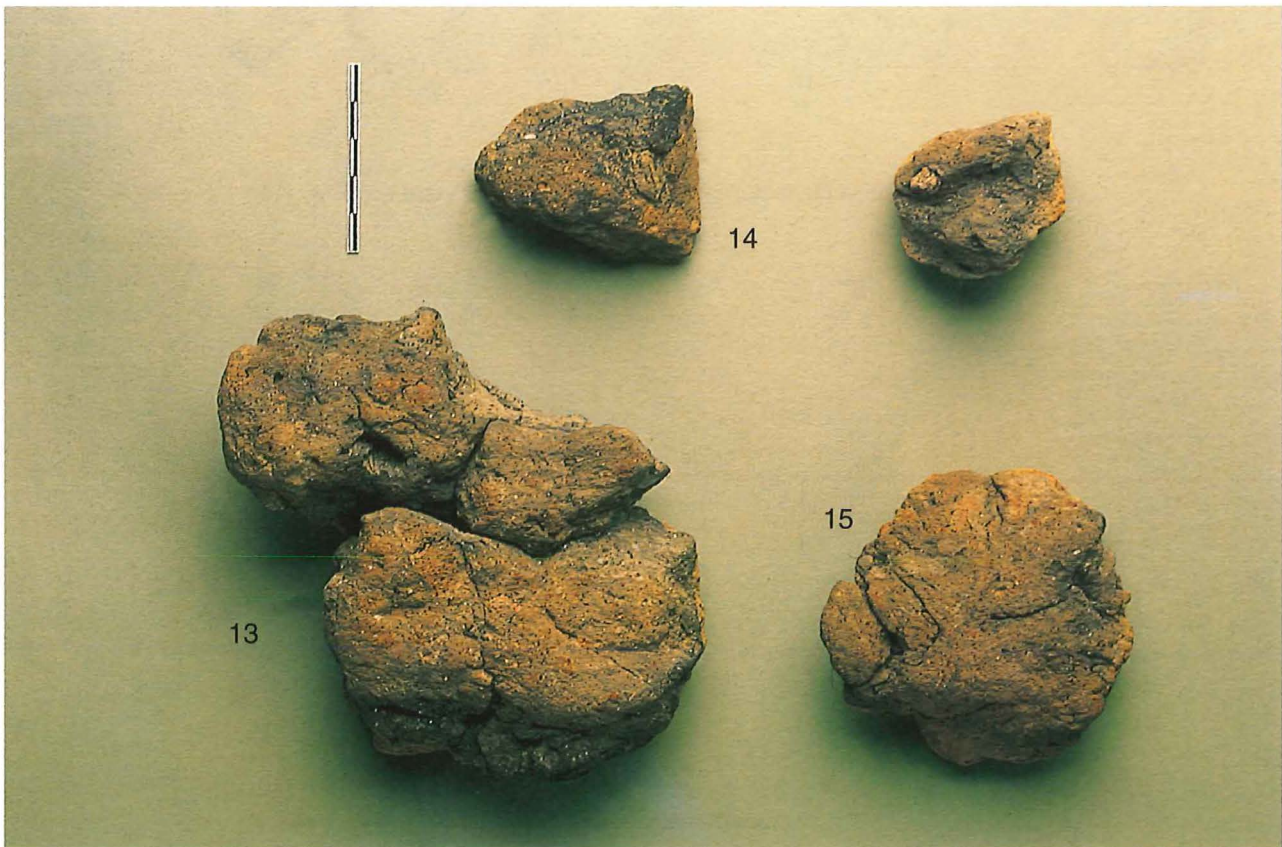
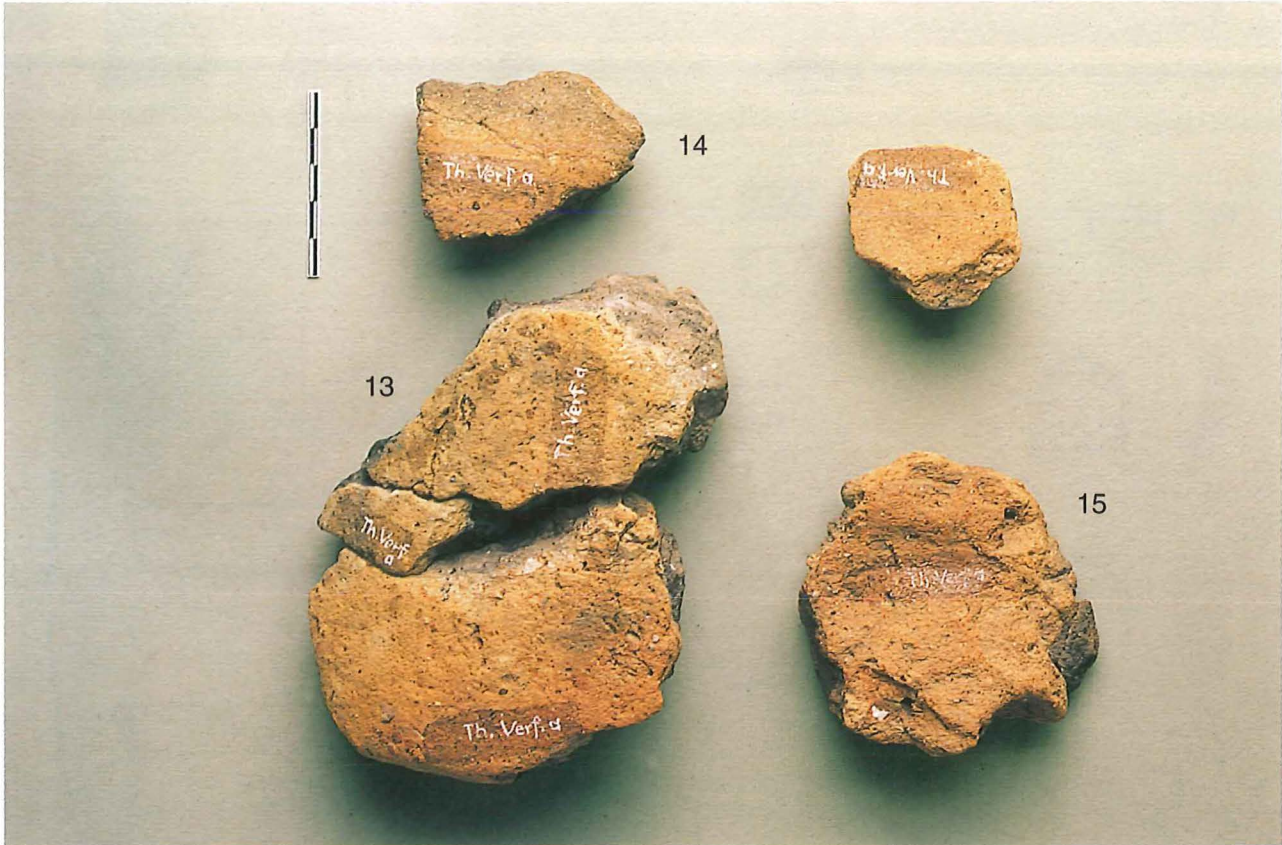
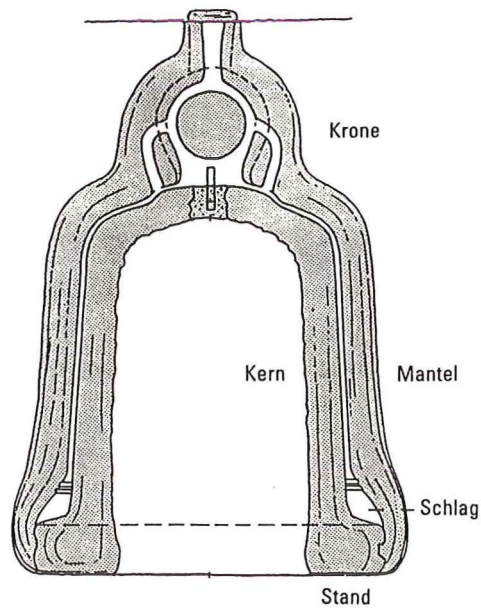


Abb. 4: Formlehmfragmente

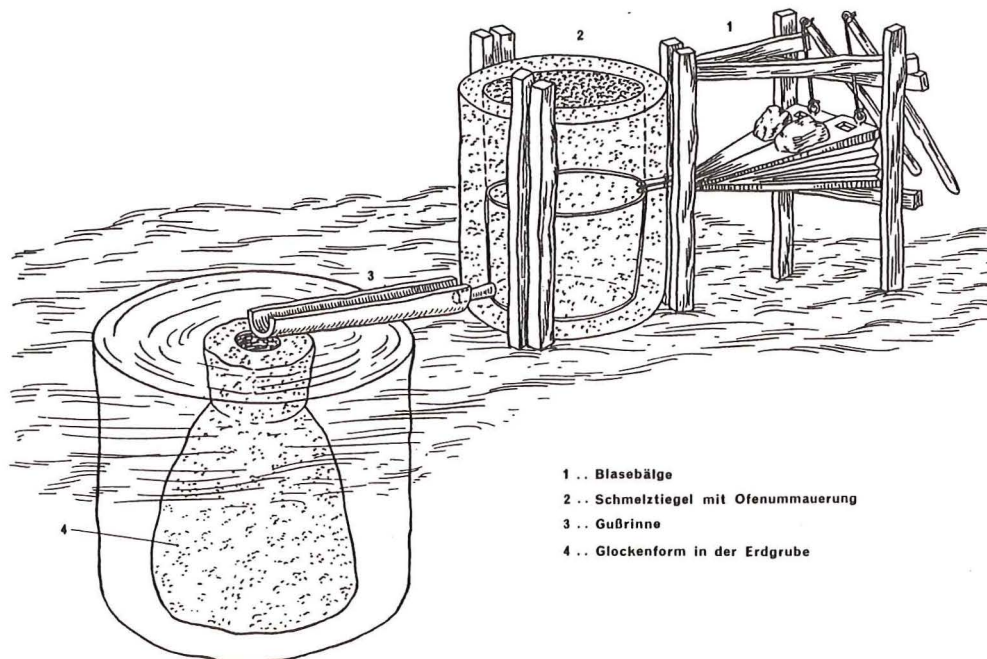




**Abb. 5:** Formlehmfragmente,  
oben glatte Seite, unten Rückansicht



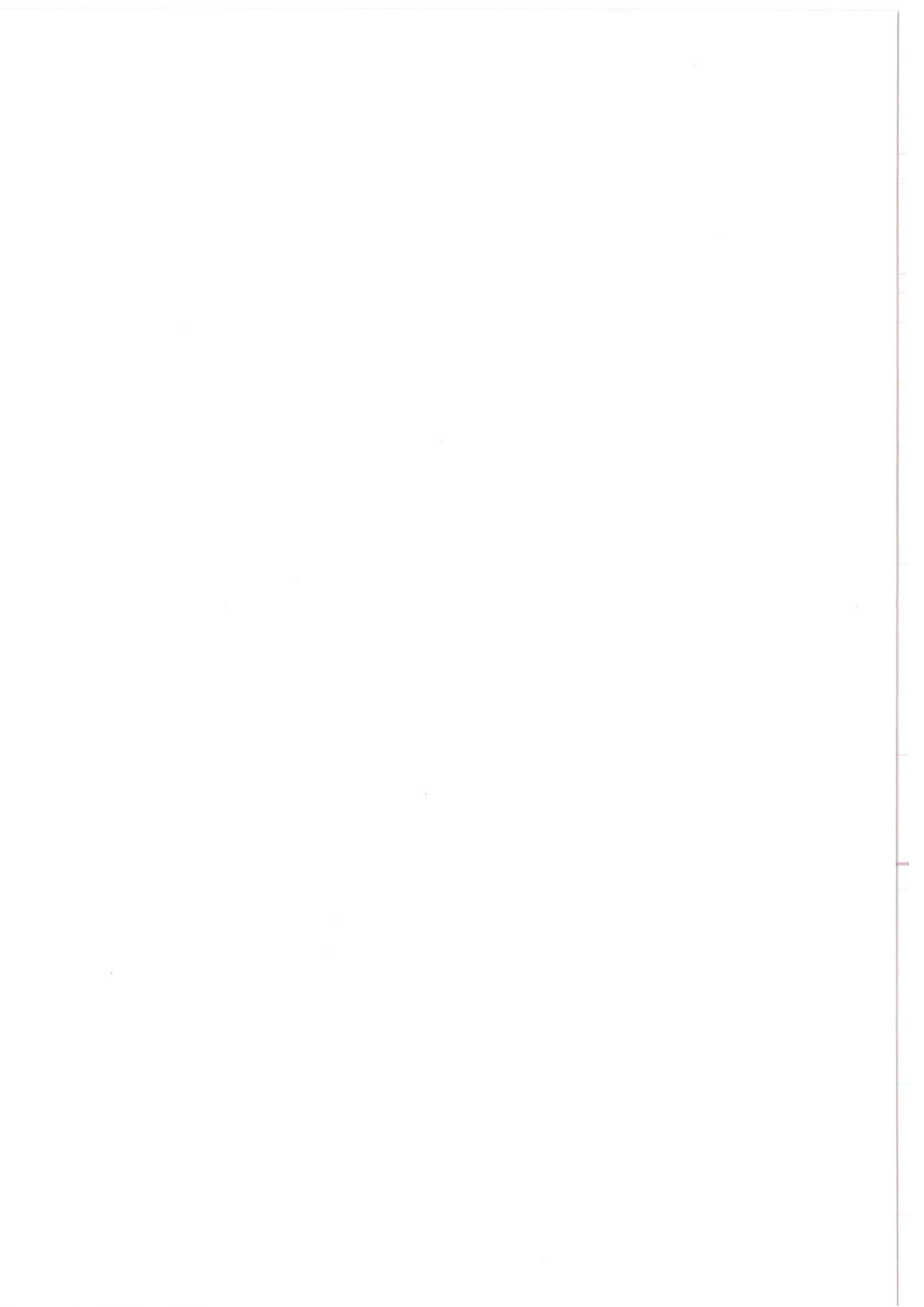
**Abb. 6:** Glocke mit Lehm mantel nach H. Drescher, wie Anm. 11



- 1 .. Blasebälge
- 2 .. Schmelztiegel mit Ofenummauerung
- 3 .. Gußrinne
- 4 .. Glockenform in der Erdgrube

**Abb. 7:** Glockengießanlage, rekonstruiert nach Theophilus von E. Brepohl, Anm. 9.  
Grabungsbefunde zeigen, wie es der Text eigentlich auch nahelegt, größere (rechteckige) Glockengußgruben.





## KURZBERICHTE ZUR MITTELALTERARCHÄOLOGIE IN ÖSTERREICH 1994 \*

(Zusammenstellung Gabriele Scharrer, Wien)

### **1) Grabungen, Landesaufnahmen, Bauaufnahmen, ...**

#### **BURGENLAND**

#### **KG Zillingtal, OG Steinbrunn - Zillingtal, VB Eisenstadt - Umgebung**

Das Forschungsprojekt Zillingtal

##### a) Awarisches Gräberfeld

1994 wurde die archäologische Untersuchung des awarischen Gräberfeldes von Zillingtal - Unterer Kapellenberg, abgeschlossen. Die Nekropole war 1927 entdeckt und 1930 durch Julius Caspart teilweise untersucht worden (Gräber B 1-30, M 1-51, 100-229). 1985 konnten die Grabungen im Rahmen des Forschungsschwerpunktes der Rektorenkonferenz „Neue Wege der Frühgeschichtsforschung“ wieder aufgenommen werden. Im Zuge der insgesamt 10 Kampagnen wurden weitere 586 Gräber untersucht (D 1-586). Die Nekropole mit insgesamt 797 Gräbern stellt eine vorzügliche Grundlage für kombinationsstatische, belegungschronologische und demographische Auswertungen dar.

Im Zentrum des Friedhofs befinden sich eine Anzahl von frühawarischen Gräbern, die in größeren Abständen voneinander angelegt worden waren und - verglichen mit den mittel- und spätawarischen Gräbern - eine etwas abweichende Orientierung zeigen. Mehrere Superpositionen lassen einen größeren Zeitabstand zwischen den früh- und den darüberliegenden mittelawarischen Gräbern vermuten. Die meisten der seit 1985 freigelegten Bestattungen gehören der Mittelawarenzeit an. Zwei gut ausgestattete spätawarische Gräber fanden sich am Nordrand des Gräberfeldes, zahlreiche Inventare des 8. Jahrhunderts finden sich unter den Komplexen, die 1927-30 am Westrand des Bestattungsplatzes geborgen worden sind.

Das Fundmaterial wird derzeit präpariert und für die monographische Vorlage gezeichnet. Die Auswertung des Gräberfeldkomplexes wird am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien vorgenommen, nach erfolgter Publikation wird das Fundmaterial am Burgenländischen Landesmuseum, Eisenstadt, inventarisiert. Das Skelettmaterial wertet Silke Grefen-Peters, Braunschweig, aus. Es wird anschließend im Naturhistorischen Museum, Anthropologische Abteilung, deponiert.

##### b) Awarische Siedlung

Während der Grabungen in Zillingtal (s.o.) wurde die awarische Siedlung in der Flur Mitterberg, die mit größter Sicherheit zu dem Gräberfeld gehört, im Zuge von Feldbegehungen entdeckt. In der Folge wurden systematische Befliegungen und magnetometrische Messungen durchgeführt. 1993 wurden dann erste Testgrabungen angesetzt und 1994 mit eigentlichen Plangrabungen begonnen.

Im Zuge der Kampagne 1994 wurden am Rand des Bachlaufs, der nach Ausweis der Oberflächenfunde die Siedlung nach Süden hin begrenzt, zwei Reihen zu je vier Quadranten (5x5 m) angelegt. In fünf Quadranten wurde mit dem vierten Dokumentationsniveau der gewachsene Boden erreicht, im sechsten mit dem fünften. Zwei Quadranten konnten nicht fertig untersucht werden, die Grabungen werden 1995 fortgesetzt. Siedlungsspuren konnten - mit einer Ausnahme - in allen Quadranten festgestellt werden.

---

\* Die Zusammenstellung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

An dieser Stelle herzlichen Dank an alle, die sich zur Mitarbeit bereit fanden.



Grundsätzlich lassen sich stratigraphisch zwei Hauptphasen der Siedlung unterscheiden. In den Siedlungsschichten der älteren Phase findet sich sowohl kaiserzeitliche Drehscheibenkeramik wie auch frühmittelalterliche handgeformte Ware, die Schichten der jüngeren Phase erbrachten ausschließlich frühmittelalterliche Keramik. Von den frühmittelalterlichen Gebäuden fanden sich mehrere quadratische Pfosten-gruben, teilweise in Reihen, die sowohl stratigraphisch wie auch mittels darin enthaltener Funde datiert werden können.

Die Arbeiten werden 1995 fortgesetzt, wobei auch im Bereich eines steinfundamentierten Baues, der magnetometrisch prospektiert worden war, sich allerdings auch oberflächlich am Bewuchs abzeichnet, gegraben werden soll.

Falko Daim - Anton Distelberger

## KÄRNTEN

### KG Friesach, SG Friesach, VB St. Veit a. d. Glan

(ÖK 1:25000 Blatt 186, W217 mm N207 mm)

Vom 13. bis 29. Juli 1994 wurde in der Stadt Friesach im westlichen Teil des Dominikanerklostergartens (Parz.Nr. 360) unter der Aufsicht des Bundesdenkmalamtes, Landeskonservatorat für Kärnten, eine Son-dage vorgenommen. Dabei sollte geklärt werden, welcher Ursache die deutlich im Gelände erkennbare, von Norden nach Süden verlaufende Geländestufe hat und ob sich im westlichen Gartenbereich eventuell Reste der hochmittelalterlichen Besiedlung auffinden lassen. Daß im Bereich des heutigen Dominikaner-klosters vor dessen Verlegung an diesem Ort gesiedelt wurde, geht aus der Übertragungsurkunde des er-wählten Erzbischofs von Salzburg, Philipp von Spanheim, an die Dominikaner aus dem Jahr 1255 hervor (Monumenta Ducatus Carinthiae IV, Nr. 2591). Zur Klärung dieser Fragen wurden zwei Quadranten ange-legt. Im Bereich der Geländestufe fanden sich in einer Tiefe von rund 40 cm die ersten Mörtelspuren. Ein weiteres Tiefergehen brachte eine mächtige, aus Bruchsteinen mit reichlich Mörtel aufgebaute Mauer zu-tage, deren Breite 80-90 cm beträgt und deren Fundament in einer Tiefe von 150-160 cm erreicht wurde. Diese Mauer, ursprünglich beträchtlich höher, verlief in Nord-Süd-Richtung quer durch den heutigen Gar-tenbereich und bildete wahrscheinlich die ältere Begrenzung des Dominikanerklostergartens. Das Fundmaterial, neben Eisennägeln mehrere Keramikfragmente, teilweise aus der Baugrube der Mauer geborgen, stammt großteils aus dem späten Mittelalter und der frühen Neuzeit (15./16. Jh.) und legt damit eine Entstehung der Mauer in dieser Zeit nahe. Im Bereich des zweiten, 10 m weiter westlich angesetzten Quadranten zeigte sich ab einer Tiefe von 50 cm eine Schuttschicht bestehend aus kleinen Bruchsteinen, Mörtelbrocken und Ziegelsplit mit Eisen- und Keramikfragmenten. In 70-80 cm wurde im nordwestlichen Quadrantenteil eine rechtwinkelige, lose aus Bruchsteinen gebildete Steinsetzung freigelegt. Eine Erweite-rung des Quadranten nach Westen brachte Steinplatten mit einer Länge zwischen 40 und 80 cm zutage, die in einem Halbrund gelegt waren und die nordwestliche Begrenzung des durch die rechtwinkelig gesetzten Bruchsteine im Südosten eingegrenzten rund 150 cm im Durchmesser einnehmenden Platzes bildeten. Die weitere Entfernung des Schuttmaterials zeigte, daß der obere Abschluß eines runden Brun-nens mit ca. 120 cm Mündungsöffnung erreicht war: Die Steinplatten im Nordwesten stellten die ursprüngliche Einfassung dar (dazu paßt auch die leichte Neigung der Platten zum Brunnen-schacht, die ein Rückfließen des über- bzw. beim Schöpfen auslaufenden Wassers ermöglichte), während die rechtwin-kelig gesetzten Steine ehemals als Auflager für die restlichen, nun nicht mehr vorhandenen Steinplatten im südlichen Brunnenbereich gedient hatten. Der Brunnen wurde bis zu einer Tiefe von 90 cm ergraben, wobei sich zeigte, daß der Brunnen-schacht aus grob behauenen Steinen mit Mörtelverbindung aufgebaut worden ist. Eine Bearbeitung der geborgenen Keramikfragmente wird näheren Aufschluß über den Zeit-punkt der Verfüllung des Brunnens mit Steinen, Ziegelstücken, Mörtelbrocken und Erde geben. Neben frühneuzeitlicher Keramik sind auch Stücke aus der Zeit ab dem hohen Mittelalter zu beobachten. Die Lage des Brunnens hatte man durch zwei aufeinandergeschichtete Steine auf einem Mörtel-Ziegel Podest am südlichen Brunnenrand vorsorglich markiert.

Renate Jernej



## NIEDERÖSTERREICH

### KG Dunkelstein, SG Ternitz, VB Neunkirchen

Archäologische Untersuchungen der Burg Dunkelstein 1994

Im Juli und August 1994 konnten die archäologischen Grabungen auf dem Petersberg (KG Dunkelstein, SG Ternitz, Niederösterreich) fortgesetzt werden (Durchführung: Inst. f. Ur- und Frühgeschichte d.Univ. Wien; Finanzierung: Stadtgemeinde Ternitz).

Eine etwa 22m x 6m große Fläche entlang der westlichen Abbruchkante Richtung Schwarzatal wurde untersucht, wobei ein weiteres Gebäude (2) sowie der südlich daran anschließende Bereich teilweise freigelegt wurden (Abb. 1).

Der freigelegte Raum von Gebäude 2 erwies sich in seiner Funktion als Lagerraum für Lebensmittel, da große Mengen verkohlten Getreides und teilweise ganze Tierskelette geborgen werden konnten. Die Innenseiten der aus lagig verlegten Bruchsteinen errichteten Mauern 9 und 11 waren mit steinsichtigem Verputz (Pietra rasa) und zusätzlichem Fugenstrich versehen. In Sekundärlage konnte weiters ein Herd oder Ofen dokumentiert werden, der aus einem darüberliegenden Stockwerk herabgestürzt war.

Die Datierung dieses Gebäudes ins 12. Jh. kann nur indirekt erbracht werden, da so gut wie keine Keramikabfälle in dem Raum zurückgelassen wurden. Die Nordmauer des Gebäudes wurde in der 1. Hälfte des 13. Jh. durch eine Mauer (M4) dupliert, sodaß sich eine Gesamtmauerstärke (M4 plus M9) von annähernd 3,50 m ergab. Die zeitliche Einordnung von M4 in die 1. Hälfte des 13. Jh. konnte 1993 an Hand der Stratigraphie in Hof 1 erbracht werden, sodaß demgemäß die Nordmauer von Gebäude 2 und höchstwahrscheinlich auch das gesamte Gebäude bereits im 12. Jh. errichtet wurden.

Die mögliche Interpretation des in den Felsuntergrund eingetieften Objektes 2 (Schnitt 2/1993) als Zisterne zum Sammeln von Regenwasser ergab sich durch seine Lage genau an der Nordwestecke von Gebäude 2.

Der südlich an das Gebäude 2 anschließende Bereich konnte als Hof (2) gedeutet werden, da bislang Hinweise einer Bebauung im 12. Jh. fehlen. Etwa zu Beginn des 13. Jh. wurde dieser Hof durch Errichtung weiterer Mauern überbaut. An Gebäude 2 wurde eine annähernd nord-südorientierte Mauer (10) angebaut, die stratigraphisch zu Schichten mit Keramik der 1. Hälfte des 13. Jh. gehörte. In den nächstjüngeren Horizont, der um die Mitte des 13. Jh. eingeordnet werden kann, ist Mauer 12 zu stellen, von der nur noch die unterste Lage plattiger Fundamentsteine erhalten war. Diese Mauer teilte das nun entstandene Gebäude (?) in zwei Räume mit unterschiedlichen Begehungshorizonten. Vereinzelte Mörtelreste westlich anschließend an M 10 deuten auch dort auf eine Zwischenmauer hin.

Entlang der gesamten westlichen Felskante, also der Abbruchkante zur Schwarza hin, ist auf Grund von Felsabtreppungen bzw. noch spärlich erhaltenen Mauerresten ein Bering anzunehmen; auch die Schichten verlaufen, sofern sie nicht aberodiert sind, Richtung Felskante. Der genaue Verlauf dieses Berings muß allerdings spekulativ bleiben und ist wegen des unregelmäßig verlaufenden Reliefs schwer zu interpretieren. Die im südöstlichen Bereich erhaltenen Reste von Mauer 13 können bis jetzt noch nicht befriedigend interpretiert werden, diese Mauer wurde aber sicher noch im 12. Jh. wieder abgetragen. Die jüngsten bis jetzt auf der Burg ergrabenen Schichten beinhalteten Keramik, die in die Mitte des 13. Jh. zu stellen ist. Sowohl das verkohlte Getreide als auch die verschiedenen, sich auf den gesamten Burgbereich erstreckenden Brandhorizonte weisen auf eine Brandkatastrophe hin, die die Burg soweit zerstörte, daß sie danach nicht mehr wiedererrichtet wurde. Dieser Brand könnte mit einem kriegerischen Ereignis zusammenhängen, da sich in Versturzhorizonten immer wieder panzerbrechende Geschoße finden, deren gleiches Erscheinungsbild auf eine einheitliche Herstellung hinweisen.

Karin Kühtreiber



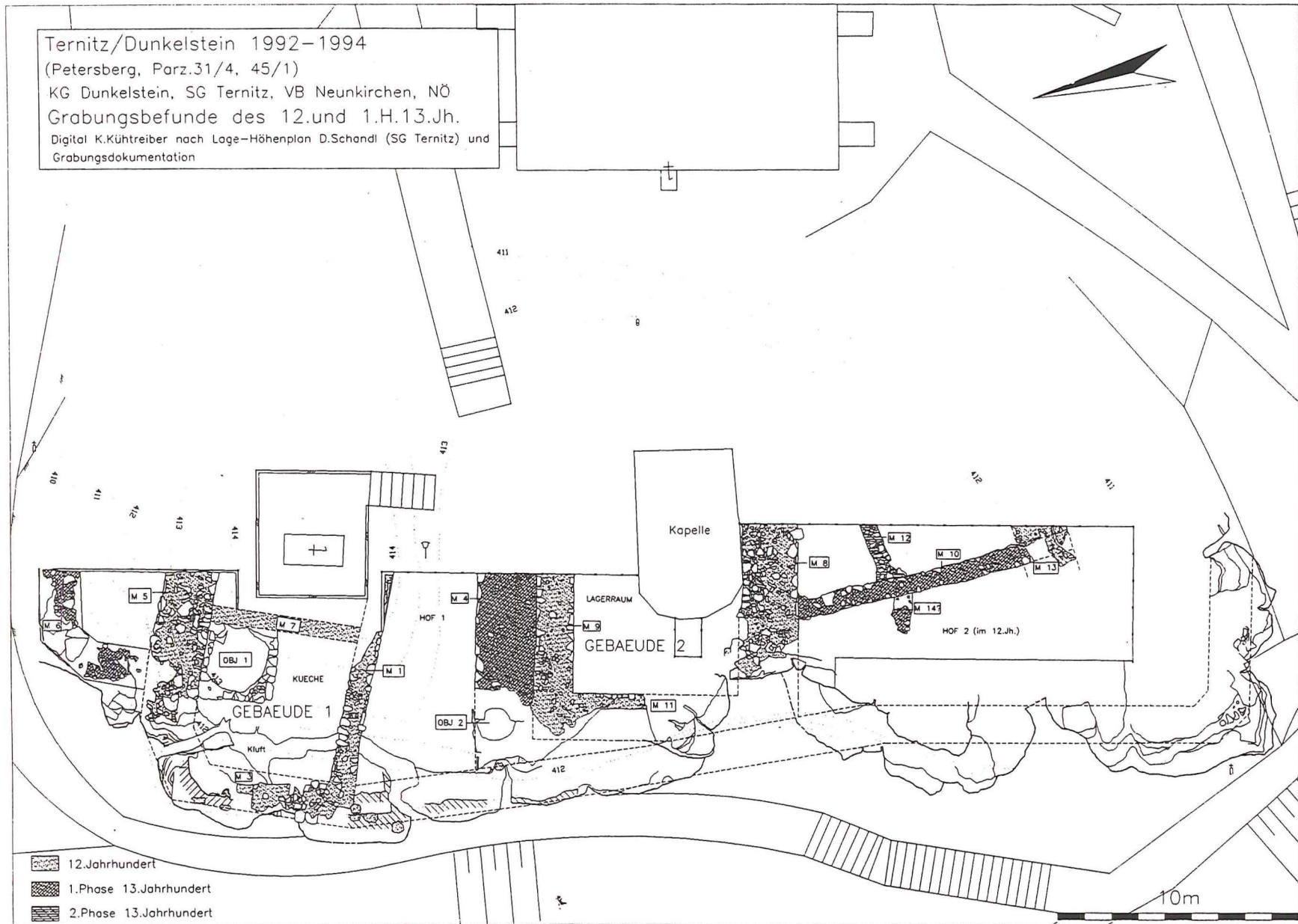


Abb. 1.: Burg Dunkelstein, Ternitz

**KG Oberpaffendorf, SG Raabs an der Thaya, VB Waidhofen an der Thaya**

Weiterführung der 1993 begonnenen Grabungen auf der befestigten Höhensiedlung auf der Flur „Sand“, an der engsten Stelle einer Thayaschlinge. Am sog. Burghügel weitere Aufdeckung der Bruchsteinsetzung, deren Deutung noch nicht möglich ist. Dabei Fund eines gegossenen Bronzeohrings. Auf der sog. Siedlungsterrasse weitere Aufdeckung von Hausstellen und Anschneiden eines Abschnittswalles in Form eines steingefüllten Holzkastens. Reichlich Scherben- und Knochenfunde, sowie sog. ungarische Pfeilspitzen. Datierung: 10. Jahrhundert.

Sabine Felgenhauer

**KG St. Pölten, SG St. Pölten**

Stadtarchäologie St. Pölten-municipium Aelium Cetium

Forschungsprojekt des Österreichischen Archäologischen Institutes seit 1988;

Leitung: P. Scherrer, H. Zabełlicky.

**Versuchsgrabung Domplatz**, Frühjahr 1994, erbringt Nachweis römisch-kaiserzeitlicher Bauten (2./3. Jh.), darüber spätantiker Großbau mit südorientierter Apsis; Adaptierung dieses Gebäudes und außerhalb davon angelegter Friedhof ab der mittelalterlichen Wiederbesiedlung (ab 10. oder frühem 11. Jh.) als erstmaliger Nachweis von Baukontinuität Antike - Mittelalter in St. Pölten; darüberliegend Bodenniveaus und Fundamente der urkundlich nachgewiesenen romanischen Kirche (12. Jh.) und deren Konkurrenz zum direkt benachbarten Stift St. Hippolytus (gegründet Ende des 8. Jh., Bausubstanz archäologisch nachgewiesen ab dem 11. Jh.). 1995 keine Feldforschungen zum Mittelalter geplant.

Peter Scherrer

**KG Thaya, MG Thaya, VB Waidhofen an der Thaya**

Fortführung der Grabungen in der Wüstung Hard, Meierhof (Abschnitt Haus 15). Nachweis einer Bebauung der gesamten Westseite der Hofanlage in mehreren Phasen: Zuerst Haus mit gemauertem Keller im Süden und angebautem Rundturm im Norden, dann Abtragen des Rundturms und Bebauung bis zum Turmhaus (Haus 13). Keramikfunde des 14. Jahrhunderts.

Sabine Felgenhauer

**OBERÖSTERREICH****KG Liebenau, MG Liebenau, VB Freistadt**

Fortsetzung der Grabung der neuzeitlichen (E.18./A.19. Jh.) Glashütte von Mai bis Juni 1994. Dabei kamen noch Öfen zum Holz trocknen - "Bratöfen" - zutage, sowie ein angebauter Schuppen, in dem Ton zur Herstellung der Hafn gelagert wurde.

Lit: Ch. Schwanzar, Die mittelalterliche Glashütte am Sternstein in Bad Leonfelden, in: Glas aus dem Böhmerwald, Kataloge des Oberösterreichischen Landesmuseums, n.F.Nr. 74, 1994, 104-115.

Ch. Schwanzar, Die Glashütte am Bauernberg in Liebenau, ebd., 116-133.

Christine Schwanzar

**KG Linz, SG Linz,****Hauptplatz-Rathausgasse, Bereich des Alten Rathauses von Linz**

Die 1993 begonnene Restaurierung und Sanierung des Geviertes zwischen Pfarrgasse, Hauptplatz, Rathausgasse und Pfarrplatz umfaßt auch bautechnische und baugeschichtliche Sondierungen, die unter ständiger Beobachtung des vom Denkmalschutz betrauten Sachverständigen (Ing. Dr. R. Locicnik) stehen. In



Kooperation mit diesem sowie mit der Abteilung ARH des städtischen Hochbauamtes (Ing. E. Wurzinger, Ing. R. Wudy) und des Vermessungsamtes (Ing. Geom. R. Stöger) erfolgten an bestimmten Stellen archäologisch-baugeschichtliche Untersuchungen im Laufe der Sommermonate 1994. Die vollständige Dokumentation aller Befundungen obliegt dem vom Denkmalamt Beauftragten, das Museum der Stadt Linz ist durch personelle und wissenschaftliche Unterstützung des Projekts vertreten. Folgende Beobachtungen wurden im Berichtszeitraum innerhalb des oben erwähnten Rathausgevierts gemacht.

### **Haus Hauptplatz Nr. 33 - Keller**

Im Zuge einer archäologischen Sondierung wurde eine Mauernische an der nördlichen Kellerwand knapp unterhalb des Stiegenabganges abgetragen. Darin war eine Konsole mit eingemeißeltem Namen: JOHANN DAVID BIRNER verbaut. Schriftzug und Form der Konsole dürften auf die Spätbarockzeit zurückgehen. Die Rückseite der bogenförmigen Nische zeigt als mauertechnisches Detail, daß jeder zweite Gewölbestein vorkragt. Hinter dem so gestalteten, seiner vorderen Abmauerung befreiten Bogen wurde ein Mauerstück sichtbar. Es besteht aus vermörtelten, sorgfältig und sauber gesetzten Granitsteinen. Die feststellbare Mauerstärke beträgt 40 cm. Die ost-west-verlaufende, auf 3 m Länge eruierbare Mauer knickt in ihrem östlichen Teil rechtwinkelig nach Süden ab. Welche Funktion mit dem aus statischen Gründen nur kleinräumig untersuchten Mauerstück in Verbindung zu bringen ist, konnte nicht geklärt werden. Nach Meinung der anwesenden Baufachleute (Ing. G. Kleinhanns, Ing. Platzer) könnte es sich um einen alten Kellereingang handeln. Über der Mauer befindet sich eine kompakte, von obenher bewußt einplanierte Flußsand-Lehm-Schicht. Der Keller selbst besitzt ein Gewölbe aus bestens zubehauenen Quadern, wie sie in dieser Ausführung in Linzer Häusern bislang nicht beobachtet werden konnten (G. Kleinhanns, BDÄ-Landeskonservatorat Linz). Das Gewölbe sitzt auf gut gefügter älterer Quaderschar auf, die durch eine Fundamentuntersuchung zeitlich vielleicht näher bestimmt werden könnte. Schriftlichen Aufzeichnungen ist jedenfalls zu entnehmen, daß das einstens barocke Bürgerhaus, das sogenannte Rauchfangkehrerhaus, einen spätgotischen Kern besitzt. Umbauten und Adaptierungen wurden bis in unser Jahrhundert vorgenommen.

Planungsunterlagen: Altes Rathaus-Kellerplan Blatt 47 Nr. 19. Vermessungsplan 122696, Bl 1 v. 25.7.1994

### **Haus Rathausgasse 6 (=Altes Rathaus)**

#### 2.OG, Raum 60

Im Schutt über einer Holzbalkendecke (Tramdecke) zwischen 1. und 2. OG kam eine Münze zum Vorschein: Stadtgroschen, Elblag (Elbing), 1539. Vs: Adler mit Schwert im rechten Fang. Aufschrift: SIGIS(MVNDVS) I REX POLO(NIAE) DO(MINVS) TO(TIVS) PRVS(SIAE). Rs: Wappenschild mit zwei Kreuzen (Elblag). Aufschrift: GROSSVS CIVIT(ATIS) ELBINGE (EN=SIS) 1539. Vgl. Polen im Zeitalter der Jagiellonen (1386-1572) (Kat. Schallaburg 1986) 424. Die Bestimmung der Münze übermittelte freundlicherweise Dr. R. Locicnik, dem für die Übermittlung des Fundberichtes an das Museum zu danken ist. Die Münze weist allem Anschein nach auf die damalige Präsenz polnischer Kaufleute und Händler, vielleicht auch auf die eines Zimmermannes hin, der an der Ausführung der gut erhaltenen Holztramdecke beteiligt gewesen sein könnte. Erwähnt seien die großen Linzer Jahrmärkte, die seit dem Mittelalter auch Kaufleute aus Breslau und Krakau anzogen (vgl. G. Marckghott, Die Wirtschaft im Mittelalter, in: Linzer Wirtschaftschronik, Linz, o. J. (1990) bes. 38-43). Für die Baugeschichte des Hauses bzw. seiner Holztramdecke ließe sich der Münzfund als chronologisches Indiz von nicht unerheblicher Bedeutung bewerten. Eine dendochronologische Untersuchung der Holzdecke am Institut f. Ur- u. Frühgeschichte der Univ. Wien wird in absehbarer Zeit erfolgen.

#### 1.OG, Raum 47

Nach Abtragung des rezenten Fußbodens und des darunter liegenden Auffüllmaterials wurde das Ziegelgewölbe des Raumes und eines wohl schon früher vorhandenen Steingewölbes sichtbar, das mit der aus Steinen aufgezogenen Ostmauer des Raumes in Verbindung steht und einer frühen Bauphase zuzuordnen ist.

**3.OG, Raum 56**

Die Freilegung des Ziegelgewölbes dieses Raumes erforderte die Beseitigung des darüber befindlichen Schüttmaterials, das aus einer erdigen Abdichtung bestand. Diese enthielt eine nicht unerhebliche Anzahl von Tierknochen und gröber und feiner bearbeiteten und zugeschnittenen Lederresten, von denen einige von Schuhen stammen. An keramischen Funden sind Fragmente von Glasnuppenbechern, Ofenkacheln, Krügen, Töpfen etc. zu nennen. Der Henkel eines Schwarzhafnergefäßes zeigt den Abdruck eines Töpferstempels in Form eines erhabenen Kreuzes. Die Mundsaumformen weisen in das 15./16.-17. Jahrhundert.

Nach Abschluß der Bauarbeiten sollen ausgewählte Fundstücke im Rahmen der vorgesehenen Rathaus-Sanierungs- und Baudokumentation in Vitrinen ausgestellt werden.

Sämtliche Funde im Stadtmuseum Linz-NORDICO.

Erwin M. Ruprechtsberger

**KG Mondsee, MG Mondsee, VB Vöcklabruck**

ehem. Benediktinerkloster Mondsee

Grabungsarbeiten des ÖAI 1992 abgeschlossen; Leitung St. Karwiese. Publikation der Arbeiten in Vorbereitung, derzeit Schwerpunkt auf Bearbeitung des mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Fundmaterials durch A. Kaltenberger gelegt.

Peter Scherrer

**SALZBURG****KG Salzburg, SG Salzburg**

Festung Hohensalzburg

In der Zeit zwischen November 1993 und Oktober 1994 führte die archäologische Abteilung des SMCA im Hohen Stock der Festung Hohensalzburg eine Ausgrabung durch. Die Untersuchung, die 1995 fortgesetzt werden soll, gab neue Einblicke in die älteste Baugeschichte der Burg, deren Gründungsdatum mit 1077 überliefert ist. Im sog. Stockgebäude konnten große Teile der (bisher völlig unbekannt) romanischen Burgkapelle aufgedeckt werden. Im romanischen Palas selbst wurde die Existenz eines romanischen Kellers mittels einer aus dem Fels gehauenen Treppe erkannt, zudem der Nachweis einer hallstatt- bis römerzeitlichen Besiedlung des Burgberges erbracht. Zu den bedeutenden Funden gehören hunderte Fragmente von Fresken romanischer Zeit mit der Darstellung von Heiligen- und Tierfiguren.

Wilfried Kovacovics

**KG Salzburg, SG Salzburg**

Erzabtei St. Peter

Ausgrabungen seit 1980, Leitung: St. Karwiese,  
1994 und 1995 nur kleinere Feldforschungen

Peter Scherrer

**STEIERMARK****KG Aigen, OG St. Martin im Sulmtal, VB Deutschlandsberg**

Eine wichtige Untersuchung wurde vom Landesmuseum Joanneum (Leitung D. Kramer) am Taborkogel in einer kleinen Wehranlage des späteren Mittelalters begonnen.

Bernhard Hebert



**KG Frohnleiten, MG Frohnleiten, VB Graz-Umgebung**

Untersuchungen (ARGIS) in der Katharinenkirche mittels Schichtgrabung (ca. 600 stratigraphische Einheiten) in der profanierten Kirche. Zur ältesten Bauphase (3. Viertel 13. Jh.) gehörten der Chor mit 7/12-Schluß und der fünfeckige Turm. Zahlreiche Umbauten bis in die Neuzeit.

Photogrammetrische Dokumentation im Servitenkloster.

Gerald Fuchs

**KG Graz Innere Stadt, SG Graz**

Fortgesetzt wurden die Untersuchungs- und Sanierungsarbeiten im Reinerhof in Graz (Leitung D. Kramer).

Erst im Winter 1994 wurden dankenswerterweise die Notgrabungen im Zuge des Baugeschehens im Zeughaus von Graz übernommen (Leitung D. Kramer)

Bernhard Hebert

**KG Lobming, SG Voitsberg, VB Voitsberg**

Unvermutet ergab sich die Notwendigkeit einer Grabung (BDA) in der Ferialkirche Hl. Blut bei Voitsberg, wobei neben zahlreichen gotischen Spolien v. a. auch der Grundriß des gotischen Chors ergraben und neue Erkenntnisse zur Baugeschichte gewonnen wurden, welche eine inzwischen ebenfalls abgeschlossene exakte neue Bauaufnahme (BDA - S. Karl) erforderten.

Photogrammetrische Dokumentation durch J. Fürnholzer.

Bernhard Hebert

**KG Salla, OG Salla, VB Voitsberg**

In kleinem Umfang wurden die Untersuchungs- und Sanierungsarbeiten in der Ruine Klingenstein bei Salla fortgesetzt (BDA).

Bernhard Hebert

**KG Unterhaus, MG Wildon, VB Leibnitz**

Am Burgberg von Wildon wurden ebenfalls Untersuchungs- und Sanierungsarbeiten fortgeführt. (Leitung D. Kramer)

Bernhard Hebert

**2) Auswertungsarbeiten, Naturwissenschaften****NIEDERÖSTERREICH**

**Hafnerei und Fundkeramik im mittelalterlichen St. Pölten** unter Einbeziehung naturwissenschaftlicher Analysen von Tonlagern und gebrannter Ware (dazu liegt bereits eine ungedr. Diplomarbeit von G. Scharer vor); nichtkeramische Kleinfunde (Manuskript von S. Jilek in Arbeit), mittelalterliche Fundmünzen.

Peter Scherrer

**STEIERMARK**

Im Sinne einer Bestandaufnahme wurde die Inventarisierung der Schausammlung im **Burgmuseum Deutschlandsberg** abgeschlossen (U. Steinklauber u. a.); der Katalog ist nicht publiziert, aber für Fachkollegen einsehbar. (BDA)

Bernhard Hebert

### Vorschau für 1995

Bearbeitung des Fundmaterials von der in 1696 m Seehöhe gelegenen spätmittelalterlichen/frühneuzeitlichen Almwüstung **Plankenalm-Hemmagrube (MG Haus, KG Weißenbach, VB Liezen)** im Rahmen des FWF-Projekts "Hochalpine Wüstungsforschung im östlichen Dachsteinplateau" (Leiter: Univ. Prof. Dr. G. Cerwinka, Universität Graz, Institut für Geschichte). Restaurierung des Fundmaterials durch Robert Fürhacker am BDA Graz. Stratigraphische Analyse durch Wolfgang Sadik (Institut f. Ur- und Frühgeschichte, Universität Wien).

UD Dr. Christa Frank: Untersuchung der Molluskenreste aus der Doline 1, Plankenalm, Östliches Dachsteinplateau (Projekt "Hochalpine Wüstungsforschung im östlichen Dachsteinplateau")

Radiokarbondatierungen von Holzkohleresten aus der spätmittelalterlich/frühneuzeitlichen Almwüstung Plankenalm-Hemmagrube am Niedersächsischen Landesamt für Bodenforschung, Hannover (Prof. Dr. Mebus A. Geyh) im Rahmen des Projektes "Hochalpine Wüstungsforschung im östlichen Dachsteinplateau".

Gerald Fuchs

Unter den konservatorisch, zeichnerisch und wissenschaftlich bearbeiteten Fundmaterialien ist auf die Frühneuzeitfunde von der **Burg Strechau** (Gem. Lassing), hinzuweisen. (BDA)

Bernhard Hebert

### 3) Publikationen

#### NIEDERÖSTERREICH

Seit 1989 jährliche Kurzberichte zu den Feldforschungen in: **Jahreshefte ÖAI**, Grabungen (s. v. St. Pölten).

vorläufig zusammenfassend:

**P. Scherrer**, Stadtarchäologie in St. Pölten- Erste Ergebnisse und offenen Fragen, in: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 8, 1992, 183-218.

2 Sammelbände: **P. Scherrer** (Hrsg.), Landeshauptstadt St. Pölten- Archäologische Bausteine, Sonderchriften ÖAI 22 (1991) und 23 (1994), darin u.a. Zusammenfassung der Grabungen im Bereich des ehem. Stiftes St. Hippolytus seit 1949 mit Teilrekonstruktion des Klostergrundrisses, Ausgrabung einer Stadtentwicklung aus dem römischen Straßensystem, Untersuchungen zu mittelalterlicher Keramik und Tierknochen.

#### OBERÖSTERREICH

**St. Karwiese**, Mondsee - Eine Kontroverse. Die Arbeiten des Österreichischen Archäologischen Institutes im ehemaligen Kloster, Arche 3, 1993, 20-22;

**A. Kaltenberger**, Funde der ÖAI-Grabung - ein erster Überblick, Arche 5, Sep. 1994, 12-15.

#### SALZBURG

Jährliche Kurzberichte zu den Feldforschungen in: **Jahreshefte ÖAI**, Grabungen (s. v. Salzburg - Erzabtei St. Peter).

**St. Karwiese**, Zweiter vorläufiger Gesamtbericht über die Ausgrabungen zu St. Peter in Salzburg, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige Band 98, Heft III/IV (1987) 195-237.



Vorberichte zur Grabung:

**W.K.Kovacsovics**, Grabungen auf der Festung Hohensalzburg, in: Archäologie Österreichs 5/1, 1994, 34ff. Ders., Ausgrabungen auf der Festung Hohensalzburg, in: Bastei. Mitteilungs-Blätter des Stadtvereines Salzburg 42/3, 1994, 3ff. Ders. Die Ausgrabungen auf der Festung Hohensalzburg, in: Salzburg Archiv 18 (1994) 46ff

## STEIERMARK

**G. Fuchs**, Frühe Burgen in der südlichen und Mittelsteiermark. FÖ, Mat. A2, Wien 1994, 61-65.

**G. Fuchs**, Stadtarchäologie in Graz. Baubefunde im Nordhof der alten Grazer Universität (Bürgergasse 2, 2a).

**G. Fuchs**, Mitteilungsblatt der Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark, 5, Graz 1994, 15-23.

**G. Fuchs**, Spätmittelalterliche Almwüstung Plankenalm-Hemmagrube. Archäologie Österreichs, 5, (1), Wien 1994, 42-43.

Frohnleiten. FÖ, 32, 1993, Wien 1994, 806.

Weißbach. FÖ, 32, 1993, Wien 1994, 808-809.

## BUNDESDENKMALAMT:

Neben den Beiträgen der unten besprochenen Tagung "**Gartenarchäologie**" (in der Zeitschrift "Gartenkunst") sind 1994 u. a. einige umfangreichere "steirische" Beiträge in den **Fundberichten aus Österreich** 31, 1992 erschienen (Tagungsbericht Höhlensedimente - Archive der Vorzeit; **St. Groh und A. Puhm** zu Flavia Solva), in den - nach einer langen Pause wieder fortgesetzten - Materialheften zu den Fundberichten ein Aufsatz über mittelalterliches Fundmaterial von der Burg Deutschlandsberg (**B. Hebert**), weiters im Mitteilungsblatt der Korrespondenten der historischen Landeskommission für Steiermark 5, 1994 eine Zusammenfassung über eine inzwischen verstreute oststeirische archäologische Sammlung (**B. Hebert**), in der Zeitschrift des historischen Vereins 85, 1994 ein Versuch über die Anfänge der Archäologie in der Weststeiermark im (späteren) 19. Jh. (**B. Hebert - W. Tscherne**)

## 4. Museums - und Öffentlichkeitsarbeit

## NIEDERÖSTERREICH

### Vorträge

Gerald Fuchs, Vladimir Hasek & Josef Unger: **Geophysikalische Untersuchungen und archäologische Grabungen in der Katharinenkirche, Frohnleiten**, Steiermark. Symposium Stein/Krems 1994.

Bernhard Hebert & Manfred Lehner: **Frühneuzeitliche Funde aus der Burg Strechau**, Symposium Stein/Krems 1994

## SALZBURG

Wilfried Kovacsovics: Vortrag mit Schwerpunkt Grabung Festung 1994: "**Neue Grabungen in der Stadt Salzburg**", gehalten am 10.1.1995, um 18.30 Uhr, im Vortragsraum des SMCA.

## STEIERMARK

In Zusammenarbeit mit dem Referat für historische Gärten und der Abt. für Bodendenkmale wurde - erstmals in Österreich - eine Fachtagung "**Gartenarchäologie**" mit internationalen Teilnehmern aus verschiedenen Disziplinen im Schloß Thinnfeld bei Deutschfeistritz organisiert. Das für die Archäologie hiesig "neue" Aufgabengebiet ist in enger Verknüpfung mit Gartengeschichte und Kunstgeschichte und besonders mit der praktischen Gartendenkmalpflege zu sehen. Die Tagungsbeiträge sind bereits für den Druck in der Zeitschrift "Gartenkunst" vorbereitet (zusammen mit G. Hájos).

**WIEN**

Gerald Fuchs & Wolfgang Sadik: Vortrag: **Grabungen auf der Plankenalm**. Mittelalterarbeitskreis der ÖGUF, Wien 1994.

**VERANSTALTUNGEN 1995**1) AUSSTELLUNGEN**Burgenland**

- **300 Jahre Esterházy-Dynastie:** 7.5. - 31.10.1995, Schloß Esterházy, Eisenstadt.  
Künstlerische, kulturelle, gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Aspekte der Esterházy-Dynastie seit dem 17. Jh.

**Kärnten**

- Kärntner Landesausstellung. **Grubenhunt und Ofensau - vom Reichtum der Erde**, über 2000 Jahre Geschichte des Bergbaus und der Eisenverarbeitung: 29.4. - 29.10.1995, "Alte Zeche" Hüttenberg, Montananlage.
- **Schätze aus dem Berg - Gold und Silber mit edlen Steinen:**  
6.5. - 29.10.1995, Schloß Albeck, Sarnitz in Kärnten.  
Die Ausstellung zeigt Schmuck, Gold- und Silberschmiedearbeiten aus dem Frühmittelalter bis ins 19. Jh. und ist inhaltlich an die Kärntner Landesausstellung über die Geschichte des Bergbaus angelehnt.
- **Flaschberg - Archäologie und Geschichte:** 15.6. - Ende Sept. 1995 und ab Mitte 1996 (Mo - Fr 10.00 - 12.00 Uhr, 17.00 - 19.00 Uhr, Sa 10.00 - 12.00 Uhr), Museum der Marktgemeinde Oberdrauburg (Auskunft: 04710/2248) Erste öffentliche Präsentation der Ausgrabungsfunde 1992 - 1994 der Ruine Flaschberg.

**Niederösterreich**

- **Das alte Kloster - Baukunst und Mönchsleben im mittelalterlichen Altenburg:**  
Bis auf weiteres, Stift Altenburg.
- **Der Alchemist von Oberstockstall:** Bis auf weiteres (Sa 14.00 - 17.00 Uhr, oder gegen Voranmeldung 02279/2332), Museum "Altes Rathaus", Kirchberg am Wagram.
- **Ein heimlich gemacht:** Ein Streifzug durch die Alltagswelt von Hadersdorf im 16. und 17. Jahrhundert anhand von Keramik und Glas aus einem ehemaligen Brunnen: ab 11.9.1995 bis auf weiteres (Mo, Di, Do 7.00 - 12.00, 13.00 - 16.00, Mi 7.00 - 12.00, 13.00 - 18.00, Fr. 7.00 - 12.00), Rathaus Hadersdorf am Kamp (Auskunft: 02735/2309).
- **Wolfger von Erlach, Bischof zu Passau:** Leben (1136 - 1218) und Wirken des Kirchenfürsten: 28.5. - 29.10.1995 (So 10.00 - 12.00 Uhr), oder gegen Voranmeldung 02842/52663), Heimatmuseum der Marktgemeinde Thaya.
- **Ostarrichi vor 996 - Archäologische Funde an der Wiege Österreichs:** 8.5. - 29.10.1995 (Di - Fr: 10.00 - 12.00 Uhr, Sa, So und Feiertag 9.00 - 12.00, 13.00 - 16.00 Uhr), Neuhofen a. d. Ybbs.



- **Der Schwed ist im Land:** Das Ende des 30-jährigen Krieges in Niederösterreich: 22.6. - 2.11.1995 (Di - So 9.00 - 12.00, 14.00 - 17.00) Höbarthmuseum, Horn (Auskunft: 02982/23721).

#### **Steiermark**

- **Stadtarchäologie in Graz:** 21.7. - 31.10.1995 (Mo - Fr 9.00 - 17.00, Sa, So, Feiertag 9.00 - 13.00), Landzeughaus, Graz.

#### **Tirol**

- Tiroler Landesausstellung 1995: **Eines Fürsten Traum. Meinhard II - Das Werden Tirols:** 13.5. - 31.10.1995, Schloß Tirol (Meran) und Stift Stams.

#### 2) TAGUNGEN

- **Klosterarchäologie in Österreich und den benachbarten Ländern:** 24. - 26.11.1995, Stift Heiligenkreuz, Niederösterreich  
(Kontaktadresse: Univ. Doz. Dr. Sabine Felgenhauer, Inst. f. Ur- u. Frühgeschichte, Franz Kleing. 1, 1190 Wien).